P.o.germ.
1625
koe(2

~~7333~~
P. o. germ. 1625 Kx (2
Wigand

[illegible]

[illegible]

Gebiet des Herzens.

Gedichte

von

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Wanderungen

in's

Gebiet des Herzens.

Gedichte

von

Franz Wigand.

Zweite Sammlung.

Mannheim.
Verlag von J. Bensheimer.
1847.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwort.

Wandern, reisen und die Welt durchstreifen,
Ist des Deutschen ewig junger Trieb,
Und wo immer schöne Früchte reifen,
Da verweilt er, wird die Welt ihm lieb.

Doch nicht nur die Außenwelt, die große,
Ist es, die der Forschende begeht,
Auch die kleine Welt im Herzensschooße
Wird von ihm mit stiller Lust erspäht.

Klein ist diese Welt, doch unergründlich,
Selbst ihr Träger kennt sie niemals aus,
Eine andre ist sie täglich, stündlich,
Bald so ruhig, bald voll Sturmgebraus.

Wer hat schon gemessen ihre Tiefe,
Und wer ist's, der ihre Höh' erstieg?
Sie ist eine stumme Hieroglyphe;
Die Jahrtausende dem Forscher schwieg.

Nur errathen lassen sich die Zeichen,
Die in ihre Tafeln eingedrückt;
Prüfen muß man, ewig nur vergleichen,
Bis zuweilen eine Deutung glückt. —

Auch von mir ward diese Welt begangen;
Nehmt was ich gesammelt, was ich fand,
Doch ich sag' es Euch mit stillem Bangen:
Ach, mich hemmte manche Felsenwand!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Lyrisch - didactische Gedichte.

Devise.

Nicht, was wir leisten,
Nein, was wir ersehnen
Im Guten und Schönen,
Das gelte am Meisten!
Nicht, was wir zeigeu
Im Wort und im Tone,
Nein, was wir verschweigen,
Ist meist der Gedanken Krone. —

Stoff.

Wo ist Stoff zum Singen?
Hör' ich klagen euch;
Ist vor andern Dingen
Doch der Stoff so reich!

Laßt den Blick nur schweifen
Durch die schöne Welt,
Und der Stoff wird reifen
Wie ein Aehrenfeld.

Höret, gehet lauschen,
In des Herzens Ruh',
Und Gesänge rauschen
Hain und Flur euch zu.

Ueberall ist Leben,
Rings ist Harmonie,
Genien umweben
Euch mit Poesie.

Aber Musensöhne,
Priester müßt ihr seyn,
Und euch lispelt Töne
Selbst der todte Stein.

Doch der Kranz des Liedes,
Ewig jung an Kraft,
Das ist des Gemüthes
Heil'ge Leidenschaft.

Eine Welt im Busen
Tragen wir umher,
Drinnen wogt den Musen
Des Gesang's ein Meer.

Prüfet, ihr ergründet
Seine Tiefe nie,
Aber, was ihr findet,
Das ist Poesie.

Eile, flüge, stürze
Jeder da hinein,
Saugt des Liedes Würze
Dort begeistert ein.

Und mit kühnen Schwingen
Steigt ihr aus dem Fluß,
Und nur göttlich singen
Wird der Genius.

Liebe.

Ich möcht' ein Loblied singen,
Das jedem Ohr gefällt;
Doch was von allen Dingen
Behagt der lieben Welt?

Soll ich den Schöpfer preisen,
Den Lenker der Natur?
Den rühmt in schönern Weisen
Der Wald, der Strom, die Flur.

Soll ich die Freiheit loben,
Die unten köstlich schmeckt,
Doch deren Ton nach Oben
Die Mächtigen erschreckt?

Soll ich die Ehr' erheben,
Die oft nur Ehrsucht ist,
Daran so manches Leben
Die wahre Ehr' vergißt?

Soll ich vom Reichthum melden
Und seinem Seelenschmerz?
Der Reichste aller Welten
Ist das zufried'ne Herz.

Nein, solchen ird'schen Dingen
Gilt nicht des Liedes Preis,
Sie halten und umschlingen
Ja nicht den Erdenkreis.

Durch Eines nur im Leben
Sind alle Menschen gleich,
Was immer sie erstreben,
Ob arm sie oder reich.

Das Herz fühlt ein Bewegen,
Das jeden Nerv durchdringt,
Das dich dem Mann entgegen,
Dem Weib entgegen zwingt.

Das dir in allen Zonen
Mit gleicher Macht erscheint,
Der Wesen Millionen
In einen Kranz vereint.

Das ist das Lied der Lieder,
Das nimmermehr verweht,
Und als ein Weltgebieter
In Ewigkeit besteht.

Die Liebe ist's, die hohe,
Die aus dem Himmel stammt,
Und als des Lichtes Lohe
Durch alle Zeiten flammt.

Sie ist die wahre Quelle
Für Freiheit und für Glück,
An ihrer goldnen Welle
Hängt hoffend stets mein Blick.

Ja und Nein.

Mit Ja und Nein zu jeder Stunde
So gebt das Wort im Leben her,
Die Wahrheit aus des Herzens Grunde
Ist jeder Tugend Schutz und Wehr,
D'rum wollt Ihr Ehrenmänner seyn,
So übt mit Ernst das Ja und Nein!

Ja, ja! das Menschenrecht vor allen
Durchglüh' uns wie ein Flammenstern!
Wozu vor Götzen niederfallen?
Es gibt nur Einen Gott und Herrn,
Bebt nicht vor leerem Prunk und Schein;
D'rum rechten Orts das Ja nnd Nein!

Ja, ja! der Weisheit soll es gelten!
Was wäre Stärke ohne sie?
Sie macht den Ritter erst zum Helden
Und gibt der Schönheit Harmonie,
Die Weisheit ehret Mein und Dein;
D'rum rechten Orts das Ja und Nein!

Ja, ja! die Freiheit sey erhoben,
Die weise gibt was uns gebricht;
Nur Menschen unten, Menschen oben,

Ihr höchstes Streben sey das Licht,
Dann flieht der Knechtschaft Schmach und Pein;
D'rum rechten Orts das Ja und Nein!

Ja, ja! die Ehre sey gepriesen,
Sie trennt den Menschen von dem Thier,
Wenn Glück und Freude ihn verließen,
Doch bleibt ihm übrig diese Zier,
So wird er Herr in Fesseln seyn;
D'rum rechten Orts das Ja und Nein!

Ja, ja! die Liebe sey besungen,
Sie hebt uns, ach, so himmelan,
Von ihrem Rosenschein umschlungen
Begreifen wir den Schöpfungsplan,
Sie macht uns selig, bleibt sie rein;
D'rum rechten Orts das Ja und Nein!

Ja, ja! Verehrung sey der Treue,
Sie ist es, die erhält und nährt.
Nicht immer besser ist das Neue,
Ob's auch der Wankelmuth begehrt,
Die Treue einet Groß und Klein;
D'rum rechten Orts das Ja und Nein!

Ja, ja! sich Freundschaft zu erstreben,
Sey eines Mannes höchstes Ziel,
Sie ist ihm eine Säul' im Leben
Und trägt ihn, wenn er schuldlos fiel,
Doch setz' er Blut um Herzblut ein;
D'rum rechten Orts das Ja und Nein!

Ja, ja! die Wahrheit ist die Leuchte,
Die uns aus Ost zur Wahrheit winkt,
Ob sie auch manchen niederbeugte,
Ob auch noch mancher Glücksstern sinkt,
Sie wird uns Frieden dort verleih'n;
D'rum rechten Orts das Ja und Nein!

Licht und Schatten.

Licht und Schatten rings umher,
Was wir auch betrachten,
Keines ist von ohngefähr,
Beides muß man achten.
Licht und Schatten macht die Welt,
Gibt ihr die Gestaltung,
Wer es nur mit einem hält,
Liebet Haß und Spaltung.

Licht und Schatten macht das Bild,
Gibt den Formen Leben;
Würd' es nur mit Licht erfüllt,
Wär's ein Unding eben.
Nur der scharfe Widerstreit
Zeugt der Wahrheit Quelle,
Wer an's Licht den Schatten reiht,
Hat das schönste Helle.

Licht und Schatten finden wir
Mächtig in der Meinung,
Sind in der Bejahung hier,
Dort in der Verneinung.

Beide haben Recht — und nicht,
Denn nur in der Mitte
Eins mit Schatten und mit Licht
Ist das wahre Dritte.

Darum lasset fort und fort
Die Parteien streiten,
Geltung nur dem wahren Wort
Werden sie bereiten.
Glaubet nicht, daß immer Licht
An dem Himmel glänze,
Und der Schatten ziehet nicht
Ewig unsre Grenze.

Wechsel hat der Herr gewollt,
D'rum des Geistes Ringen,
Und das Rad, das ewig rollt,
Wollt' es wer bezwingen?
Kampf im Leben muß besteh'n,
Wollt ihm nicht gebieten;
Wie wir Licht und Schatten seh'n,
Also geht's hienieden.

Aechtes Gold.

Gold erhalten, Gold erjagen
Ist das Wort in unsern Tagen,
Gold, der Schöpfung Herrlichkeit,
Macht den Menschen ja zum Gotte,
Von der armen, niedern Rotte
Hebt ihn Gold so himmelweit!

Wie wir nach dem Golde laufen!
Kann man Alles doch erkaufen,
Alles werden durch das Gold!
Gold in Münzen, Gold in Barren
Macht zum Weisen selbst den Narren,
Ach, dem Gold ist jeder hold!

Mag der Menschenfreund erröthen,
Mag der Kummer ihn fast tödten,
Er gebeut der Sündfluth nicht,
Die herein mit wilden Wettern,
Alles Hohe zu zerschmettern,
Ueber uns're Menschheit bricht.

Doch, um diesen wilden Meeren
Einzig und gewiß zu wehren,
Gibt's noch eine starke Macht!
Gold, ja Gold muß Gold verjagen,
Gold, das wir im Busen tragen,
Gold in unsrer Seele Schacht.

Seelengold mit Seraphsflügeln
Muß den Knecht der Erde zügeln,
Sey dem Gift ein Gegengift!
Waffen, die der Geist geschmiedet,
Siegen, wenn das Herz gebietet,
Ob der Schlag auch langsam trifft.

Aber, ach, das Gold im Busen
Wird behüthet von Medusen
Und von Drachen schlimmer Art,

Ueber'm Schatze liegt ein Felsen,
Bergeschwer, ihn wegzuwälzen,
Wer hat da sich Kraft gespart?

Nicht verzagt! Die Drachen weichen,
Wenn wir ernsten Willen zeigen,
Und der Fels war Blendwerk nur.
Rasch hinunter durch die Pforte,
Und dem festen Zauberworte
Zeigt sich Gold auf jeder Spur.

Doch erschreckt nicht vor'm Gewichte,
Bringt's herauf zum Sonnenlichte,
Eure Mühe wird belohnt. —
Nun, da ist's! doch, wo der Schimmer?
Schlacken nur und Erdentrümmer
Haben eure Brust bewohnt!

Wie die Armen so verlassen
Traurig dasteh'n und erblassen,
Weil sie sich umsonst bemüht!
Schon gemünztes Gold in Rollen
Haben sie ja haben wollen,
Glänzend wie die Sonne glüht!

Ach! um irdisch' Gold zu läutern,
Niemals wird die Kraft euch scheitern,
Da besitzt ihr Riesenmuth;
Aber, geist'ges zu gewinnen,
Gleich ergraut es vor den Sinnen,
Und es scheint euch nimmer gut.

O, ihr Schwachen, stählt den Nacken,
Tragt durch's Leben nur die Schlacken,
Tretet muthig an die Gluth,
Zieht sie durch das Prüfungsfeuer,
Und das Gold wird schlackenfreier,
Endlich ist's ein Himmelsgut!

Und von diesem Gold ein Tropfen
Wird den Damm der Sündfluth stopfen,
Die vernichtend uns bedroht.
Dieses Gold sey uns Begleiter
Auf des Lebens Stufenleiter;
Alles and're bringt den Tod.

Mein Steckenpferd.

Wie jeder brave deutsche Mann
Reit' ich mein Steckenpferd.
Was ich durch dieses Reiten kann,
Ist mehr als Goldes werth,
Das Herz erhält es frisch und jung,
Und bringt der Seele Geisterschwung.

Liegt's bergeschwer auf meiner Brust,
Plagt mich der Tand der Welt,
So schleudr' ich fort den eitlen Wust,
Der mir das Herz vergällt,
Ich gebe meinem Pferd den Sporn,
Und schnell entfloh'n ist Gram und Zorn.

Wenn Liebe ihre Treue bricht
Und Freundschaft heil'gen Eid;
Fort, fort des Kummers Bleigewicht,
Hinweg du Herzenleid!
Ich werf' mich auf mein muth'ges Thier
Und alle Schmerzen schwinden mir.

Du edles Roß, wie treu bist du,
Nichts schreckt dich von mir fort,
Du führst mich aller Schönheit zu,
Bringst mich von Ort zu Ort,
Du öffnest mir des Himmels Schooß,
Läßt ahnen mich der Götter Loos.

Da hör' ich manchen süßen Laut,
Der mir die Brust erfüllt,
Und was der trunk'ne Blick erschaut,
Es ist so schön und mild,
Doch bring' ich's heim zum Erdenraum,
So klingt's so fern, so klingt's wie Traum.

O trage mich noch manchen Tag
Hoch über Raum und Zeit;
Ich hab' ja deinem Flügelschlag
Mein ganzes Seyn geweiht;
Ist der, der irdisch Glück entbehrt,
Nicht einen Hauch der Sphären werth?

Und trägst du mich den letzten Flug,
Leb' wohl dann Erdenschmerz,
Mein Thier, das mich so freundlich trug,

Bring' mich dann sternenwärts,
Trag' mich mit Phantasieenschwung
Zur Heimath der Begeisterung!

Rückkehr zur Liebe.

Hinweg ihr Vorurtheile
Von Pflicht und gutem Ton;
Mich drängts zu Amors Pfeile,
Zu Venus schönem Sohn.

Kein Schauspiel und kein Becher
Befriedigen mein Herz;
Ich will aus Amors Köcher
Der Liebe süßen Schmerz.

Ich hab' mit Ueberwindung
Den Gott hinweg gebannt,
Und sah in der Empfindung
Nur Spielerei und Tand.

Ich sah im Reiz der Schönen
Nichts mehr als das Geschlecht;
Dieß sündige Verhöhnen
Wie schwer hat sich's gerächt!

Wie tief bin ich gesunken,
Die Brust ist mir so leer,
Der Gottheit reinster Funken
Erwärmet mich nicht mehr.

Ich gleich' dem Felsenzacken
Im wüsten Ocean,
Mit unfruchtbarem Nacken
Den Stürmen unterthan.

Wohl wird vom Wogengusse
Sein steinern Haupt benetzt,
Doch, kalt bei diesem Kusse,
Bleibt er ein Stein zuletzt,

Denn was das Leben gründet,
Worauf der Lenz beruht,
Hat ihn noch nicht entzündet —
Der Liebe heil'ge Gluth.

Ach, ohne deine Regung
Ist auch der Mensch ein Stein,
Des Herzens Gluthbewegung
Gibt Leben ihm allein.

Sie rufet tausend Saaten
Hervor aus seiner Brust —
Und fort zu großen Thaten
Treibt's ihn mit Götterlust.

D'rum Liebe spreng' die Rinde
Um dieß mein Herz entzwei,
Entfess'le mich und gründe
In mir das Leben neu.

D'rum Liebe laß' mich schwärmen,
Reich' mir den Gluthentrank,
Laß' mich mein Herz erwärmen,
Und ewig sey dir Dank!

Die Quelle des Gesang's.

„Willst du die Heimath des Gesanges finden,
Soll dich der gold'ne Dichterkranz umwinden,
So mußt du nach den Quellen schöpfen geh'n;
In ihren Tiefen ruht der Schatz des Schönen,
Ein Harmonieenstrom von Wundertönen
Wird deinen Geist erquickend dann umweh'n."

So ruft der Gott vom Helikon hernieder. —
Wie dring' ich nun ins Heiligthum der Lieder,
Wer macht mir diese goldne Quelle kund?
In Schriften liegt die Weisheit aufgeschichtet,
O wer den Forscherblick nach diesen richtet,
Der dringt der Schönheit auf den tiefsten Grund.

Und rastlos steig' ich in die Bücherschachten,
Ich finde, was der Vorwelt Geister dachten,
Mir wird enthüllt, was ihre Brust empfand.
Das ist der Born, von dem der Gott gesungen,
Bezaubernd ist sein Strom in mich gedrungen,
Und wie erleuchtet fühl' ich den Verstand!

Und aus den Blumen, die mein Fleis gefunden,
Wird kunstgerecht geordnet und gewunden,
Und es entsteht ein blendend schöner Kranz.

Der Beifall rauschet aus der Fluth der Menge,
Man nennt mich staunend Meister der Gesänge,
Denn alles schwelgt an meiner Blüthen Glanz.

„Doch, wo ist Leben, wo empfind' ich Düfte,
Wo strömt aus deinem Kranz ein Hauch der Lüfte?
Ihm fehlt des Lenzes magische Gewalt.
Dein Strauß, so ruft der Gott, er ist zum Blenden,
Doch zu dem Herzen kann er nichts entsenden,
Er ist für Gräber, er ist todtenkalt."

„Er ist ein goldner Regen, reich an Schimmer,
Ein Prachtgefunkel ist's, ein Sterngeflimmer,
Doch ist es nicht der Regen der Natur.
Da rauscht's herunter in lebend'gen Wellen,
Es trinken durst'g die versiegten Quellen,
Und grüne Saaten prangen auf der Flur."

„Wenn auch sein Blitz die stolzen Gipfel splittert,
Ob auch das Lamm vor seinem Donner zittert,
Ob scheu vor ihm das Herz des Sünders flieht,
Er hat vertrieben doch den Qualm der Gifte,
Wir können athmen wieder freie Lüfte,
Und neu geboren fühlt sich das Gemüth."

O Regen der Natur sey mir willkommen,
Wie war das Herz, die Seele mir beklommen,
Es lag auf mir so dumpf, so bergeschwer,
Wie wunderkräftig ist dein heilig' Rauschen,
Dich für den goldnen Regen einzutauschen
Wär' ein verwerflich thörigtes Begehr! —

Mag's and're drängen zu des Schimmers Leuchten,
So will ich dein befruchtendes Befeuchten,
Es quelle strebend in des Herzens Grund,
Da wird es keimen, sprossen und erglühen,
Und ob die Blumen auch nicht blendend blühen,
Sie sind doch lebenskräftig und gesund.

Aus ihnen wind' ich freudig dann die Kränze,
Sie sind gedieh'n in meines Herzens Lenze,
Die Wahrheit hat die Farben aufgedrückt.
O Glück des Sängers, wenn ihr Sinn errathen,
Sie Samen streuen, die als schön're Saaten
Ein künftiges Geschlecht mit Liebe pflückt!

Glockentöne.

Die Sonne scheidet und der Rosenschleier
Des stillen Abends hüllt die Erde ein,
Die Welt bereitet sich zur Sabbathfeier,
Die Herzen wollen gottgefällig seyn;
Da tönt's in mächtig hallenden Akkorden
Vom Haus des Herrn herüber auf die Flur,
Geöffnet scheinen uns des Himmels Pforten,
Zum Paradiese wird uns die Natur.

Und die in dieser heil'gen Stunde wallen
Zur Fremde oder heim zum Vaterheerd
Und hören diese Gottesstimme hallen,
Wie sind sie plötzlich in sich selbst gekehrt!

Es ist ein Worte= und Gefühlesammeln,
Im tiefsten Busen wird die Andacht wach,
Nicht sprechen kann der Mund, er kann nur stammeln,
Doch, was er lispelt, ist ein frommes Ach.

Bald aber nach dem langen, stillen Schwelgen
Am Ton der Glocken und dem Reiz der Welt,
Trinkt man die Lust aus schäumend vollen Kelchen,
Das Auge heftet sich an's Sternenzelt.
Die ganze Erde möchten wir umfangen
Und drücken an die freudetrunk'ne Brust,
Und der Genuß erzeuget ein Verlangen
Und das Verlangen schwelgt in neuer Lust.

O Zaubermächte, die an Glocken haften,
Ihr Geister, die ihr tiefer Schooß umschließt,
Ihr seyd die Schöpfer heil'ger Leidenschaften,
Daran das herbe Leben sich versüßt.
Wem blieb' ihr mächtig Wirken wohl verborgen,
Wer fühlte sich zu Engeln nicht entrückt,
Wenn uns am frühen Sabbathmorgen
Ihr reiner, inhaltschwerer Ruf entzückt?

O! welcher Busen würde nicht entzündet,
Und welche Seele bliebe leer und kalt,
Wenn Gott in Glockenmelodie verkündet,
Daß, so wie sie, das Irdische verhallt,
Doch, daß die Geister wie die Töne schweben
In sanfter Schwingung zu dem Meer des Lichts,
Daß sie harmonisch himmelan sich heben,
Gekrönt nach langem Kampf mit ird'schem Nichts.

O Glockentöne! wer euch stets verstanden,
Der fühlt im Herzen das lebend'ge Wort,
Aus wilden Elementen wird er landen,
Ein muth'ger Schiffer in des Heiles Port,
Denn in dem eig'nen Busen hört er's hallen,
Die Glocken trägt er in sich selbst herum,
Ein frommer Pilger wird er täglich wallen
In's Herz, der Seele reinstes Heiligthum.

In diesem Dome laßt zusammenläuten
Mit allen Glocken, die der Schöpfer goß!
Da fühlt der Staubgebor'ne sein Bedeuten,
Bei aller Erdenschwäche doch so groß.
Des Himmels schönster Tempel steh' im Herzen,
Ihm da zu dienen sey euch ernste Pflicht,
Und die Altäre, statt mit ird'schen Kerzen,
Beleuchtet sie mit der Erkenntniß Licht! —

Epheu.

Was ist's, das dort in den verfall'nen Mauern,
Dem Grab der Menschengröße, freundlich winkt?
Wer wagt's, das Irdische zu überdauern
Und noch zu seyn, wenn ringsum Alles sinkt?
Aus Schutt und Tod was sproßt ein neues Leben,
Was will im Winter für ein Frühling blüh'n,
Wer kann an morschen Trümmern sich erheben,
An Leichensteinen welch' ein frisches Grün?

Was schmiegt sich an die Säulen, die dort sanken,
Vom Sockel bis zum halbzerstörten Knauf?
O seht nur, es sind treue Epheuranken,
An nackte Armuth heftet sich ihr Lauf!
Sie schlingen sich mit immergrüner Freude,
Mit Liebesarmen um die Moderwelt,
Sie lassen nicht vom stürzendem Gebäude,
Sie halten fest, ob auch der Glanz zerfällt.

O Epheu! schönes Bild der Lieb' und Treue,
Du reichest über's Grab und ird'sche Macht,
Nichts lächelt dir, als nur des Himmels Bläue,
Du fühlst dich heimisch neben Schutt und Nacht.
Du liebest eine Welt, die längst entschwunden,
Und breitest Kränze über ihren Staub,
Du fühlest frisch, was jene Zeit empfunden,
D'rum opferst du auch immergrünes Laub.

O Epheu! das Symbol muß ich verehren
Womit durch dich zu uns der Schöpfer spricht;
Ja, deine Blätter sind des Himmels Zähren,
Du bist das ewige Vergißmeinnicht,
Das nimmer müde wird in der Verklärung
Vergang'ner Tage und gesunk'nen Glück's,
Du kennst den Wechsel nicht und die Verjährung,
Dich kümmern nicht die Launen des Geschick's.

Und ich und alle, die hier forschend wallen,
Die wir so eitel unter'm Himmel steh'n,
Uns brüstend an Gottähnlichkeit gefallen,
Wie müssen wir beschämt von hinnen geh'n,

Wenn wir des Epheu's Deutung recht erfassen
Und nur dem Glücklichen gefällig sind,
Kaum aber will sein gold'ner Stern erblassen,
So fliehen wir wie Spreu beim Wirbelwind!

Du stolzer Mensch, was rühmst du deine Tugend?
Blick' her, wie fühlst du sie so federleicht;
Die Pflanze übet sie in ew'ger Jugend,
Sie ist ein Ideal und unerreicht;
Mag des Gebäudes Fundament erzittern,
Lös't Stein um Stein sich aus den Fugen los;
Sie hebt die Wankenden mit Eisengittern
Und wendet ab des Schicksals ärgsten Stoß.

Ihr Liebenden, die ihr so zärtlich schmachtet
Und täglich neue Gluth und Treue schwört,
Ihr Freunde, die ihr Wankelmuth verachtet,
O kommt in diese Räume, seht und hört!
Aus jeder Epheufaser könnt ihr lernen,
Wie man Beständigkeit und Liebe übt,
Hier fühlt ihr euch getragen zu den Sternen,
Ihr ahnet Gott, der alle Zeiten liebt.

Das Einst, das Jetzt und was wir Zukunft nennen,
Wie grünes Epheu hält er sie vereint,
Und ob wir Lücken auch vielleicht erkennen,
Ob Manches uns als Widerspruch erscheint,
Die Liebe aber, diese ist beständig,
Die leuchtet selbst aus Blut und Grab hervor,
Wie Epheu — immergrün, wie es — lebendig,
Schlingt sie sich an den Urnen treu empor.

D'rum, Epheu, treuen Wortes schönes Zeichen,
Ich hör' und sehe dich so glücklich an!
O lehr' mich, immer deinem Thun zu gleichen,
Dein heimlich Flüstern nennt die rechte Bahn.
Ob Schönheit auch und Größe rings vermodert,
So führt mich Liebe doch zum Glauben hin;
Ich weiß, daß über mir die Wahrheit lodert,
Und diese blüht, wie Epheu — immergrün.

In die Ferne.

I.

Mir wird's zu eng' im Vaterhaus,
Im Busen tobt's wie Wellenbraus.
Das ist ein ewiges Sehnen und Drängen
Fort aus des Einerleis drückenden Engen!
Was hält mich länger der Berge Saum?
Die Welt ist unendlich, zu fassen kaum,
Ich will hinüber, ich muß hinaus;
Leb' wohl, du einsames Vaterhaus!

Jahr ein Jahr aus und Tag für Tag
Dem Tiktak gleich vom Uhrenschlag
Mag And'rer Leben vergehen und schwinden,
Sie mögen mit Schlingkraut die Glieder umwinden,
Die Scholle bebauen, die sie gebar;
Doch ich bin ein muthiger, strebender Aar,
Mein Flug ist gewaltig, mein Auge glüht,
Hinaus in die Ferne von Nord nach Süd!

Wie muß es seyn so wunderschön
Dort d'rüben über jenen Höh'n!
Das Treiben der Städte, das Wogen der Meere!
Hinein in die Fluthen auf schaukelnder Fähre!
Die Augen erspähen das schimmernde Ziel,
Die Wunder der Wasser umtanzen den Kiel,
Was träumend den hoffenden Knaben entzückt,
Es wird hier in Wahrheit vom Jüngling erblickt!

Und welche ungekannte Lust
Taucht ahnend auf in meiner Brust!
Was ist's, was das Leben so golden umschimmert,
Mit glücklichen Sorgen den Busen bekümmert?
Nicht hier in der Nähe, am heimischen Heerd,
Wird mir die Wonne der Liebe bescheert,
Sie blüht mir nur draußen, sie duftet nur dort;
D'rum muthig in's Leben, nach Süden und Nord!

Aus der Ferne.

II.

Ach, in jenem stillen Raume,
In dem Thal, das mich gebar,
An des Waldes grünem Saume
Wie ich wohl und glücklich war!

Nach des Lebens Sturmgebrause
Nahm ich frevelnd da die Flucht,
Fern vom theuren Vaterhause
Hab' ich Glück und Ruhm gesucht.

Fremde Sitte, fremde Sache
Traf ich auf dem Pilgerlauf;
Aber unter keinem Dache
Fand ich Seelenruhe auf.

Wie der Schaum der wilden Welle
Feindlich an's Gestade schlägt,
So erbraust's auf jeder Schwelle,
Die den Fuß des Menschen trägt.

Ueberall geheime Fehde,
Nirgends ungetrübtes Glück,
Aber oft verstellte Rede
Und des Truges Schmeichelblick!

Auch der Liebe Sonnenstrahlen
Täuschten meine Zuversicht;
Nein, in diesen Erdenthalen
Blüht die Himmelsblume nicht!

Ach, auf meiner Väter Erbe,
In besorgter Aeltern Schoos
Glücklich wär' ich bald die herbe
Prüfung des Geschickes los!

Keine Stell' im Erdenraume
Ist der Heimath Wiege gleich,
Nach enttäuschtem Jugendtraume
Ruht sich's dort allein noch weich!

In der Heimath.

III.

So bin ich endlich wieder hier
An meines Vaterhauses Schwelle!
Noch steht's im dunkeln Waldrevier,
Umrieselt von der Wiesenquelle,
An der ich traumend oft geruht
Bezähmend kaum den Jugendmuth.

Noch breitet dort ihr Blüthendach
Die Linde aus am Silberteiche,
Noch girrt sein lieberfülltes Ach
Der Täuber dort im Nußgesträuche,
Noch Alles ist so lieb und traut,
Wie ich's vor meiner Flucht geschaut.

Doch ich bin nicht derselbe mehr,
Mein Schiff der Hoffnung ist gestrandet,
Ein Fremder bei der Wiederkehr
Bin ich wie ein Ulyß gelandet,
Mich härmt's wie ihn: „was mir so lieb,
Ob es noch lebt und mir verblieb?“

So will ich mich der Pforte nah'n,
Mit Zagen greif' ich nach der Klinke —
Was packt mich so gespenstig an,
Daß ich vor Schmerz fast niedersinke? —
Ich höre fremder Stimme Laut —
O wenn es wahr, wovor mir graut! —

So öffnet er, doch faßt er Muth,
Die schwarze Wirklichkeit zu tragen,
Laut klopft in seiner Brust das Blut,
Die ausgespannten Blicke fragen;
Doch was sie finden, was sie seh'n,
Es ist so lieb, es ist so schön!

O Vaterherz, o Mutterherz
Und ihr geliebten Freunde alle!
Noch schwebend zwischen Freud' und Schmerz
Betret' ich meine Vaterhalle,
Mir ist fortan, enttäuscht, bekehrt,
Nichts heil'ger als der Heimath-Heerd.

O glücklich, wer dem Wogenstrom
Der Leidenschaften sich entwunden,
Den Erdenglanz als ein Phantom,
Sein Herz nur als ein Glück erfunden,
Wer fühlte, daß das höchste Gut
Auf Seelenreinheit nur beruht!

Der gefesselte Adler.

Stolzer Sohn der Lüfte mit den Riesenschwingen,
Gott hat dich geschaffen, sonnenwärts zu dringen,
Deine Augen glühen gleich des Himmels Kerzen
Und des Adels Feuer flammt in deinem Herzen.

Deine Heimathlande sind die reinen Sphären,
Deines Gleichen wohnen auf den Felsaltären,
Freie, edle Herrscher über Schloß und Thürme —
Alles and're gleichet kriechendem Gewürme.

Ach! und du, geboren, gleichfalls hoch zu streben,
Ueber'm Tand der Erden frei hinwegzuschweben,
Als ein Sonnennachbar deine Gluth zu mehren,
Mußt im eig'nen Feuer seufzend dich verzehren.

Ach! dir wurde wie dem edlen Hippogryphen,
Der gewohnt, den höhern, schönern Flug zu prüfen,
Fest gebunden deiner Schwingen Prachtgefieder,
Und ein Knecht des Tages höhnt dich als Gebieter.

O versuch's Gefang'ner, du mußt Kraft beweisen;
Deine Fesseln springen, wären sie von Eisen,
Deine Bande splittern! — O der Schmach und Täuschung,
Nichts gelang dir als die eigene Zerfleischung!

Höre, Huter, kannst du ruhig denn betrachten
Dieses Aar's Verzweiflung, ach, und sein Verschmachten?
Hab' Erbarmen mit des Geistes ew'gen Größen,
Hilf die Kett' ihm brechen, eil', ihn zu erlösen!

Staunen wird dich fassen, Wunder wirst du schauen,
Wenn er zieht die Kreise dort im lichten Blauen;
Er ist stark, die Dünste aus dem Feld zu schlagen
Und des Uraniden Donnerkeil zu tragen.

Starrer Murrkopf, bei des Adlers Ketterütteln
Willst du stets verneinend deine Locken schütteln? —
Meinethalben hüte Lämmer oder Rinder,
Aber laß' sie frei des Geistes freie Kinder!

Hähne mögen sich zur Knechtsaft wohl bequemen,
Adler kannst du — tödten, aber nicht bezähmen —
Gönn' ihm, den gewohnten Flug dahin zu schwirren,
Laß' es and're loben, wenn die Ketten klirren!

Wehe du betäubter, abgestumpfter Wächter,
And're Tage kommen, andere Geschlechter,
Und wenn sie dich richten um des Aar's Beschwerden,
Ob dich deine Sklaven dann beschützen werden?

Du wirst dann dem Tode den Tribut bezahlen,
Doch verjüngt im Lichte wird der Adler strahlen;
Auch schon Götter zwang man hier zur Knechtschaft nieder,
Aber stets zum Himmel schwangen sie sich wieder!

Aetherische Glocken.

Herein, herein zum grünen Hain!
Verjüngt durch Frühlings=Sonnenschein
Und kräftig durch der Quellen Frische
Ist er das reinste Gotteshaus;
Er breitet durch die Blüthenbüsche
Sich selbst die Thürm' und Kuppeln aus.

Wie süß ertönt der Glockenruf
Aus Glocken, die der Wald erschuf!
Nicht aus Metall sind sie gegossen,
Und nicht erschüttern sie die Luft,
Sie sind durch Flora's Hauch entsprossen
Und sanft bedeckt mit Himmelsduft.

Elektrisch wirkt ihr Zauberlaut,
Wenn rosenroth der Morgen graut,
Sie zieh'n das Herz in die Rotunde,
Wenn uber'm Haupt die Sonne steht,
Und mahnen in der Abendstunde
So urgewaltig zum Gebet.

Nicht durch's Geläut' im stolzen Rom,
Das wie ein Harmonieenstrom
In weite Fernen sich verbreitet,
Wird heiliger die Welt gestimmt,
Als wenn der Hain mit Glocken läutet,
Die nur des Geistes Ohr vernimmt.

Da sinkt der Pilger seelengroß,
Natur! in deinen Mutterschooß
Und preist den großen Weltgebieter
Mehr als der Chor im Prunkgemach',
Wär' auch das Höchste seiner Lieder
Nichts weiter als ein leises Ach.

Ihr Glocken in dem frischen Wald,
Wenn euer Geisterton erschallt,
Werd' ich zu einem Gottvertrauten,

D'rum wenn mein Herz im Tode bricht,
So übt auf eu'ren Blüthenstauden,
Ihr Glocken, eu're letzte Pflicht!

Der Lohn der Demuth.

Parabel.

Einst eilte Zeus, der höchste Weltgebieter,
Des Friedens willen aus der Götter Reih'n,
Die Sehnsucht zog ihn auf die Erde nieder,
Sein großes Herz der Menschheit Wohl zu weih'n.

Da fand er tausend Dinge zu vollenden,
Es gab zu thun in Hütte und Palast.
Des Glückes goß er aus mit güt'gen Händen,
Und Segen schuf er ohne Ruh' und Rast.

Und eines Abends nach vollbrachten Mühen
Trat er, in sich vergnügt, in einen Hain,
D'rin Bäum' und Pflanzen schön vereint erblühen,
Bestrahlet von der Sonne Purpurschein.

Da sprach es plötzlich aus der Bäume Zweigen,
Der ganze Wald wird ein vereinter Chor:
„Willkommen, großer Gott, in unsern Reichen,
Du öffnest unserm Gram ein gütig Ohr."

Die Eiche redet: meinen Riesenästen
Hast du die Frucht, die liebliche versagt,
Sie tauget nur das Borstenthier zu mästen;
Verleihe mir, was Jedermann behagt.

Die Buche spricht: Du gabst mir Oelsaatkerne,
Doch ach! wie winzig, der Geschmack wie rauh!
Die Früchte der Olive trüg' ich gerne,
Und alles prieße meinen Wunderbau.

Die Tanne spricht: du hast mich schlecht versehen,
Statt Nadeln gib mir ein belaubtes Dach;
Wenn Liebende an mir vorüber gehen,
So flieht man mich, sie rufen weh und ach.

Sogar der Apelbaum begann zu klagen:
Ich wurde mit geringer Frucht bedacht,
Dürft' ich Citronen und Orangen tragen,
Man spräche dann von meiner selt'nen Pracht.

Da seufzte Zeus mit unmuthvollen Blicken:
So treff' ich überall Beschwerden an,
Wie kann mich ferner diese Welt entzücken,
Die stolz bekritelt meinen Schöpfungsplan!

Ich habe jedem gütig zugewogen,
Und jeder trägt in sich ein reiches Pfund,
Doch selten wird es ganz an's Licht gezogen;
Die Mühe schreckt, man will nur leichten Fund.

Warum nach größerm Glück das ew'ge Eilen,
Warum denn nirgends Selbstgenügsamkeit?
So mag ich länger nicht auf Erden weilen;
Auf allen Wegen find' ich Haß und Neid.

Und, wie der Gott in sich den Schmerz empfunden,
Sah er den Dorn an kahler Felsenwand,

Das Schlingkraut hatte liebend ihn umwunden,
Zufrieden einte sie der Demuth Band.

So wird von euch mir gar nichts vorgewimmert,
Begann der Gott, — ihr tragt ein elend Loos,
Ich hab' euch arm geschaffen, und verkümmert
Entkeimt kein reges Leben eurem Schooß,

Und seyd zufrieden doch in eu'rer Stille,
Und wollet keinen höhern Glanz und Werth,
Da eu're Nachbarn in des Reichthums Fülle
Von mir der Güter Uebermaaß begehrt?

So will ich eu're Demuth denn belohnen,
Ich segne euch mit Kraft und Lieblichkeit,
Euch soll erblühen was in allen Zonen
Die Menschen und die Himmlischen erfreut.

Dich, nackter Dorn, dich schmück' ich mit der Rose,
Sie sey die Fürstin in der Blumen Reih'n,
Und, Schlingkraut, es entkeime deinem Schooße
Die Purpurtraube und der gold'ne Wein.

Und will der Jüngling die Geliebte schmücken,
Will er ihr spenden, was ihr selber gleicht,
So wird er Rosen ihr zu Kränzen pflücken;
Die Blumen reden, wo er schüchtern schweigt.

Und braucht das Herz des Trostes und der Labe,
So sey's durch duft'gen Traubensaft erquickt;
Den Muth des Jünglings fühlt der Greis am Stabe,
Und träumt sich zu den Himmlischen entrückt.

So werdet Freuden ihr fortan erregen,
Ein ew'ges Sinnbild der Bescheidenheit
Wird man euch liebend und bewundernd pflegen,
Denn ihr gewähret Götterseligkeit.

Die Nutzlosen.

Parabel.

In Osten hat ein König einst gelebt,
Deß edler Sinn an Bauten sich vergnügte,
Er fühlte, daß der Geist in Formen webt,
Und Steine Sprache sind, wenn sie der Meister fügte.
Er hatte Städte schon gebaut und Monumente,
Lebendig war der Marmor unter Hammers Schlag,
Der Meister und Gesellen fleiß'ge Hände
Vollendeten was in des Herrn Gefallen lag.
Als einst der Bauherr seine Werke überschaut,
Sprach er: des Schönen hab' ich viel gebaut,
Was ich hineingestreut in diese Mauern,
Wird den Erschaffer lange überdauern.
Wie? den Erschaffer und sein ganzes Wesen? —
Wohl, die Gebeine sind zur Sterblichkeit erlesen,
Doch, was ihr Leben ist, ihr inn'rer Hort,
Lebt nach geschriebenem und ungeschrieb'nem Wort,
Im lichten Jenseits unvergänglich fort.
Es gibt ein Ewiges, ein unerschöpfter Geist,
Der über uns mit starken Schwingen kreist,
Und Anfang, Dauer und Vollendung heißt.

Und diesem Geiste über Sonne, Mond und Sternen
Will ich ein Zeichen meiner Liebe bau'n,
Um seine Kraft im Menschen zu erlernen,
Zu meinem Frommen und zum Selbstbeschau'n.
Gedacht, gethan! In Anfang wird der Bau genommen,
Der König läßt die ersten Künstler kommen,
Er führte sie zum gutgewählten Bauplatz hin
Und sprach zu ihnen mit bedeutungsvollem Sinn:
Seht, diese Stätte hab' ich auserwählet,
Noch ist sie eine Wüste, rauh und leer,
Doch wird sie, bald durch Gottes Wort beseelet,
Ein Tempel schmücken, irdisch schön und himmlisch hehr.
Hier ist der Plan und dort erblickt ihr Steine,
Ihr findet Blöcke d'runter, hauet sie in's Reine,
Die einen schafft zu Platten, and're kubisch um,
Die werden Säulen, um die Kuppeln d'rauf zu stützen,
Die könnt ihr als Gewänder nützen,
Die sind bestimmt als Schnitzwerk an den Spitzen,
Und jene wölben einst das Heiligthum.
Jedoch bedenkt, daß ihr nicht geistlos wirkt und schafft,
Daß keiner, von des Werkes Plan betäubet,
Aus Haß nur Einen Stein zerstäubet,
Denn jeder hat Bestimmung, jeder Kraft.
Auch sorgt, daß keiner nutzlos liegen bleibet;
Ich hab' die Masse so erwogen und gesichtet,
Daß Alles, wenn ihr weise fügt und richtet,
Die rechte Stelle am Gebäud' erhält.
Ihr habt vor euch ein reiches Feld;
D'rum frisch an's Werk, geordnet und gestellt!
Der König sprach's und zog sogleich

Hinweg in eines Nachbars Reich,
Um bei der Rückkehr zu empfinden,
Ob diese Meister wohl verstünden,
Auch ohne ihn zu bauen und zu gründen. —
Der Bauherr hat sich kaum entfernt,
So schreitet Jeglicher an's Werk, das er erlernt,
Der Hammer wird geführt mit fester Hand,
Der Meisel gibt den Formen Glätte,
Das Winkelmaaß, die Setzwaag' eifert um die Wette,
Und Kreise prüfend wird der Zirkel ausgespannt.
So war, als siebenmal der Thierkreis sich gewendet,
Das Haus des Herrn, ein Werk der Pracht, vollendet.
Die Menge sah voll Staunen bald auf Schiff und Chor
Und bald zur Kuppel, kühngewölbt, empor.
Der Andacht, der Begeist'rung Funken
Entströmten jeder Brust, und trunken
Im Geiste Gottes sank die gläub'ge Schaar
Auf's Antlitz nieder vor dem Hochaltar.
Ein Meer des Dankes wogte auf der Stätte
Und um den Dom schlang sich der Freuden Kette.
Nur sie, die Meister, hochbelobt von allen Zungen,
Sie waren ganz allein vom Schmerz durchdrungen,
Denn Eines blieb dem heißen Wunsch zurück
Wohl mochte alles richtig seyn und passen
Und das Gebäude gelten für ein Meisterstück,
Doch mußten sie ein Häuflein Steine übrig lassen,
Das nirgends Stelle fand nach Platz und Styl:
Bald waren sie zu wenig, bald zu viel,
Und bald zu groß und bald zu klein,
Und bald zu rauh und bald zu rein,

Und niemand fand sich, sie zu ordnen und zu fügen.
So blieben sie als Ueberbleibsel liegen —
Und dieses widerstritt des Herrn Befehlen,
Der jeder Zeit gewußt, zu sichten und zu wählen.
Der Bauherr, nach erhalt'ner Kunde,
War plötzlich heimgekehrt, und noch zur Stunde
Erschien er huldvoll in der Meister Runde.
Er fühlte sich, wie's ganze Volk, entzückt
Und hätte freudig all' an's Herz gedrückt,
Wenn's mit der Königs-Würde sich vertrüge,
Doch dankvoll strahlten alle seine Züge,
Und dieses war den Meistern Lohn's genug,
Weil jedem es im Innern adlig schlug.
Doch endlich, nach der Freude ersten Tagen,
Als fast der Meisterchor des Schuttes schon vergaß,
Begann der Herr mit Ernst darnach zu fragen;
Die Blicke senkten sich, die Wangen wurden blaß.
O König, sprach der erste von den Meistern,
Die Steine taugten nicht zum großen Bau,
Wir wollten sie verwenden, jeglichen zur Schau,
Und nicht aus Scham mit Mörtel sie verkleistern.
Und, hätten wir geblendet auch die halbe Welt,
Dein Auge hätte den Betrug gar schnell erhellt,
D'rum ließen wir es lieber unversucht,
Obwohl wir fürchten deines Zornes Wucht. —
So seh' ich denn, begann der Herr zu reden,
Daß euch der Weisheit Urquell noch verschlossen ist,
Den Drachen müßt mit Eifer ihr befehden,
Der ihn bewacht, mit Stärke oder List.
Doch sehet, weil ihr so umnachtet wart,

Und glaubtet, diese Steine wären schlechter Art,
So will ich die Erniedrigten erheben,
Sie zieh'n aus der Versumpfung und beleben.
Und unverzüglich nahm er Stein um Steine,
Und schliff an ihnen, putzte sie in's Reine, —
Und sieh'! entfloh'n war das Gemeine.
Bald hatt' er jedem Stein die rechte Form verlieh'n,
Den einen setzt' er hier und dort den andern hin,
Und, eh' das überraschte Aug' es noch vermeint,
War aus den Theilen ein Mosaikbild vereint.
Es war ein Bildniß, jedem fremd und doch bekannt,
Ein Freund und doch aus fernem Land,
So menschlich und begabt mit Götterstrahlen,
Die Mitte zwischen Wirklichkeit und Idealen.
Der eine hielt's für Weisheit, der für Stärke,
Der dritte sah in ihm den Kreis der Tugendwerke,
Der Konig, der es schuf mit eig'ner Hand,
Hat Gott und Mensch, hat Heiland es genannt.
D'rauf nahm er's, und mit festem Meiselschnitte
Ward es gesetzt in des Altares Mitte,
Und alle Schönheit straht' aus ihm, ein Sternenstrauß.
Es war kein Prunkwerk, nur die Sinnenlust zu stillen,
Denn jeder fühlt', um dieses Bildes willen
War nur gebaut das ganze große Haus.
So sagt mir nun, begann mit aufgehob'nem Finger
Der König zur erstaunten Meisterschaar,
Wer ist nun würdiger und wer geringer,
Wer stellt sich der Vollendnung nun am nächsten dar?
Die weggeworf'nen, die vergeß'nen Steine
Versammeln nun zur Andacht die Gemeine,

Und eu're Säulen, eu're Arabesken alle
Sie sind nur Hülse, eine leere Halle,
Die nichts bedeutet ohne diesen Kern,
Ein blaues Luftmeer ohne Sonne, Mond und Stern.
Ihr habt die Steine wüst genannt und eitel,
Nun leuchten sie von unten bis zur Scheitel,
Und alles Herrliche, was ich besitze,
Verdank' ich ihrem Gottheit-Strahlenblitze.
Daraus erkennt, ihr Meister, fort und fort,
Daß der Geringste Werth in sich verhüllt
Und jeglicher berufen ist zu That und Wort,
Wenn's auch nicht plötzlich fluthend ihm entquillt.
Erwägt, daß so wie dort auch hier auf Erden
Die Sclaven Herrn, die Letzten Erste können werden.

Ein Fingerzeig nach Oben.

Leben! Leben! ist die erste
Jeder Arbeit auf der Erde,
Doch die letzte ist die schwerste,
Weil von ihr noch keiner kehrte.

Sterben! Sterben! dich zu lernen,
Muß der Weiseste sich mühen,
Niemand unter unsern Sternen
Kann ihn dieser Schul' entziehen.

Und so wandelt täglich, stündlich
Er zur großen Vorbereitung,

Aber meisterhaft und gründlich
Faßt er nie des Tod's Bedeutung.

Dieses Räthsel zu entziffern,
Seine Zwecke zu erfassen,
Dazu wird von allen Chiffern
Keine ihm als Schlüssel passen.

Ein Profaner wird er schlagen
Ewig an die dunkle Pforte,
Seinen ungestümmen Fragen
Dient man auch mit keinem Worte.

Und so steht der arme Denker
In des Lebens Labyrinthen,
Nirgends reicht ein güt'ger Lenker
Seine Rettterhand dem Blinden.

Auf sich selbst ist er verwiesen,
Auf die eig'nen Seelenkräfte; —
Aber was soll er erkiesen,
Daß daran sein Muth sich hefte?

Kann er's ohne Schauder denken:
Dieses Leben ist das Ende,
Denn gleich anderen Geschenken
Reichten es des Zufall's Hände?

Eines mit des Körpers Massen
Sieht man allen Geist erstehen,
Und mit dieses Leib's Erblassen
Wird auch er als Hauch verwehen?

Nichts ist ewig als der Gründer
Alles Seyn's und alles Lebens;
Und wir schwachen Menschenkinder
Glaubten, hofften nur vergebens?

Denn Erschaff'nes ist nur endlich —
Weil an Zeit und Raum gebunden,
Ist's nur in der Form erkenntlich,
Und mit dieser auch entschwunden?

Hölle! Hölle! wäre Wahrheit
Eingeschlossen dieser Lehre;
Wie der Mensch in seiner Klarheit
Aller Wesen ärmstes wäre! —

Säh' er nicht mit hellen Augen
Eine Schlachtbank nur im Tode,
Und die Leichendüfte rauchen
Nur des Zufall's Urgebote?

Wär' er nicht dem Thier vergleichbar,
Noch unglücklicher als dieses?
Denn so bleibt ihm unerreichbar
Jeder Trost des Paradieses.

Und wozu der felsenstarke
Glauben jetzt an die Belohnung
In des Herzens tiefstem Marke
Tag und Nacht und ohne Schonung?

Ist er nicht des Himmels Stimme,
Er — in des Gewissens Mahnung,

Ist er, nach des Todes Grimme
Nicht des ew'gen Lebens Ahnung?

Ja, die Sprache unsrer Herzen
Ist für's Himmelreich die Weisung,
Ob auch Zweifler d'rüber scherzen,
Ewig wirkt die Gottverheißung.

Wie die fernen Glockenklänge
Dem verirrten Wand'rer künden,
Daß er aus des Waldes Enge
Bald ein Obdach werde finden,

So sind des Gewissens Worte,
Die mit Glauben sich vermählen,
Stimmen aus des Himmels Pforte,
Aus dem Heimathland der Seelen.

Folge mit gespannten Sinnen
Diesen Tönen immer höher,
Und die Zweifel all' zerrinnen,
Die Gewißheit rückt dir näher.

Und auf neuerbauter Brücke
Wird das Dort mit Hier sich einen;
Nichts mehr fehlt zu Ruh' und Glücke,
Wenn du aufhörst zu verneinen.

Ein altes Lied.

Und immerzu und immerfort
Bleib' ich beim alten Liede.
Zwar nicht des Tages Losungswort,
Doch ist's bekannt in Süd und Nord:
Es ist der heil'ge Friede!

Die Fragen uns'rer ernsten Zeit
Wir müssen sie vertreten;
Doch immer sey's mit Mäßigkeit,
Nicht ähnlich dem Gigantenstreit,
Nicht gleich den Faustrechtsfehden.

Gesetz nur gelte! das bebaut,
Wie die Vernunft gebietet!
Wenn auch der Morgen später graut,
Wenn auch die Freiheit mäßig thaut,
Ist doch kein Sturm, der wüthet.

Ein einz'ger Nord, der sich erhebt
In unserm Freiheitslenze,
Zertrümmert, daß die Erde bebt,
Und Alles, was zum Licht gestrebt,
Verwelkt wie Todtenkränze.

Doch lassen wir das Mein und Dein
In heil'ger Scheue walten,
Und sagen nicht zu allem „Nein"!
So schau'n die andern willig d'rein
Und bessern gern am Alten.

Und uns're Zeit aus Nacht und Grau'n
Wird bald zum Lichte tagen,
Die Saaten, die wir jetzt bebau'n,
Sie werden groß zum Himmel schau'n
Zu aller Welt Behagen.

Wenn dann die Pflanzung Früchte trägt,
Wie freut man sich des Neuen!
Die vormals feindlich sich bewegt,
Sie kosten sie jetzt froh erregt,
Weil sie dabei gedeihen.

D'rum immerzu und immerfort,
Bleib' ich beim alten Liede.
Mich schreckt des Tages Losungswort,
Ich rufe aus nach Süd und Nord:
Es leb' der heil'ge Friede!

Der Fürst.

Ein edles Bild ein Fürstenhaupt,
Wenn Tugend es entflammt
Und Lorbeer seine Stirn' umlaubt,
Gepflückt im Herrscheramt,
Wenn das Gesetz er ehrt und pflegt
Und liebevoll den Frieden hegt!

Ein Führer sey er immerdar,
Sein Titel spricht's ja aus,
Er ord'ne an in Kriegsgefahr
Und sey ein Fürst zu Haus,
Die Glieder die ihm unterthan,
Er führe sie die rechte Bahn!

Der Fürst ist uns ein Ideal,
Von Gott so aufgestellt,
Er ist die inhaltschwerste Zahl
Der ganzen Zahlenwelt,
Zum Amt berief ihn die Natur,
Das zeigt sie uns auf jeder Spur.

Ein Gott ist's, der den Weltenplan
In Einem Ringe hält,
Nur Eine Sonne geht die Bahn
Am blauen Himmelszelt,
Nur Ein Mond in der Sterne Reih'n
Erhellt die Nacht mit seinem Schein.

Beschaut das Wesen immerhin,
Das frei sich noch bewegt,
Hat Gott ihm nicht den Ordnungssinn
In seine Brust gelegt,
Geht Einer nicht voran dem Zug,
Ist Einer nicht der Erst' im Flug?

Geht mit mir nach dem Steppenland,
Verfolgt des Wilden Spur,
Der freiheitsstolz den Bogen spannt,

Noch Ein's mit der Natur,
Er folgt gehorsam ihrer Lehr';
Ein Häuptling zieht vor ihm einher.

Auch ist, ihr seht's, ein jedes Haus
Ein kleines Königreich,
Der Vater theilt Befehle aus,
Der Sohn gehorcht sogleich;
So wird das Haus mit Macht erfüllt,
Weil nur ein einz'ger Wille gilt.

Ja, überall, so weit ihr späht,
Lehrt uns der Plan der Welt,
Daß er die Einheits = Majestät
Als Ordnung aufgestellt,
In der allein der Staat gedeiht
Zu möglichster Vollkommenheit.

D'rum fort vielköpf'ge Republik,
Ein Spielball der Partei'n,
Du kannst der Völker höchstes Glück,
Parteiische, nicht seyn!
Nur, wer vereint, statt feindlich trennt,
Der führt das beste Regiment.

O Fürstenhaupt, du edles Bild,
Du Inbegriff der Kraft,
Wenn Liebe deiner Brust entquillt
Und Recht dein Geist erschafft,
Bist du der wahren Freiheit Hort,
Gesegnet sey'st du fort und fort!

Deutsches Nationallied.

Rausche, rausche
Der Begeist'rung Jubellied
Durch das Reich von Nord nach Süd!
Jeder brave Deutsche lausche,
Denn sein Vaterland, das große blüht,
Blüht durch Geist und blüht durch Kraft,
Ist der Kunst und Wissenschaft
Heil'ger Heerd mit lichter Flamme
Fort und fort in jedem Stamme!

Keine Knechte
Nährt das Land in seinem Schooß,
Jeder Mann ist seelengroß,
Hält mit Muth am bessern Rechte
Trotz des Neides schwerem Gegenstoß.
Aber auch des Andern Sinn
Nimmt er willig prüfend hin,
Um im Rathe edler Seelen
Stets die Wahrheit auszuwählen.

Starke Heere,
Die vom Worte „Vaterland"
In Begeist'rungsgluth entbrannt,
Steh'n bereit vom nord'schen Meere
Bis zur grauen Apeninnenwand.
Doch des Nachbars schön'res Gut
Reizt sie nicht zum Frevelmuth,
Räuber aber abzuweisen,
Ist geschliffen scharf ihr Eisen.

Auch die Meere,
Wie die Ströme durch das Land,
Die er kleinlaut lang verkannt,
Tragen jetzt des Deutschen Fähre,
Die der Handel strebend ausgesandt.
Nicht mehr sey der Ocean
Nur den Britten unterthan,
Nicht das kleine Volk der Dänen
Soll sich Herr der Fluthen wähnen!

Wird erst wehen,
Was der Deutsche froh begrüßt,
Was die Welt ihm erst erschließt,
Deutsche Flagge auf den Seeen,
Dann, wo immer nur ein Wasser fließt,
Hat sein Namen guten Klang,
Und als Volk vom ersten Rang,
Das an Fremde nicht verpachtet,
Werden wir forthin geachtet.

Doch die Hyder
Der Parteisucht, die mit Gischt
An dem Mark der Völker zischt,
Schlägt der Deutsche weise nieder,
Ob auch Mancher ihren Muth erfrischt;
Denn durch Ordnung nur gedeiht
Eines Reiches Herrlichkeit,
Nur durch Liebe wächst und blühet
Was den Menschenfreund durchglühet.

D'rum gediehen,
Wie den andern Völkern kaum,
Ist der deutsche Freiheitsbaum
Ohne Aufruhr=Melodieen.
Fürst und Bettler hat darunter Raum,
Denn ein jeder hat Beruf
Zu dem Licht, das Gott erschuf,
Jedes Herz darf sich erlaben
An der Schöpfung schönsten Gaben.

Darum Brüder,
Die dem gleichen Schooß entstammt,
Die der gleiche Geist durchflammt,
Sey'n wir dieser Freiheit Hüther,
Ob im Kriege, ob im Freiheitsamt
Geh'n wir bieder Hand in Hand
Für das große Vaterland,
Und der Schutzgeist der Germanen
Segnet Enkel wie die Ahnen!

Badisches Volkslied.

Brüder an dem Rhein entlang
Laßt die Herzen schwellen,
Und der Freude Hochgesang
Ström' in raschern Wellen,
Denn das schöne Heimathland
Fordert auf zum Liede,

Hoch und Nieder, jeder Stand
Preise seine Blüthe!
Chor: Uns umschlingt ein festes Band,
Frohsinn wohnt in jeder Halle;
Darum bei des Liedes Schalle
Lebe hoch das Vaterland!

Nicht allein der Himmel mild
Und so frisch die Auen,
Auch der Geist, der höher gilt,
Darf dieß Land bethauen.
Wie die Sonn' am Himmelszelt
Berg und Thal bescheinet,
So wird hier das Recht bestellt,
Das die Stände einet.
Chor: Uns umschlingt ein festes Band u. s. w.

Fortschritt ist das Losungswort
Hier in jedem Munde,
Aber Friede fort und fort
Bleibt mit uns im Bunde,
Denn des Fürsten Vaterherz
Fühlt für alle Theile,
Seine Sorg' ist allerwärts
Groß und Klein zum Heile.
Chor: Uns umschlingt ein festes Band u. s. w.

Wo dem Volke Segen blüht,
Froh ist er zugegen,
Und in seinen Zügen glüht

Freudiges Bewegen,
Aber kehret Trauer ein,
Und das Unglück schreitet,
Schnell verscheucht er Schmerz und Pein,
Denn er selber leidet.
Chor: Uns umschlingt ein festes Band u. s. w.

So vom Liebeshauch genährt,
Ruhig im Vertrauen,
Wie ist uns das Land so werth,
Das wir frei bebauen!
Zauberkräftig fast gedeih'n
Künste und Gewerke,
Und den Handel sieht der Rhein
Wachsen stets an Stärke.
Chor: Uns umschlingt ein festes Band u. s. w.

Darum lebt sich's hochbeglückt
In dem Bad'nerlande,
Wie ein Eden ausgeschmückt
An des Rheines Strande
Wird's ein Paradies genannt
In dem deutschen Reiche;
Wo ist wohl ein zweites Land,
Das dem unser'n gleiche?
Chor: Uns umschlingt ein festes Band u. s. w.

D'rum, ihr Brüder, stets vereint,
Geistvoll und geschäftig!
Friedlich sey's zu Haus gemeint,

Und nach Außen kräftig!
Nimmer rückwärts, stets voran,
Doch in heil'ger Treue
Brechen wir der Wahrheit Bahn
In der Völker Reihe.
Chor: Uns umschlingt ein festes Band u. s. w.

Aber müßten wir den Pflug
Mit dem Schwert vertauschen,
Dann soll es wie Adlers Flug
In dem Lande rauschen!
Büßen soll wer frevelnd raubt
In den Heimathhallen,
Müßte auch das letzte Haupt
Sterbend niederfallen!
Chor: Ob uns auch des Todes Hand
In dem frühen Grabe bettet,
Eh' der Feind uns lebend kettet,
Sterben wir für's Vaterland!

Sängergruß.

Stark und schön im Künstlerkranze
Steht vereint der Sänger Chor,
Zu des Vaterlandes Glanze,
Strebt auch er zum Licht empor.
All' die Feinde des Gemüthes,
Die des Menschen Brust durchzieh'n,
Müssen vor der Macht des Liedes,
Dieser allgewalt'gen, flieh'n.

Unſ'res Lebens Unterſchiede
Laſten auf dem Herzen ſchwer;
Aber in dem Kunſtgebiete
Kennt man nicht dieß Ungefähr.
Da ſind alle Eins und Brüder,
Keiner fragt nach wo und wie,
Denn als Prieſter heil'ger Lieder
Kennt er nur die Harmonie.

Nur die Liebe iſt ſein Streben,
Nur die Freundſchaft ſein Gebot,
Denn ein ächtes Künſtlerleben
Will nur Eintracht bis zum Tod,
Kennt nichts Schöners als den Frieden,
Als den treuen Bruderkuß,
Den wir alle, alle bieten
In der Freude Ueberfluß.

Ja, ihr Trauten ſeyd umſchlungen!
Söhne unſers Vaterland's
Preiſen wir mit Jubelzungen
Seines Werthes ſelt'nen Glanz!
Immer feſter ſey gegründet
Deutſchland durch der Deutſchen Herz,
Wenn uns all' Ein Band verbindet,
Sind wir ſtark auch allerwärts.

Und ſo wird uns Freude krönen,
Denn auch wir, der Sänger Chor,
Heben durch die Macht des Schönen
Unſ'res Vaterlandes Flor.

Darum Liebe, darum Freude!
Diese Genien der Zeit
Tragen ja das Weltgebäude
Und der Erden Herrlichkeit!

Die Wahrheitsliebe.

Die Wahrheit sage nur jeder Zeit,
Die Freunde wird's nicht verdrießen,
Die Verständigen lieben die Offenheit,
Ihr soll ja das Gute entsprießen.
Die Wahrheit ist ein lebendiger Quell,
Sie macht die Augen des Menschen hell.

So denkt der Mann in seinem Gemüth
Und lobt das Schöne und Gute,
Er tadelt, wo er Gebrechen sieht,
Und schwingt die satyrische Ruthe,
Das Unkraut entreißt er dem Blumenfeld,
Denn er fühlt sich als würdiger Gärtner bestellt.

Und wie er so übt das Richteramt
Nach bestem Gefühl und Verstande,
So werden die Freunde von Eifer entflammt
Und entsagen, so scheint es, dem Tande,
Sie rühmen des Freundes gerades Wort,
Doch nehmen sie heimlichen Groll mit fort.

Der eine denkt, daß er tadelt ist recht,
Doch thät' er's nur mäßig und billig,
Mein Nachbar ist freilich ein Sündenknecht,
Ich aber bin lauter und willig,
Was eifert denn immer sein Geiferzahn,
Ich hab' ihm doch nichts zu Leide gethan!

Der and're wirft sich stolz in die Brust
Und lispelt mit heimlicher Stimme:
Was er tadelt, das paßt auf ihn selber just,
Er selbst ist der Schwache und Schlimme,
O ließ er nur immer die andern ruh'n,
Für sich selber hat er genug zu thun!

Und eh' sich's der Mann der Wahrheit versieht,
Hat sich verwandelt die Scene,
Die Menge verdächtigt sein reines Gemüth
Und bespöttelt des Aermsten Pläne,
Und wo er sich zeigt, ist Feind an Feind,
Er blickt hinweg — und sein Auge weint.

D'rum lobe Verständiger immer fort,
Und lobe von unten bis oben,
Man hört mit Vergnügen dein Schmeichelwort,
Und wird dich selbst dafür loben,
Man schätzt dein Herz und ehrt deinen Geist,
D'rum Schein für Wahrheit — das flimmert und gleißt!

Ein Hirt und Eine Heerde.

Wann wird auf uns'rer Erde
Das Wort des Heiland's wahr:
Ein Hirt und Eine Heerde,
Ein Gott und Ein Altar?

Wann füllt ein ew'ger Frieden
Das weite Erdenrund,
Wann schließet sich hienieden
Ein Einz'ger Völkerbund?

Seit tausend, tausend Jahren
Harrt man der schönen Zeit,
Doch nichts war zu gewahren
Von dieser bis auf heut'.

Ach! bis zu diesem Tage
Ist sie ein Traumgebild,
Und gleichet einer Sage,
Die nimmer sich erfüllt.

Derselbe Kampf der Meinung,
Wie ihn die Vorzeit sah,
Als tägliche Erscheinung
Ist noch vorhanden da.

Ein Streiten ist's und Zanken
Um Glaubens Form und Geist,
Doch bleibt sein Grundgedanken
Ein Nebending zumeist. —

Ach! laßt das wilde Eifern
Um das allein'ge Gut;
Das Zischen und Begeifern
Gehört der Schlangenbrut.

In geistiger Verblendung
Sprecht ihr der Duldung Hohn.
Lehrt dieß des Heilands Sendung,
Ist das Religion?

Nicht eines Bannstrahls Blitzen
Bringt Besserung der Zeit,
Nicht durch der Schwerter Spitzen
Erringt man Seeligkeit.

Durch Liebe nur und Milde
Heilt man die Wunden aus
Und treibt der Zwietracht Gilde
So aus dem Gotteshaus.

D'rum laßt die Liebe walten
In jeder Brust zumal,
Und himmlisch umgestalten
Wird sich dieß Erdenthal.

Mit Einem Zauberschlage
Verändert ist die Zeit,
Und aufgelös't die Frage
Der heut'gen Christenheit.

Und was sich feindlich trennte,
Vereint der Liebe Wort,
Die Zwietracht hat ein Ende,
Die Einheit dauert fort.

So wird auf uns'rer Erde
Der Spruch des Heilands wahr:
Ein Hirt und Eine Heerde,
Ein Gott und Ein Altar.

Priesterehe.

Priesterweihe! dich zu singen,
Wird mir heute nicht gelingen,
Heute gilt's ein ernst'res Wort.
Priesterehe, Priesterehe
Donn're in die Fern' und Nähe,
Donn're bis zur Tiber fort!

Priester, voll der Tugendehre,
Wie vertheidigt ihr die Lehre
Eurer Ehelosigkeit?
Ward sie wohl von Gott geboten,
Oder nur von dem Despoten
Finst'rer Mittelalterszeit?

Klebt wohl an der Ehe Schande,
Lockert sie vielleicht die Bande
Zwischen Gott und dieser Welt?

Warum, wenn sie Sünde brächte,
Habt ihr sie mit Würd' und Rechte
Als ein Sacrament bestellt? —

Sagt, wenn sie des Himmels Segen,
Warum steht sie euch entgegen,
Euch auf Erden ganz allein?
Wie? die Lai'n so sie begnaden,
Doch den Priestern soll sie schaden,
Ihren Spendern schädlich seyn?

Sagt, der Gott der alle Erden
Schuf mit seinem mächt'gen „Werden"
Und das Wirken der Natur,
Ist er nicht auch euer Gründer,
Oder der profanen Sünder,
Oder Gott der Laien nur?

Nun, wenn ihr dem Urgebote
Von der Wiege bis zum Tode
Menschlich unterworfen seyd,
Warum ihr, dem stärksten Triebe,
Ihr allein, der süßen Liebe,
Keine Unterwürfigkeit?

Oder steht mit eu'rem Eide
Nicht im wilden Widerstreite
Jede Ader eu'rer Brust?
Oder ist euch von den Kämpfen,
Die nicht Schwüre niederdämpfen,
Söhne Adams, nichts bewußt?

O verleugnet nicht die Flammen,
Die von Gott, dem Schöpfer stammen,
Der zur Liebe uns erschuf,
Der den Menschen gleiches Streben,
Gleichen Herzenstrieb gegeben,
Trotz Verbot und trotz Beruf.

O seyd Menschen, fühlt im Herzen
Gleiche Freuden, gleiche Schmerzen,
Tragt das gleiche Weltgeschick,
Seyd erfreut mit eu'ren Bräuten,
Und die reinsten Erdenfreuden
Lernet in dem Vaterglück!

Und so knüpft ihr heil'ge Bande,
Bürger eur'em Vaterlande,
Mit dem Volke fühlend an,
So gewinnt ihr nur am Werthe,
Denn ihr führt die gläub'ge Heerde
Würd'ger so die Tugendbahn.

So mitfühlend, so mitleidend,
Für die gleichen Güter streitend,
Hört man gern auf eu'ren Rath,
Wenn ihr in der Bürger Reihen,
Leuchtend durch des Geistes Weihen,
Hirten seyd durch Wort und That.

Spreu und Weizen.

Was doch die Parteien lehren,
Wie sie ändern und verkehren
Rücksichtslos und ohne Scheu!
Rechtthun heißt man schlecht gehandelt,
Weiß wird hier in Schwarz verwandelt,
Und den Weizen nennt man Spreu.

Predigt noch so gute Lehre,
Die zum Heil der Menschheit wäre,
Aber gegen die Partei,
Gleich erhebt sich ein Gezische,
Und trotz der Gedankenfrische
Nennt man eure Worte — Spreu.

Aber gebt die leerste Hülle,
Ohne Saft und ohne Fülle,
Doch im Sinne der Partei,
Wie sie um das Ding sich reißen,
Und selbst logisch euch beweisen,
Guter Weizen sey die Spreu.

So verlernen uns're Zeiten
Gut von Bös zu unterscheiden,
Weil man will, daß es so sey,
Wie im Glauben, so im Rechte
Hört man nur Parteigefechte,
Ein Gezänk' um Kern und Spreu.

So muß es fürwahr beschämen,
Wenn sie dich für Weizen nehmen
Und dich rühmen mit Geschrei;
Schöner ist's, wenn sie dich schelten,
Besser da als Spreu zu gelten,
Denn ihr Weizen ist nur Spreu.

Bürgerstolz.

Ich habe weder Schloß, noch Gut,
Noch Ahnen aufzuweisen,
Auch wird mein schlichtes Bürgerblut
Kein edles Blut geheißen,
Doch ist's gesund und sprudelt rein
Aus ungetrübter Quelle —
Und solch' ein Eigenthum ist mein,
Das ich am höchsten stelle.

Auch ist mir Niemand unterthan,
Kein Bauer oder Knappe,
Auch trägt mich zur Parad' hinan
Kein Schimmel und kein Rappe,
Doch dienen mir zwei Hände gern,
So markig und so kräftig,
Sie sind zum Nutzen ihres Herrn
Bei Tag und Nacht geschäftig.

Auch hab' ich keine gold'ne Last
An meinem Halse hangen,
Und mit Gestein in Gold gefaßt
Kann ich nicht eitel prangen,
Doch trag' ich eine reich're Zier
In meinem Angesichte:
Zwei klare Augen glänzen hier
Vom reinsten Schmelz und Lichte.

Auch soll kein Kreuz am Ordensband
Den Erdenstolz mir heben,
Und unbekannt und ungenannt
Geh' ich durch's große Leben,
Doch trag' ich, wo der Orden fehlt,
Das Herz auf rechter Stelle;
Wer diesen Orden auserwählt
Hat aller Ehren Quelle.

Auch trägt mein ungesalbtes Haupt
Nicht Fürstenhut noch Krone,
Auch wird's mit Kränzen nicht umlaubt
Wie einem Musensohne,
Doch hat nicht Ruhmes Eitelkeit
Das Hirn mir zugesponnen
Und der gelehrte Widerstreit
Darf sich darin nicht sonnen.

So hat mich die Natur beschenkt
Mit ihren reichsten Schätzen:
Ein Haupt, das noch natürlich denkt
Nach ew'gen Urgesetzen,

Ein Herz, das noch voll Wärme glüht
Für das Natürlichrechte,
Ein Aug' das ohne Brille sieht
Das Gute, wie das Schlechte.

D'rum steh' ich auch auf mir allein
Und brauche keine Gnaden,
Die Wahrheit trenn' ich von dem Schein
Und weiß mir selbst zu rathen,
Und selbst erhalt' und nähr' ich mich
Durch meines Fleißes Werke;
Auf and're stütz' ein and'rer sich,
Ich ruh' auf eig'ner Stärke.

D'rum bin ich auch ein edler Mann,
Ein Freiherr sondergleichen —
Wenn ich auch das Diplom nicht kann
Auf Pergament euch zeigen,
So steht es doch geschrieben fest
Trotz Sturm und Ungewitter:
Die Kraft, die Alles werden läßt,
Schlug mich zu einem Ritter.

Eingelenkt!

Schwager, reib' die Augen aus
Auf dem Wagen droben,
Kommst du unversehrt nach Haus,
Will ich's wahrlich loben.

Deine Straß' ist steil und schmal,
Rechts und links sind Klippen,
Fällst du aus der Höh' in's Thal,
Brichst du Hals und Rippen,
Umsturz gibt es, eh' man's denkt;
D'rum bei Zeiten eingelenkt!

Eingelenkt! ihr liebe Herrn,
Wollt ihr gut kutschiren,
Ach, das Ziel ist noch so fern,
Könntet's leicht verlieren.
Noch so manchen Fluß und Berg
Gibt es zu befahren,
Vieles liegt noch überzwerg,
Mög' euch Gott bewahren,
Stürzen könnt ihr, eh' man's denkt;
D'rum bei Zeiten eingelenkt!

Eingelenkt! und fahret sacht,
Bleibt geschickt im Gleise,
Nicht zu viel gehöhnt, belacht,
Das ist Thoren-Weise.
Seht, ihr fahrt im dichten Wald,
Da ist's nicht geheuer,
Aus dem sichern Hinterhalt
Schlägt man auf die Schreier,
Und da sinkt ihr, eh' man's denkt;
D'rum bei Zeiten eingelenkt!

Eingelenkt! und geht's auch krumm,
Das thut nichts zur Sache,

Lieber fahrt ein wenig um,
Als durch Moor und Lache.
Alles bringt man wieder ein,
Hat man beſſ're Straßen,
Will man über Stock und Stein,
Gibt es blut'ge Naſen,
Unglück trifft euch, eh' man's denkt;
D'rum bei Zeiten eingelenkt!

Eingelenkt! nicht oft genug
Wird dieß Wort vernommen,
Nimmer werdet ihr im Flug
An das Ende kommen.
Klugheit und Genügſamkeit
Wird den Sieg erringen,
Hier auch hilft die liebe Zeit,
Wie in allen Dingen,
Zutrau'n werde ihr geſchenkt,
Denn ſie iſt's, die ſchafft und lenkt.

Eingelenkt! die rechte Bahn
Iſt nun eingeſchlagen,
So nur kommt man glücklich an
Mit dem Geiſteswagen.
Langſam freilich war die Fahrt,
Aber glücklich immer
Habt ihr euer Heil bewahrt,
And'res ging in Trümmer,
D'rum die Hüte froh geſchwenkt:
Heil uns! daß wir eingelenkt!

Deutsche Eintracht.

Und wieder fängt es an zu dunkeln,
Und wieder droht Gewitterschein,
Die Blitze, die am Himmel funkeln,
Sie schauen todverkündend d'rein.
Die schöne Saat, das junge Leben
Der deutschen Einheit und der Kraft,
Sobald die Blitze niederschweben,
Sind sie in's Grab dahingerafft.

O Trauer um das lange Mühen,
Vergebens war des Pflanzers Fleiß,
Zur Frucht soll nicht der Keim erblühen,
Verdorrend sinkt des Friedens Reis,
Und schon begann's doch zu erstarken
Und ragte als ein schatt'ger Baum
Weit über alle deutsche Marken —
Und nun war alles nur ein Traum!

O, Hölle liegt in der Empfindung:
Wir hätten wieder nur geträumt,
Die Freiheit stürb' uns in der Gründung,
Kein Wachsthum wär' ihr eingeräumt,
Wir wären wie zertret'ne Knechte
Zum Kriechen ehrlos nur bestimmt,
Indeß der Nachbar, groß durch Rechte,
In einem Meer der Freiheit schwimmt!

Ja, er ist Herr, vor ihm erzittert
Der weite Erdkreis, wenn er grollt,

Sein Wort, das durch die Staaten schüttert,
Ist donnergleich, der flammend rollt.
In allen Ländern, auf dem Meere
Gebietet Achtung sein Panier,
Denn Eintracht ist ihm heil'ge Lehre,
Sein Vaterland die höchste Zier.

Und wir, die Herrmanns Stamm entsprossen,
Dem Römerstolz ein blut'ges Ziel,
Die wir die Welt einst übergossen
Im freiheitskräft'gen Hochgefühl,
Wir müßten jetzt die Letzten heißen,
Verstummen in der Völker Reih'n,
Weil wir uns feindlich selbst zerreißen
Und uns zersplittern in Partei'n?

Das war es, was die fernen Väter
Aus ihres Ruhmes Tempel schlug,
Denn an dem Ganzen ein Verräther
War jedem Einzelnes genug.
Sie kampften, wilde Löwenritter,
Um hohles Nichts, um eitlen Schein,
Und d'rüber ging das Reich in Splitter,
Die deutsche Größe stürzte ein.

Jahrhunderte, die längst verklungen,
Sie mußten drücken uns in Schmach,
Eh' uns ein neuer Geist durchdrungen,
Der sich die Bahn zur Einheit brach —

Und jetzt, nachdem in jeder Ader
Des Deutschen Kraftbewußtseyn klopft,
Jetzt würde mit erneutem Hader
Der schönen Zukunft Quell verstopft?

Die Zwietrachtgöttin hört man schnauben,
Die Hölle hat sie ausgespie'n,
Sie wirft als Apfel euch den Glauben
Mit gift'ger Schadenfreude hin.
Schon gibt's ein Meinen und ein Zanken,
Ein jeder hat den bess'ren Theil,
Man tritt dämonisch in die Schranken
Für's himmlisch ew'ge Seelenheil.

Und in zwei Feindeslager theilen
Die Thörigten das Heiligthum,
Die Bibel wird zu blut'gen Zeilen,
Ein Zerrbild das Palladium,
Denn was als Gott die einen schätzen,
Das hält die and're Hälfte nur
Für einen heidnisch-falschen Götzen,
Der Gott verkehrt und die Natur.

Fanatisch geht es an's Bekehren,
Geheiligt wird man mit Gewalt,
Hier schreit man über Ketzerlehren,
Dort wird zum Kampf die Faust geballt,
Und in des Geistes Wahn und Täuschung
Verhärtet sich des Deutschen Herz,
Und labt sich so in Selbstzerfleischung
An seinem eig'nen Seelenschmerz.

O ihr verblendeten Gemüther,
Des Bessern wegen oft ergrimmt,
Ihr seyd ja alle deutsche Brüder,
Für einen großen Zweck bestimmt.
Verschließt das Ohr vor den Propheten
Der blinden Glaubensraserei,
Es ist nur Ein Gott, einen jeden
Liebt er wie sich, wer er auch sey.

Nicht in des Dogma's enge Gleise
Läßt bannen sich des Glaubens Geist,
Er liebt die unbegrenzte Weise,
Frei wie der Aar in Lüften kreist,
Er ist Gemeingut allen Zonen
Und wohnt in jedes Menschen Brust,
Mehr als bestrafen, soll er lohnen,
Vom Tande frei, sich selbst bewußt.

Und könnt ihr mir den Glauben nennen?
Er ist's der Ird'sches überschwebt,
Er dringt als geistiges Entbrennen
In jede Brust, die fühlt und strebt;
Die Liebe ist's mit ihren Flammen,
Der Heide weiß es wie der Christ,
Daß sie, woher wir auch entstammen,
Die Gottheit uns'res Lebens ist.

Die Liebe kennt kein Hoch und Nieder,
Sie wählt nicht zwischen Arm und Reich,
Sie will nur Menschen, Freunde, Brüder,
Verschieden sonst, im Herzen gleich.

Das ist ihr Glauben auch und Ringen
Und alles and're glaubt sie nicht,
Sie will der Welt den Himmel bringen,
Mit seiner Huld und seinem Licht.

Die Lieb' in Paradieses-Reinheit
Soll lodern als des Landes Stern,
Sie ist der Schlüssel ja zur Einheit,
Denn sie umschlinget Nah' und Fern.
Die Liebe führt getrennte Theile
In einen großen Bund zurück,
Sie ist die starke Marmorsäule,
D'rauf horstet Deutschlands Staatenglück.

D'rum fort, hinweg mit jeder Spaltung,
Sie ist der Wurm am Landesmark,
Sie hindert Deutschlands Kraftentfaltung
Und macht allein die Nachbarn stark.
Die Eintracht lebe, deutsche Brüder,
Wir wollen gehen Hand in Hand,
Es seyen uns're höchsten Güter
Ein Gott, Ein Recht, Ein Vaterland!

Toleranz.

Ach! wer hätte wohl geglaubt,
Daß in unsern hellen Zeiten
Wuthentbrannt und sinnberaubt
Christen gegen Christen streiten,

Daß der finst're Höllengeist,
Den die Wissenschaft beschworen,
Wieder seine Ketten reißt,
So verjüngt wie neugeboren!

Gestern pries noch jeder Mund
Jenen Mann, der Duldung lehrte,
Und in Einen Menschheitsbund
Sammeln wollt' die ganze Erde.
Gestern hies es: „sind wir nicht
Eines einz'gen Vaters Kinder?
Duldung ist das wahre Licht,
Liebe uns'res Glaubens Gründer!"

Und schon heute sind geballt
Kampfbegierig eu're Fäuste,
Den verfolgt ihr mit Gewalt,
Der nicht spricht in eu'rem Geiste.
Wer nicht glaubt wie man es lehrt
Nach der hergebrachten Weise,
Wollt ihr den, durch's Schwert bekehrt,
Bringen in die alten Gleise?

Wollt ihr mit der Brüder Blut
Kirchenglieder euch erkaufen?
Sollen sie des Glaubens Gluth
Suchen auf dem Scheiterhaufen?
Sollen uns're reine Luft
Wieder trüben jene Hetzer,
Die zur frühen Todtengruft
Schickten ach! so manchen „Ketzer"?

Wollt ihr wieder, daß ein Heer
Fremder Eif'rer uns verderbe,
Deren Säckel, weit und leer,
Lüstern ist nach uns'rem Erbe?
Wollt ihr, daß des Kriegers Fuß
Wieder uns're Saat zertrete,
Daß man Red' ihm stehen muß,
Ob man so, ob anders bete?

Seht, dieß Alles wird die Frucht
Der Verfolgung und des Spottes,
Denn schon jetzt wird ja verflucht
Und verfolgt im Namen Gottes,
Und durch Gottes heil'ges Wort,
Wird man noch zuletzt beweisen,
Christenpflicht sey Christenmord,
Weil sie so, nicht anders heißen.

O ihr Brüder übt die Pflicht,
Die Gott selbst in's Herz geschrieben,
Gleicher Glauben ist es nicht,
Aber gleicher Sinn im Lieben.
Nicht wer dieß und jenes übt,
Wird des Heiland's Wort erfüllen,
Nein, wer seinen Bruder liebt,
Handelt nach des Schöpfers Willen.

D'rum ihr Deutschen, eh's zu spät,
Macht der Zänkerei ein Ende,
Lasset Jedem sein Gebet,
Aber reicht euch all' die Hände!

Eintracht nur bringt Macht und Glanz,
Und als Losungswort erschalle
Fort und fort die Toleranz
Segenreich in jeder Halle!

Ein Neujahrslied.

Und wieder steh'n wir an der Jahre Grenzen,
Dem Alten ist der Rücken zugekehrt,
Das Neue seh'n wir hoffnungsgrün erglänzen,
Es liegt vor uns so schön, so liebewerth.
Wir machen uns zur Wand'rung auf und reisen,
Wir finden ahnend schon die Stelle aus,
Die wir für Ruh' und Glück willkommen heißen,
Und liebend plücken wir den Hochzeitstrauß;
Doch ach! je weiter wir im Neuen wallten,
Erkennen wir: an Täuschung gleicht's dem Alten.

Was wir auch Neues immerhin erleben,
Was räthselhaft erscheint und wunderbar,
Es ist nicht neu, es hat sich schon begeben,
Und stellt sich nur in neuen Formen dar.
Es wird die Sonne auf und nieder steigen,
Wie es die graue Väterzeit geschaut,
Die Menge wird zum äußern Schein sich neigen
Und wird durch Wahrheit selten nur erbaut;
Mag auch der Nimbus heilig sich gestalten;
Im Ganzen aber bleibt es doch bei'm Alten.

Die Weisen werden ferner sich erhitzen
Und Streit erheben um ein kleines Ding,
Doch die Gebrechen, die im Innern sitzen,
Die dauern fort, so wie es immer ging.
Man wird auch ferner für das Volk berathen,
Daß es nicht schwanke wie der leichte Halm,
Es werden Donnerwetter sich entladen,
Umnebeln wird uns vieler Wörter Qualm;
Mag auch des Bessern Vieles sich entfalten,
Im Ganzen aber bleibt es doch bei'm Alten.

Man wird auch ferner Krieg um Frieden führen
Und über Unrecht wird man klagend schrei'n,
Der Schwächste aber wird das Spiel verlieren,
Und ach! zu spät den tollen Muth bereu'n,
Der Sieger wird darauf Entwürfe gründen,
Und bau'n, als gält' es für die Ewigkeit,
Doch wird er nicht den Flug des Schicksals binden,
Auch ihn erdrückt das rasche Rad der Zeit;
Und sollte sich auch Einer länger halten,
Im Ganzen aber bleibt es doch bei'm Alten.

Was ist nun Neu im allgemeinen Treiben
Und sticht bemerkbar vor in dieser Welt?
Wir Menschen werden schwache Menschen bleiben,
Die nur die liebe Noth zusammenhält.
Wir werden ewig Wunsch an Wünsche reihen,
Und hat ein güt'ger Gott sie uns erfüllt,
So wenden wir uns hastig nach dem Neuen,
Weil auch das beste Alte nichts mehr gilt;
Mag auch die Welt in Manchem besser schalten,
Im Ganzen aber bleibt es doch bei'm Alten.

Zum Neujahr 1846.

Singt ihr Sänger, sprecht ihr Weisen
Immer was ihr wollt,
Es regieret doch das Eisen
Und der Reichen Gold.

Die Vernunft wird fern gehalten
Stets vom Ehrensitz,
Denn despotische Gewalten
Führen Schwert und Blitz.

Dem Gefühl wird's nie gelingen,
Mit der Liebe Band
Alle Menschen zu umschlingen,
Für Ein Vaterland.

Nur aus hohlem Seifenschaume
Baut ihr Schlösser auf;
Ach, aus krankem Schlaf und Traume
Wacht die Welt nicht auf.

Und als die allein'gen Seher
Steht ihr in der Nacht;
Ach, der Morgen wird nicht näher
Uns herauf gebracht.

Des Prometheus heil'ges Feuer,
Das in euch erglüht,
Macht zum Schwerte nicht die Leyer,
Nicht zum Gold das Lied.

Nur die irdischen Dämonen,
Selbstsucht und Genuß,
Lenken, ach, die Millionen,
Nicht der Genius.

Als ein Fremdling muß er gelten
Selbst im Vaterhaus,
Und ihn treiben noch mit Schelten
Selbst die Sclaven aus.

Sammt dem Feuer seiner Dichtung
Stürzt man ihn ins Meer,
Und das Wasser der Vernichtung
Geht darüber her. —

Mit dem Himmelselemente
Führt das ird'sche Krieg;
Ach, des Kampfes wird kein Ende
Und dem Licht kein Sieg!

Spiegelfechterei.

Wie mancher doch stolzirt und schnaubt,
Gleich dem arab'schen Renner,
Wie er durch sich zu mehren glaubt
Die Zahl der großen Männer!
Es ist ihm nichts zu hoch und steil

Und nichts zu tief gegründet,
An aller Weisheit hat er Theil,
Er ist's der löst und bindet;
Doch seht nur wenn es gilt, ei, ei,
Da war's nur Spiegelfechterei!

Wie Mancher ist ein großer Held,
Ein Bonapart' und Blücher,
Und auf dem Wachtparadenfeld
Ist er der Herr von Sicher.
Da werden Pläne ausgedacht,
Die können gar nicht fehlen!
Verschafft mir, seufzt er, eine Schlacht,
Man wird von mir erzählen;
Doch seht nur, wenn es gilt, ei, ei,
Da war's nur Spiegelfechterei!

Auch ist ein Mancher Volkstribun
Und kann von allem reden.
Die gute Sache darf nicht ruh'n,
So sagt er einem jeden.
Ich wirk' und kämpfe früh' und spät,
Bring' Opfer, wenn es nöthig, —
Wär' nur nicht die Minorität, —
Ich bin recht gern erbötig; —
Doch seht nur, wenn es gilt, ei, ei,
Da war's nur Spiegelfechterei!

Auch drückt dir Mancher warm die Hand,
Und schwört dir Freundestreue,
Er spricht vom heil'gen Bruderband,
Das täglich sich erneue.

Er sagt: ich könnte Gut und Blut
Mit dir, mein Lieber, theilen,
Wenn je dein Glück auf mir beruht,
Wie werd' ich mich beeilen!
Doch seht nur, wenn es gilt, ei, ei,
Da war's nur Spiegelfechterei!

So geht's in diesem Leben meist,
Was Gold uns schien, ist Flitter,
So mancher wilde Heldengeist
Ist nur Paradenritter,
So manche Tugend, die hier scheint,
Erlischt bei erster Probe,
Und gut an manchem guten Freund
Ist nur die Garderobe;
D'rum ist die Welt und ihr Geschrei
Oft nichts als Spiegelfechterei!

Ein Privilegium zum Schießen.

Daß ich auf's Neujahr schieße,
Verbot die Obrigkeit,
Doch, wenn ich's unterließe,
So wär' ich nicht gescheid.

Ich weiß ein Auskunftsmittel;
Als Amor tret' ich auf,
Und unter diesem Titel
Hab' ich dann freien Lauf.

Ich fülle mit Geschossen
Den Liebesköcher an,
Und schieße unverdrossen
So oft und viel ich kann.

Und um die zwölfte Stunde
Schleich' ich von Haus zu Haus,
Und Polizei und Runde
Lach' ich dann schießend aus.

Denn wo ein hübsches Mädchen,
Ein liebes Weibchen blüht,
Klopf' ich am Fensterlädchen,
Bis man herunter sieht.

Husch! fliegt von meinem Bogen
Der scharfe Pfeil nach ihr,
Sie schreit: wie ungezogen!
Ich ruf': ich gratulir'.

Ich gratulir' zur Liebe,
Zum neuen Jahr' zugleich,
Dem kühnen Herzensdiebe
Verzeih' den losen Streich!

Das liebe Kind wird schmollen,
Doch endlich spricht sie aus:
Ich muß ihn lieben wollen,
Sonst kommt es ja heraus.

Und Küßchen, süß wie Zucker,
Gibt mir das junge Blut;
Das schmeckt dem armen Schlucker,
Dem Schützen gar zu gut.

D'rum laß' ich mir's nicht rauben,
Und schieße frank und frei,
Ob auch die Wächter schnauben
Der strengen Polizei.

Und wollten sie mich büßen,
So ruf' ich: ei! warum?
Gott Amor hat zum Schießen
Das Privilegium! —

Die beste Politik.

Von Politik zu singen,
Ist meine Sache nicht,
Von andern, schönern Dingen
Erzähle mein Gedicht!

Was kümmert mich der Hader
Am Donaustrom und Rhein,
Mein liebstes Welttheater
Ist Liebe und der Wein.

Herr Bacchus! ohne Grenzen
Ist dein allmächtig Reich,
Da thun's die Excellenzen
Der Dienerschaft zugleich.

Hier wird die freie Presse
Auf keine Art beschränkt,
Mit gleichem Interesse
Wird ihr Gehör geschenkt.

Die Presse ist die Kelter,
Was da gedruckt erscheint,
Wo ist ein Angestellter,
Der's gut damit nicht meint?

Die Freiheit, frei zu reden,
Gilt hier in diesem Land,
Es löst ja einem jeden
Der Wein das Zungenband.

Auch gleich sind alle Stände
Schon längst besteuert hier;
Freiwillig ist die Spende,
Gern zahlt man die Gebühr.

Auch das Gesetz der Wehre
Hat man hier festgestellt;
In Bacchus großem Heere
Ist jeder gern ein Held.

Frau Venus sey gepriesen!
Dein Reich ist himmlischmild,
Man lebt in Paradiesen,
Wo deine Herrschaft gilt.

Denn ohne Widerstreben
Erkennt man dein Gesetz,
Und gern' darf uns umweben
Dein feingestricktes Netz.

Wie fügt man so geschmeidig
Sich deiner Polizei,
Dein Reich wird man nicht leidig
Denkt man auch noch so frei.

Selbst die Intriguenfäden
Der Diplomatenkunst,
Sie werden gern erbeten
Von dir als eine Gunst.

Die Zölle und die Steuern
Bezahlt man dir zur Stund',
Und den Tribut erneuern
Will täglich jeder Mund.

Und selbst die Last der Ketten
Mit Freuden trägt man sie,
Denn deine Amoretten
Sind hier Gendarmerie.

Wo unter uns're Sonne
Ist nun ein drittes Reich,
Das diesen hier an Wonne
Und auch an Stärke gleich?

D'rum sollt' ich nützlich wirken
Und je Minister seyn,
So sey's in den Bezirken,
Wo Liebe herrscht und Wein.

An Herder.

Du hast gelebt ein Leben der Propheten,
Dein Wirken war durch Gottes Hauch entflammt.
Nicht was von je die Thörigten erflehten,
Nicht Sinnenspeise ward von dir erbeten,
Du hast gesucht allein was Gott entstammt.

Und dieses Göttliche hast du gefunden
Im Menschen selbst, in deines Herzens Schooß.
Den Geist hast du den Fesseln kühn entwunden,
Durch dich mit Seraphs-Flügelkraft verbunden
Gabst du dem Menschen eines Gottes Loos.

So steht es da im gold'nen Sternenkranze
Der Menschen Ideal, dein eig'nes Bild;
O wenn ein Fünkchen nur von deinem Glanze
Hineindringt in das Volk, in's große Ganze,
So wird's auf Erden himmlisch, göttlich mild.

Voll Würde und gestärkt durch Selbstvertrauen
War Demuth doch dein letztes Kleinod nicht.
Dem stets Verschleierten im fernen Blauen
Anbetend Meistertempel aufzubauen,
War deine erste, deine letzte Pflicht.

So steh'n wir nun in deines Tempels Hallen —
Hier rauscht's von Geistern, wie im heil'gen Hain —
Da müssen wir geblendet niederfallen,
Und statt zu singen, können wir nur lallen;
Du bist zu groß, wir fühlen uns zu klein.

Doch was die Pflicht, was deutsches Herz geboten,
Wär's auch kein Hohes-Lied, wir bringen's dar;
Mag Mode wechseln immerhin mit Moden,
Dein Genius im Reich' der großen Todten
Bleibt ewig ein beschwingter Königsaar.

Wir hören fernher deine Stimme tönen,
Sie ruft der Menschheit Geist und Leben zu.
Nie möge sie ihr Ohr davon entwöhnen,
Und selbst erheben wird sie sich und krönen,
Und einst im Lichte strahlen, so wie du!

An den Bund der Dreie.

Bund der Freiheit! Zufluchtstätte
Aus des Geistes Sclaverei,
Du zerbrichst die ehr'ne Kette
Der verbrieften Heuchelei,
Du zerstörst die engen Bande,
Die geschmiedet Trug und Wahn,
Dem Gemüth und dem Verstande
Oeffnest du der Wahrheit Bahn.

Wahrheit kann nur da gedeihen,
Wo ein freier Geist regiert,
Der im Kampfe der Parteien
Nie das rechte Maaß verliert.
Alles muß der Geist zerlegen
In die Urbeschaffenheit,
Jede Lehre muß er wägen,
Eh' er Geltung ihr verleiht.

Frei von jedem Vorurtheile
Wächst die wahre Freiheit nur,
Mitten durch des Wahnes Pfeile
Wandelt sie des Lichtes Spur.
So, obwohl nach schwerem Ringen,
Kommt sie doch an's große Ziel;
Laßt uns alle sie umschlingen
Mit Verstand und mit Gefühl!

Bund der Gleichheit! eine Kette,
Als ein heiliges Symbol,
Fest umschließend jede Stätte
Schlingst du dich von Pol zu Pol.
Doch, wer wird den Tadel wagen,
Daß sie eine Kette sey,
Um mit ihr die Welt zu schlagen
In den Bann der Sclaverei?

Nein, sie ist der Gleichheit Zeichen,
Sie umschließt ja Arm und Reich;
Eine Kette wird aus Gleichen,
Eines ist dem andern gleich.
Alle Stände, Hoch und Nieder,
Reih'n sich in die Kette ein,
Alle Menschen sollen Brüder,
Alle gleich im Rechte seyn.

Nur die Gleichheit in dem Rechte
Macht die Menschen stark und groß,
Und versüßet dem Geschlechte
Sein erschwertes Erdenloos.
Theilt in Schmerzen, wie in Freuden
Sich mit uns der große Bund,
Dann wird uns das Grundbedeuten
Einer wahren Gleichheit kund.

Bund der Liebe! Rein und milde
Fächeln deine Lüfte an,
Weil aus himmlischem Gefilde
Sie wie Engel Gottes nah'n.

Sie ist noch das letzte Süße,
Noch der Rest von Himmelslust,
Was der Mensch vom Paradiese
Mitnahm in geheimster Brust.

All' die irdischen Beschwerden,
All' des Lebens Bitterkeit,
Könnt' er d'rüber Meister werden
Siegreich in dem Kampf der Zeit,
Stünde mit dem Rosenstrauche
Liebe ihm zur Seite nicht,
Kühlte sie mit süßem Hauche
Ihm der Schmerzen Flamme nicht?

Ja, die Liebe ist durch Stürme
Unser sicherster Pilot,
Unter ihrem Schild und Schirme
Weicht der Schrecken selbst vom Tod;
Denn die Liebe ist die Brücke
In das unbekannte Land,
Und der Gleichheit der Geschicke
Wie der Freiheit Unterpfand.

Laßt uns d'rum die Hände reichen
In der Freude Ueberfluß,
Ueben wir die schönen Zeichen:
Händedruck und Bruderkuß!
Jeder steh' für's große Ganze,
Dieses auch für jeden ein:
Blum' an Blume wird zum Kranze,
Strahl an Strahl zum Sonnenschein!

Das grüne Auge.

Es ist ein Streiten hin und her,
Ob Blau, ob Schwarz, ob Braun
Die schönste Augenfarbe wär'
Die wir auf Erden schau'n.
So lang auch dieser Kampf schon währt,
Die Frag' ist noch nicht aufgeklärt.

Der eine ist bezaubert ganz,
Und seine Brust erglüht,
Wenn er den schwarzen Feuerglanz
Im Aug' der Jungfrau sieht,
Und solch' ein Blick ist ihm an Pracht
Ein Sternenglanz in dunkler Nacht.

Der and're ist dem Braunen gut,
Und spricht! ich bin entzückt,
Weil d'raus der Liebe Feuergluth
Vereint mit Milde blickt,
Das braune Auge nur verleiht
Dem Menschen Liebenswürdigkeit.

Der dritte findet Blau nur schön,
Weil Blau der Farbe gleicht,
Die uns herab von Himmelshöh'n
Das Bild der Treue zeigt,
Er glaubt; wo Treu' im Auge spricht,
Da fehlt sie auch im Herzen nicht.

Doch Alle fühlen Reu' und Schmerz
Und sind getäuscht zuletzt,
Wenn je den Menschen und sein Herz
Sie nach dem Aug' geschätzt.
D'rum fort mit Schwarz, mit Blau und Braun,
Euch allen drei'n ist nicht zu trau'n!

D'rum wähl' ich eine Farbe mir,
Die mehr als alle gilt;
Die Blüthenau, das Waldrevier
Ist rings damit erfüllt;
Dem grünen Aug' am jungen Reis
Dem zoll' ich freudig Lob und Preis.

Das grüne Aug' in Hain und Flur,
Wenn's aus der Knospe quillt,
In Gottes herrlicher Natur
Ist es das schönste Bild.
Wie ist das Herz in Lust erwacht,
Wenn ihm das grüne Auge lacht!

Mit so bezaubender Gewalt
Blickt keine ird'sche Braut,
Als uns auf Wiesen und im Wald
Der Lenz entgegenschaut.
Da wirft man sich voll Götterlust
Dem Liebchen an die reine Brust.

D'rum mag wer will für Braun und Blau
Und auch für Schwarz erglüh'n,
Ich liebe auf der Blüthenau
Im Lenz das frische Grün;
Das schönste Aug' der schönsten Maid
Ist's grüne Aug' der Frühlingszeit!

Das Säuseln der Bäume.

Kannst du mir das Säuseln deuten
In der Bäume Blätterkrone?
Gleicht's nicht dem Zusammenläuten
In dem Glockenhaus an Gottes Throne?

Sind die Töne, die verschwimmen
In der Lüfte blauen Wogen,
Nicht vergleichbar Engelsstimmen,
Wenn sie singen unter'm Himmelsbogen?

Sind es nicht aus fernen Räumen
Unsichtbare, liebe Boten?
Tönen nicht in diesen Bäumen
Längstbekannte, süße Zaubernoten?

Sind wohl dieß die Melodieen
Der Musik aus höhern Sphären?
Wenn sie durch's Gehör dir ziehen,
Kann sie auch dein ird'sches Herz erklären?

Und als Antwort meiner Fragen
Hör' ich's säuseln in den Blättern:
Seit der Schöpfung ersten Tagen
Sind wir Gottes Schrift mit ew'gen Lettern.

Willst du die Natur erlernen,
Ihrer Sprache Quell' ergründen,
Nicht allein in jenen Sternen,
Unter Bäumen auch kannst du sie finden.

Aber erst an ihre Zeichen
Mußt du dein Gefühl gewöhnen,
Dann wird's unter Rieseneichen,
Wie im Dornbusch dir von Gott ertönen.

Das Leben ist schön.

Lied.

Das Leben ist schön!
Wem Gott in den Körper gesundes Mark
Und eine Seele voll Heiterkeit streute,
Der ist für's Leben geschaffen und stark,
Und darf es bekennen mit inniger Freude:
Das Leben ist schön!

Das Leben ist schön!
Nicht Reichthum bedingt den Lebensgenuß;
Ist klein auch das Gütchen, das Häuschen auch nieder,
Doch waltet ein freundlicher Genius,
So sagt seine Stimme dir täglich es wieder:
Das Leben ist schön.

Bayerische Staatsbibliothek München

Das Leben ist schön!
Wer Herz und Seele den Menschen erschließt,
Wer gern sich am Feuer der Freunde entzündet,
Daß Immergrün seinem Busen entsprießt,
Der findet's als Greis wie als Jüngling begründet:
Das Leben ist schön.

Das Leben ist schön!
Wem Liebe den Himmel mit Rosen umsäumt,
Wem freundlich die Gattin das Bitt're und Trübe
Hinweg aus dem häuslichen Kreise räumt,
Der ruft es mit stets sich verjüngender Liebe:
Das Leben ist schön.

Das Leben ist schön!
Wer Gott erkennt als das würdigste Ziel
Und Weisheit erwählet als kundigsten Leiter,
Wer Alles erwägt mit Verstand und Gefühl,
Der spricht am Abend des Lebens noch heiter:
Das Leben ist schön!

Weinlied.

An das Heidelberger Faß.

Was liegst so still und verlassen du
Im einsamen Kellerraum?
Du schläfst wie gebannt in Grabesruh',
Und träumst den ewigen Traum.

Du gleichest den Riesen vergangener Zeit,
So derb ist dein Knochenbau;
D'rum rüste dich Recke zu Kampf und Streit,
Und liege nicht müßig zur Schau!

Und als ich dieß Wort zum Fasse sprach,
Und klopfte am Boden an,
Da hallte es dumpf und schauerlich nach,
Und eine Stimme begann:

Wie Rothbart, der Kaiser, so liegt auch hier
Das Faß in den Berg gebannt,
So wie den beiden geschieht auch dir,
Germanisches Vaterland!

Der Kaiser, das Faß und das Vaterland
Sie waren gar wacker und treu,
Doch daß sie vergessen, verkannt und gebannt,
Trägt Schuld das fremde Gebräu.

Den Kaiser umstrickte italische List,
Und hüllte in Nebel ihn ein,
Und weiß der Himmel, zu welcher Frist
Der Zauber gelößt wird seyn.

So ging's teutonisches Land dir auch,
Du schlummerst und merkst es kaum;
Wann kommt des Morgens erfrischender Hauch,
Wann flieht dein verderblicher Traum?

Bayerische Staatsbibliothek München

Und weil der Deutsche am blühenden Rhein
Der Gabe des Himmels entsagt,
Und Höllengebräu statt goldenem Wein
Je länger, je mehr ihm behagt,

D'rum liegt auch das Faß dahingestreckt,
Entfloh'n ist sein sprudelnder Geist,
Und harrt so der Stunde, die es erweckt,
Und Alles beseligen heißt.

Es harret des Tages, der Freund und Feind,
Wie einst zu der Väter Zeit,
Durch seinen allmächtigen Zauber vereint,
Wo nichts mehr den Deutschen entzweit.

D'rum soll Euch der Kaiser, das Faß und das Reich
Zu neuem Leben erblüh'n,
So kündet dem Fremden den Bund sogleich,
Und tretet entgegen ihm kühn.

D'rum fort mit dem flandrischen Höllengebräu,
Als Trank und nicht minder als Wort,
Bleibt Gott nur und seiner Natur getreu,
Das Welsche, das Fremde muß fort!

Und pflanzt und trinkt nur das feurige Naß,
Das frei auf den Bergen gedeiht;
Und Kaiser und Reich und das riesige Faß
Erstehen zu besserer Zeit!

Bayerische Staatsbibliothek München

Die gekrönte Schlange.

In meinen unschuldigen Tagen,
Beim frohen Knabenspiel,
Vernahm ich aus Mährchen und Sagen
Des Wunderbaren viel.

Da hört' ich auch einst von der Schlange,
Die eine Krone trug,
Von ihrem erschleichenden Gange,
Und ihrem Trug und Lug.

Doch hört' ich vom Ritter auch sagen,
Der sich als Held bewährt,
Und dieses Gewürm erschlagen
Mit einem Flammenschwert.

Ich unerfahrener Knabe
Begriff die Sage nicht,
Doch heute ein Mann und ich habe
Den Kern jetzt vom Gedicht.

Die kriechende Schlange bedeutet
Des Menschen Knechtessinn,
Die Krone, mit der sie bekleidet,
Den irdischen Gewinn.

Was Menschen nicht offen erreichen
Durch Tugend und durch Geist,
Erkriechen oder erschleichen
Sie als Gewürm zumeist.

Und wird dem Manne znm Lohne
Einsamen Kerkers Nacht,
So wird dem Buben die Krone
Des Glückes dargebracht. —

Das ist die goldene Lehre,
Die in der Fabel liegt;
O wenn zertreten nur wäre,
Wer wie die Schlange kriecht!

Doch Hoffnung! — der ewige Schrecken
Der Schlange lebt ja noch,
Der Ritter wird sie entdecken,
Wohin sie auch verkroch.

Der Ritter, der kühne Streiter,
Das ist der Wahrheit Hort,
Sein Schwert, als treuer Begleiter,
Das ist das freie Wort.

Er wird sie aus Sümpfen und Grüften
Hervorzieh'n an das Licht,
Und schlagen frei in den Lüften,
Bis das Genick ihr bricht,

Und setzen auf ihren Nacken
Den Fuß als freier Mann,
Zerbrechen der Krone Zacken,
Die sie als Schelm gewann.

Dann wird die erbärmliche Blöße
Des Heuchlers aufgeklärt,
Und strahlen der Wahrheit Größe
Mit ihrem Geistesschwert.

D'rum zittert ihr giftige Schlangen,
Ihr seyd, fürwahr, entdeckt;
Schon kommt der Ritter gegangen,
Der euch zu Boden streckt!

An ein Kind.

O könnt' ich doch schauen,
So lächelnd wie du,
Hinauf nach dem Blauen
In seliger Ruh'!

O wenn mir erschiene
Wie dir die Natur,
So frisch noch das Grüne,
So rein noch die Flur!

O könnt' ich noch lieben
Das Menschengeschlecht,
O säh' ich's noch üben
Das himmlische Recht!

So aber erscheint mir
Erstorben das Land,
Und Alles ist Feind mir,
Und Alles ist Tand.

O könnt' ich doch wallen
Zur Kindheit zurück;
Da hat mir's gefallen,
Da war noch ein Glück!

Gottesdienst.

Allmächtiger, wo
Soll dich das fromme Herz verehren,
Das deine ew'ge Huld erkannt?
Schwebt nur auf gold'nen Hochaltären
Dein Blick und deine Vaterhand?
Und kann nur da dein Segen heilen,
Wo ihn im Pomp der Priester reicht,
Wenn zwischen stolzen Marmorsäulen
Die Weihrauchwolke aufwärts steigt?

Nein, so weit am Himmelsbogen
Du die gold'ne Sonne schickst,
Und mit kühlen Regenwogen
Deine Schöpfung du erquickst,

Da, o Herr, sind alle Stellen,
Dir zu danken, recht und gut,
Denn es steh'n des Meeres Wellen
Wie das Land in deiner Hut.

Oder schwingt sich im Gemäuer,
Unter eines Tempels Knauf,
Mehr gestimmt zur Andachtsfeier
Uns're Seele höher auf,
Als da draußen in dem Weben
Der Natur und ihrer Kraft,
Die den Geist zum Gotterheben
Unwillkührlich aufwärts rafft? —

Aber wär's im Lebensstrome
Zum Gebete dir zu laut;
Nun so sey's in jenem Dome,
Den der Ew'ge selbst gebaut;
Zieh' dich in die engste Klause,
In dein Herz, o Mensch, zurück,
Und in diesem Gotteshause
Reift gewiß dein Seelenglück.

Unendlicher, wie
Soll dir der Schöpfung König dienen?
Bist du ein Schreckensgott für ihn,
Soll er vor dir mit Sclavenmienen
Wie vor Despoten zitternd knie'n?

Soll er, weil dich kein Auge findet,
Und dich kein Zweifler je geseh'n,
Dich halten d'rum für unbegründet,
Und kalt an dir vorübergeh'n?

Nein, du Urquell aller Welten,
Als ein Wesen sollst du hier,
Als ein ein'ger Schöpfer gelten,
Als ein Vater für und für,
Der aus ewig vollem Borne
Einen Strom der Liebe gießt,
Und uns selbst in seinem Zorne
Einen Tugendschacht erschließt.

Aber wie, auf welche Weise
Bringen wir des Dankes Zoll?
Willst du das Gebet nur leise,
Oder melodieenvoll?
Hältst du Abram's Sprossen höher
Als den Sohn des Mohamed,
Oder steht der Christ dir näher,
Der am Stamm des Kreuzes fleht? —

O du hältst sie gleich als Brüder,
Denn von deinem Weltenbau
Gabst du allen gleiche Güter,
Gleichen Sonnenschein und Thau;
D'rum wie kleinlich ist die Fehde
Ihrer Priester im Ornat;
Bleibt das Beste der Gebete
Ewig doch die gute That.

Allgütiger, wann
Soll man zum Dienst der Tugend schreiten
Und üben uns're ew'ge Pflicht?
Wenn von dem Dom die Glocken läuten
Und flammend strahlt der Kerzen Licht?
Genügt's, wenn wir mit düstern Mienen
Nachlispeln, was der Priester spricht?
Heißt das dem güt'gen Schöpfer dienen,
Erfüllt man so die Menschenpflicht?

Nein, der Dienst nur mit dem Munde
Kann der Tugend Dienst nicht seyn,
Denn in ihrem heil'gen Bunde
Gilt die That und nicht der Schein.
Für den großen Dienst im Guten,
Und das wahre Menschenglück,
Da ist jede der Minuten
Ein willkomm'ner Augenblick.

D'rum, was nützt's, Gebete stammeln —
Das ist meist nur Spreu statt Saat —
Wollt Ihr Himmelsfrüchte sammeln,
Nun so säet hier — die That.
Wenn erschöpft die Armuth schleichet,
Und verschämt um Hülfe fleht,
Und Ihr da die Hände reichet,
Das, fürwahr, ist ein Gebet!

Wenn das Vaterland erduldet
Tyrannei und Geistesschmach,

Wenn die Menschheit unverschuldet
Büßet, wo sie nichts verbrach,
Wenn die Wahrheit man verhöhnet,
Wenn die Tugend in Gefahr,
Und dein Vetoruf ertönet,
Das ist ein Gebet fürwahr! —

So wird, o Mensch, die Frag' enschieden,
Wo, wie und wann man Gott verehrt;
Du darfst ein reines Herz nur bieten,
Ein Herz, das sich durch That bewährt,
Du darfst nur folgen deinem Geiste,
Von blinden Vorurtheilen frei,
Und wahrlich trägst du dann das Meiste
Zum wahren Gottesdienste bei!

II.

Balladen.

Der schönste Frauenschmuck.

Wer kennt des Gracchus Gattin nicht,
Cornelia genannt,
Die eines Weibes höchste Pflicht
So meisterhaft erkannt?
Wer ahnt nicht, warum Rom gedieh,
Das Töchter hatte so wie sie,
Für's Wohl des Reich's entbrannt?

Obwohl des großen Scipio Kind,
Der Afrika besiegt,
Hat sie, bescheiden stets gesinnt,
Mit Kleinem sich begnügt.
Das Größte, was sie je erkannt,
War ihre Gluth für's Vaterland,
Die Alles überwiegt.

Und was das Vaterland bedingt,
Der Staaten schönste Frucht,
Daraus die wahre Kraft entspringt,
War ihr die Kinderzucht.
Im Gold nicht, noch im Edelstein,
In ihren Kindern nur allein
Hat sie den Glanz gesucht.

So zeigte sie's, als einst zu ihr
Ein Weib des Reichthums kam,
Und allen Flitter, alle Zier,
Und all' den eitlen Kram,
Den mancher nur zu sehen braucht,
Und d'raus auch seinen Himmel saugt,
Voll Prahlsucht mit sich nahm.

„Sieh meinen Reichthum, staun' ihn an,
Wie glücklich bin doch ich!
Und was erlas dein guter Mann,
Cornelia, für dich?
Du hast wohl manches Kleinod auch;
O, zeig' es mir nach Frauen-Brauch,
Und überbiete mich!"

„„Wohlan! dein Sehnen sey gestillt!
Ich zeig' es dir genau.
Auch mich hat Eitelkeit erfüllt,
Wie jede and're Frau.
Es ist so wenig und so viel,
Doch ist's mein höchstes Erdenziel,
Das stell' ich dir zur Schau.""

Und ihren Knaben, Göttern gleich,
Wie man Apollo malt,
Aus deren Blick ein Himmelreich
Und eine Thatwelt strahlt,
Und ihren Töchtern, schön und rein,
Wie Vesta's ew'ger Tugendschein,
Womit die Roma prahlt,

Ja, diesen rief sie ernst und hold,
Wie's ächten Müttern ziemt:
„Herein mein Silber, komm' mein Gold,
Ihr seyd's, was ich gerühmt,
Ihr seyd ein Schatz, der ewig lebt;
Der Mammon, den der Bergmann gräbt,
Ob dem der Preis geziemt?"

„Ich glaub' es nie und nimmermehr,
Sein Werth er steht und fällt;
Nur Eins wägt in der Wage schwer,
Und gilt in aller Welt;
Das ist der Mensch in seiner Kraft,
Der nicht erzittert, nicht erschlafft
Auf seinem Thatenfeld."

„Der fort und fort dem Ideal
Der Menschenwürde dient,
Und lieber mit des Blutes Strahl
Die Schuld des Lebens sühnt,
Als daß er flieht aus dem Gefecht,
Wenn frevelnd man das Menschenrecht
Zu stürzen sich erkühnt."

„Und solche Menschen stehen hier,
In Kindheit zwar verhüllt,
Doch sagt mein ahnend Herz es mir,
Sie sind von Kraft erfüllt,
Und werden männlich stark erblüh'n,
Und ruhmvoll sterben eh'r als flieh'n,
Wenn's einst der Freiheit gilt.“

„Wenn einst des Vaterlandes Noth
Nach seinen Rettern fragt,
Und bess'rer Zeiten Morgenroth
Im lichten Osten tagt,
Da müssen sie im Kampf voran,
Da fängt mein Gold zu wuchern an,
Wenn dein's der Wind verjagt.“ —

Germania! dir ruf' ich's zu,
Wie einst die Roma war,
Noch edler wahrlich bist auch du
In Fried' und Kriegsfahr.
O, zieh' auch solche Mütter auf,
Und deines Ruhmes Siegeslauf
Hat nimmer Rast noch Ruh'. —

Künstlerrechte.

Ein zartes Blümchen, roth und weiß,
Blüht in des Waldes Schooße,
Ihm gönnt der Schönheit Ruhm und Preis
Das Veilchen und die Rose.
Nur Anmuth und Bescheidenheit
Sind seine Zauberwaffen,
Es ahnet nicht im Unschuldskleid,
Daß es zur Lieb' geschaffen.

Da zieht ein Sänger durch den Wald,
Voll Sehnsucht im Gemüthe.
Das schönste Lied, das ihm entschallt,
Gilt dieser Frühlingsblüthe.
Er rühmt und küsset jedes Blatt,
Und saugt der Düfte Wehen;
So stand er da und wird nicht satt,
Noch immer hin zu sehen.

Und als die Sonne untertaucht,
Da wollt' es ihn bedünken,
Als ob das Blümchen süßer haucht'
Und schöner sey sein Blinken.
Da ward's ihm in dem Herzen bang,
Wie erster Liebe Leiden;
Er könnte wohl von Welt und Sang,
Doch nicht vom Blümchen scheiden.

„O Blümchen! du hast mich beglückt
Mehr als die Gunst der Musen,
Doch auch der Schmerzen Pfeil gedrückt
In meinen off'nen Busen.
Verbluten muß mein sehnend Herz,
Laß' ich dich hier zurücke,
Doch ewig flieht mein banger Schmerz,
Wenn ich dich Blümchen plücke."

„Ich trage dich erfreut nach Haus,
Kein Gott soll mich bewegen,
Noch ferner einen Blüthenstrauß,
So lang' du lebst, zu pflegen.
Und welkt zuletzt dein Haupt dahin
Und stirbt in Winterstagen,
So hat, o Blumenkönigin,
Auch mein Herz ausgeschlagen."

Da sprach des Blümchens Geisterlaut:
„Des Sängers Flug zu heben,
Ist Erd' und Himmel ja gebaut,
Und auch des Blümleins Leben.
Du windest Stern' und Sonnenglanz
Ja in dein Kunstgeflechte;
So pflück' auch meinen Blüthenkranz
Nach ew'gem Künstlerrechte."

Der Dank der Dioskuren.

Bei Scopas, den Brüdern, im glänzenden Saale
Saß ihrer Freunde beglückter Verein,
Sie füllten bei'm lecker bereiteten Mahle
Den goldenen Becher mit schäumendem Wein.
Nicht glücklicher können die Himmlischen leben,
Nichts Höheres kann sich bei ihnen begeben,
Als hier im trauten, geselligen Bund.
Doch Eines gebricht noch, es fehlen die Lieder;
Sie würzen und heben die irdischen Güter,
Und machen das Loos der Unsterblichen kund.

Dieß fühlet Scopas im tiefsten Gemüthe,
Und spricht zu Simonides freundlich hold;
Erfreu' uns o Sänger mit traulichem Liede,
Entlocke die Töne der Saiten Gold,
Und wirst du mein lauschendes Herz entzücken,
So soll dich ein fürstlicher Lohn beglücken;
Der goldgefüllte Pokal ist dein.
Da strahlten vor Freude des Sängers Mienen,
Bereit, den glänzenden Lohn zu verdienen,
Griff er in die Saiten begeistert ein.

Und liebliche Weisen entströmen dem Munde:
„Den Himmel umzieht ein nächtliches Grau,
Die Kiele erzittern am Ankergrunde,
Der Sturm zerreißt das schützende Tau,
Die Meereswogen sind zürnend gehoben,
Es schwebt das Schifflein bald unten, bald oben,

Das muthigste Herz durchzuckt der Schreck —
Hoch in den Wolken des Donners Krachen,
Zu Füßen der Tod in des Pontus Rachen,
Es splittert der Mast, es dröhnt das Verdeck."

„Und wie die Gemüther verzweifelnd ermatten,
Und keine rettende Hülfe naht,
Da theilet ein Licht die drohenden Schatten,
Und zeiget dem Kiele den sichern Pfad;
Am Himmel leuchten die göttlichen Brüder,
Die Dioskuren, die gnädigen Hüter
Entzünden dem Schiffer den glücklichen Schein;
Da folgt er dem Winken der gütigen Sterne,
Und kaum war dem Aengstlichen Rettung noch ferne,
So zieht er befreit in den Hafen schon ein."

„Er eilt an das Ufer und küsset die Erde
Mit ihren Blüthen und duftigem Grün,
Und jauchzend sieht er am heimischen Heerde
Die liebende Gattin vor Freude erglüh'n.
Da wirft er sich vor die Altäre nieder,
Dem Herzen entquellen des Dankes Lieder,
Ihm ist ja das Leben zurückgeschenkt.
Und heil'ge Gefühle, die dunkel schliefen,
Erwachen mit Macht in der Seele Tiefen,
So oft er der Liebe der Götter gedenkt."

„Und diesem Geretteten gleichen wir alle,
Die eu're Liebe zu sich gesellt,
Ein strahlender Himmel ist eu're Halle,

Ihr leuchtet zwei Sterne am blauen Zelt.
Und die wir schwanken und irren da draußen,
Entzieht ihr, erleuchtet, des Meeres Braußen,
Ihr öffnet den Freunden den schützenden Port,
Und laßt sie wandeln auf blühenden Fluren.
Euch gilt wie den göttlichen Dioskuren
Das unerschöpfliche Dankeswort."

Der Sänger schweigt, die Saiten verhallen,
Begeistert aber redet sein Blick;
Er hört des Beifalls Stimmen erschallen
Und nahe fühlt er sein irdisches Glück,
Denn Scopas greift nach dem vollen Pokale,
Dem schmucken Gefäße mit gold'nem Strahle,
Und reicht es dem Sänger mit Lächeln dar,
Und spricht: „Du hast dich als Meister bewiesen,
Du hast uns Brüder nach Würde gepriesen,
Doch aber zumeist das Götterpaar!

„D'rum ist dir die Hälfte des Dankes entronnen,
Denn halb nur besinget das Lied mein Lob,
Den Rest des Lohnes begehr' von den Sonnen,
Die dein beflügelter Sang erhob.
Doch auch das Wenige weiß ich zu ehren,
Ich will dir die Hälfte des Bechers gewähren,
Dein Eigen davon ist der gold'ne Wein,
Den magst du trinken mit durstigen Zügen,
Der Becher aber ist mein Vergnügen,
Vielleicht gedenken die Götter dein."

So redet der Gastfreund mit spöttischem Munde,
Den Witz beklatscht der jubelnde Chor,
Er labt sich entzückt an des Sängers Wunde,
Der so den gehofften Preis verlor.
Zur Wette rufen die neckischen Spötter:
„Simonides wende dich an die Götter,
Die spenden den reichlichen Lohn dir gern.
O sieh nur am Himmel die Dioskuren,
Wie eben zur Erde sie niederfuhren;
Dein Glück, o Sänger, ist wahrlich nicht fern!"

Simonides aber mit gütigem Herzen
Kann gern der tobenden Menge verzeih'n,
Er sondert den Ernst von den muntern Scherzen,
Und trinkt mit Lächeln den perlenden Wein.
Doch wie noch die Freunde des Mahles pflegen,
Da tritt ihm der Pförtner des Hauses entgegen,
Und spricht: „Simonides eil' auf die Flur;
Zwei Jünglinge wollen dich draußen begrüßen,
Aus ihren dringenden Worten zu schließen
Verweilen sie wen'ge Minuten nur."

Da eilet der Sänger mit hastigen Schritten
Hinaus, um das fremde Paar zu erspäh'n,
Er will die müden Wanderer bitten,
Mit ihm zurück zum Gelage zu geh'n.
Doch nirgends sind zu erblicken die Beiden,
Er hört sie nicht reden und sieht sie nicht schreiten,

Am Himmel nur leuchtet das Sternenheer;
Da glaubt er den Pförtner vom Wahn befallen,
Und wieder will er zurück zu den Hallen —
Da kracht es im Hause donnerschwer.

Und wie er hineinblickt, erfüllt von Schrecken,
Da fand er des Todes entsetzliches Grab,
Gewichen waren des Saales Decken,
Sie stürzten vernichtend, zerschmetternd herab.
Und die so eben der Wein noch erfreute,
Sie waren des finstern Orkus Beute,
Und machten mit Hermes die letzte Fahrt.
Der Sänger allein war wohlbehalten,
Ihn hatte der göttlichen Sterne Walten
Belohnend dem Lichte des Lebens bewahrt.

Die Weltgeschichte richtet's.

Aus unsichtbarer Ferne,
Dort wo die ew'gen Sterne
Um ihren Meister zieh'n,
Schwebt in der Geisterstunde
Auf seiner Kundschaftsrunde
Ein Geist zur Erde hin.

Er will die Herzen zählen,
Die noch im Schmerz sich quälen,
Die keine Ruh' erquickt,

Er will den Grund erfragen,
Um's dem getreu zu klagen,
Der ihn herab geschickt.

Und hat er nichts gefunden? —
Ja, tausend schwere Wunden,
Verzweiflung Noth und Fluch.
Der Menschheit Händeringen
Schreibt er zu andern Dingen
In sein demant'nes Buch.

Und wie er seufzend schreitet,
Vom Geist der Zeit begleitet,
Dringt Stöhnen in sein Ohr,
Er steht am Ort der Trauer,
An eines Kerkers Mauer,
Am ehrnen Gitterthor.

Da hört er Ketten klirren,
D'rein menschliches Verirren
So manchen Jüngling zwang.
Da sieht er Thränen rinnen,
Da träumt von Mordbeginnen
So Mancher todesbang.

Und bei der Sterne Blinken
Sieht er zwei Hände winken,
Und eine Stimme spricht,
Er sieht vom Mond beleuchtet,
Von Thränen sanft befeuchtet
Ein weiblich Angesicht.

Des Weibes Züge sprechen
Nicht von Geschlechtes Schwächen,
Nein nur von Kraft und Muth.
Gebeugt zwar vom Geschicke
Spricht doch aus ihrem Blicke
Laut der Begeist'rung Gluth.

Da fragt der Geist bekümmert:
„Wer ist's, der also wimmert
In diesem Jammerort?
Hast du die Pflicht mißachtet,
Nach bösem Thun getrachtet,
Belastet dich ein Mord?

Du bist so hehr gestaltet,
In deinem Herzen waltet
Doch wohl ein edler Geist? —
Ach, daß die schönsten Seelen
Sich oft dem Staub vermählen,
Der sie zur Sünde reißt!

Doch sey nicht d'rum verlegen,
Komm' offen mir entgegen
Und sage, was du bist,
Daß ich's dem Herrn berichte —
Ich selbst bin die Geschichte,
Die Aller Richter ist.

Ich ward zur Welt gesendet,
Um, was beginnt und endet,
Der Nachwelt zu vertrau'n,

Und kann ich dich erretten
Vom Schandfleck deiner Ketten,
So darfst du auf mich bau'n.

Denn nicht wie Menschen richten,
Stimmt allzeit mit den Pflichten
Der Menschheit überein;
Jedoch ein Wahrheitswächter
Für kommende Geschlechter
Wird die Geschichte seyn."

Da röthet sanftes Glühen,
Wie Rosenknospen blühen,
Das edle Frauenbild,
Und, halb Gesang, halb Sprache,
Erhebt sie ihre Klage,
Und spricht so engelmild:

„In anspruchsloser Hütte,
Im Schoos der Kindersitte
Hab' ich das Licht erblickt,
Von Genien erzogen
Ward mir vom Himmelsbogen
Die Nahrung zugeschickt."

„So kam's, daß ich erblühte
An Körper und Gemüthe,
So schnell als wunderbar;
Mein Geist fing an zu streben,
Ich drang in's off'ne Leben,
Und sah und fühlte klar!"

„Und was ich da empfunden,
Das sprach in heil'gen Stunden
Ich tiefergriffen aus.
Bald waren meine Worte
Wie säuselnde Akkorde,
Bald wie Gewitterbraus."

„Was sich in jungen Herzen
Nur regt an Freud' und Schmerzen,
Das ward in mir zum Lied,
Ich sang vom Glück der Liebe,
Und wie man Freundschaft übe,
War deutend ich bemüht."

„Dem unsichtbaren Hohen,
Der dort die Sterne lohen,
Und hier uns leben heißt,
Den pries ich auf den Knieen,
Dem zollte Melodieen
Mein gläubig frommer Geist."

„So mag wohl, wirst du meinen,
Auf Erden mein Erscheinen
Willkomm' gewesen seyn,
Ich war ja, wirst du reden,
Gesandt wie die Propheten,
Und was ich that, war rein." —

„O Nein! mit diesem Loose
Sollt' ich für's Schön' und Große
Hier nicht begnadet seyn,

Hohnlächeln ward, als raubte
Gott mir den Geist im Haupte,
Mein Lohn — ich stand allein."

„Nicht als die Gottgesandte,
Die Segen bringt dem Lande,
Darein ihr Wort ertönt,
Nein, nur als mitleidswürdig,
Dem Bettler ebenbürtig
Ward ich hinweg gehöhnt."

„Von Fürsten selbst auf Thronen,
Die da sind zu belohnen
Die göttlich hohe Kunst,
Ward ich hinweg gewiesen,
Und keiner wollte schließen
Mit mir den Bund der Gunst."

„Da fing mich's an zu drängen
Nach stürmischer'n Gesängen;
Ich flog des Adlers Flug,
Und sah durch Spalt und Ritze
Selbst auf dem Königssitze
Des kranken Stoff's genug."

„Ich schlug in meine Leyer,
Und sang mit Götter-Feuer
Was ich für gut erkannt,
Ich mied die Macht im Glanze,
Mir galt nur Ein's, das Ganze,
Das große Vaterland."

„Ich stritt für seine Marken,
Und wollt' es kühn erstarken
In seinem Innern seh'n,
Es sollt' auf seinen Zinnen
In Fried' und Kriegsbeginnen
Nur Eine Fahne weh'n."

„Ich wollte mit Gesängen
Der Ketten schwerste sprengen,
Und zerrte fort und fort,
Das Erste und das Letzte,
Was mich in Gluth versetzte,
War stets das freie Wort."

„Da ward die Martyrkrone
Zum Erbtheil mir und Lohne,
Doch ward das Wort nicht frei.
Mich selber aber zwangen
Die Aengstlichen, die Bangen
In diese Sclaverei."

„Nun hörst du's an der Klage,
An Kraft und Schmelz der Sprache,
Die Wodan mir verlieh,
Daß ich die Amazone,
Vertraut mit Schwert und Tone,
Die deutsche Poesie."

Da schwieg sie — und nach Oben
Das blaue Aug' erhoben
Griff sie in's Gitter ein:

Es mocht' in freien Tagen
Der Heldin Leyerschlagen
So stark gewesen seyn.

Und langes, langes Schweigen
Ergriff den Schmerzenszeugen,
Die Weltgeschichte jetzt,
In ihres Herzens Grunde
Hat eine Todeswunde
In Trauer sie versetzt.

„Ist das der Lohn des Schönen,
So dankst du den Camönen
Du großes Reich des Teut!
Als einst noch Barden sangen,
Und ihre Schilder klangen,
Da war es nicht wie heut'!"

„Da war noch Herz im Busen,
Da diente noch den Musen
Der rauhe Sohn im Wald;
Doch heut' in seinem Prunke,
Weil todt der Himmelsfunke,
Ist der Germane kalt.

D'rum Wehe, dreimal Wehe
Dem Volk', das von der Höhe
Der Künste niedersank!
Da ist kein Geist, kein Streben,
Und im geheimsten Leben
Ist's bis zum Tode krank."

Und wenn's zur ernsten Stunde
Dem festgeschloss'nen Bunde
Des Feind's entgegensteht,
Wo ist da Kraft und Fülle,
Und wo der Einheitswille,
Der nimmer untergeht? —

Doch nicht in allen Landen
Gehört zu den Verkannten
Der Dichtung hohe Kunst,
Ihr blüht in fernen Reichen,
Wo deutsche Zungen schweigen,
Die ungetrübte Gunst.

Wie doch die edlen Britten,
In Schlössern wie in Hütten,
Sich ihrer Sänger freu'n!
Man zieht sie aus dem Staube,
Und mit dem Lorbeerlaube
Geh'n sie in Fürstenreih'n.

Dem Franken, sonst so flüchtig,
Ist keine Kunst so wichtig,
Als die der Poesie;
Was seine Sänger singen,
Das strebt er, zu vollbringen,
Voll Gluth der Phantasie.

Und selbst zu Thrones Stufen
Läßt sie der König rufen,
Und hört auf Wort und Lied.

So ist in gleichem Streben,
Sich durch Gesang zu heben,
Das große Reich bemüht.

Und wo des Tibers Welle
An mancher Trümmerstelle
Der alten Roma rauscht,
Wie da des Liedes Wogen,
Als käm' ein Gott gezogen,
Der Sohn Italiens lauscht!

Ja, überall hienieden,
In Westen wie in Süden,
In Osten wie in Nord,
Selbst wo Nomaden ziehen,
Ist Geltung dir verliehen,
Dir Sängers Seherwort!

Doch dir, erhab'ne Schöne,
Germanias Camöne,
Dir blüht kein gleiches Loos,
Du bist verkannt, verstoßen,
Weil du zu klein den Großen,
Den Kleinen ach! zu groß. —

Doch Trost! was liegt am Glücke!
Im Feu'r der Mißgeschicke
Wird strahlender dein Glanz.
Wenn sie in's Grab dich senken,
Dann wird man dein gedenken,
Dann reicht man dir den Kranz.

Den modernden Gebeinen
Wird dann von Volksvereinen
Ein Monument erbaut.
„Das war ein deutscher Meister,
Das ist ein Geist der Geister“
Rühmt man dann stolz und laut.

Ha! welch' ein Lohn des Strebens!
Der ist den Kampf des Lebens,
Den Haß der Mitwelt werth!
Statt eines Fünkchens Würde —
Mißkennung — Kettenbürde —
Und nach dem Tod verklärt!“

Das sprach mit Donners Schalle
An dieser Jammerhalle
Die Weltgeschichte aus,
Und kehrte, Schutz zu fodern,
Dort wo die Sterne lodern,
Zurück ins Vaterhaus.

Die zerschlagene Leyer.

Es lebt' in grauer Heldenzeit
Ein edles Königsbild,
Dem Donner gleich im blut'gen Streit,
Im Frieden zephirmild.
Der liebte unterm Thatendrang
Des Sängers süßen Leyerklang.
Mehr als Pokaleklingen
Galt ihm des Meisters Singen.

Denn, was die Sinne wild berauscht,
Es wirkt nicht lange nach;
Da wird die Nacht nur eingetauscht
Für einen trüben Tag,
Doch fällt das Lied des Sängers ein,
So naht des Morgens Rosenschein,
Und golden wird das Leben
Ein neuer Tag umweben.

D'rum, wenn in ernster Kriegesnoth
Des Königs Geist geschwankt,
Hohnlächelnd seinem Staatsgebot
Die Treue oft gewankt,
Wenn ihn die Liebe selbst verstieß
Aus dem erträumten Paradies,
Da war der Klang der Leyer
Ihm wundersüß und theuer.

Es ruhte an des Sängers Brust
Der müde Herrscher aus,
Und lebensfrische Jugendlust
Sog durstig er heraus.
Der Sänger sang was groß und schön
Den Menschen hebt zu Himmels Höh'n,
Und mit des Lebens Schmerzen
Ihn aussöhnt in dem Herzen.

Doch endlich, als des Krieges Ziel
Der König stolz gewann;
Da ward er taub für das Gefühl,
Und blutiger Tyrann.
Die Hälfte seiner Feinde sank
Auf rothbespritzter Henkersbank,
Und kein Gewalt'ger nahte,
Der ihn vermocht zur Gnade.

Da schwoll in Muth des Sängers Herz,
Und fest mit edlem Ton
Erscholl des Reich's gerechter Schmerz
An seines Herrschers Thron.
Er sprach wie Donners Wetterbraus
Das nackte Wort der Wahrheit aus,
Und, wenn's ihm Unheil brächte,
Sang er vom Menschenrechte.

Da flammt des Königs Zorn empor:
„Hört mir den Schwärmer an,

Was keiner wagt im Dienerchor,
Das thut ein Leyersmann!
Hab' ich dich Eitlen so gepflegt,
Daß sich in dir der Schwindel regt?
Lebt auch des Aufruhrs Schlange
Im Lied' und Leyerklange?"

Und mit des Schwertes voller Wucht
Schlägt er die Ley'r entzwei:
„So sey auch der Gesang verflucht,
Der Sänger nebenbei!
Dein Frevelwort ist Lug und Trug!
Auch ohne dich, mir selbst genug
Trag' ich des Scepters Bürde
Zum Heil der Königswürde!" —

Kaum aber war der Flammenstrahl
Des Zorn's in ihm gekühlt,
Als in dem gold'nen Ahnensaal
Er sich so einsam fühlt.
Nur einer Wüste glich sein Schloß,
Denn keine freud'ge Silbe floß
Von eines Höflings Munde,
Daran sein Gram gesunde.

Da ruft er noch zur Geisterstund'
Den edlen Sänger vor:
„Laß tönen deinen Zaubermund,
Geöffnet ist mein Ohr.

Ein neues Saitenspiel, bespannt
Von deines Königs eig'ner Hand,
Und Gold vom reinsten Klange
Ermunt're dich zum Sange."

Da aber, hoher Würde voll,
Zum Herrn der Sänger spricht:
„Das Lied, das gern dem König scholl,
Dient dem Tyrannen nicht,
Nur was die scheue Eule ächzt,
Und was der heis're Rabe krächzt
Sind geistverwandte Noten
Dem blutigen Despoten."

„Der Sänger steht in Gottes Sold,
Und was ihm der gebeut,
Das spricht er, ob der Mensch auch grollt,
Im Leben ungescheut.
Sein reines Wort ist ein Gebet,
Das er als Seher und Prophet
Hinausschickt in die Zeiten,
Die noch vorübergleiten."

Die Wahrheit ist der starke Pflug
In Sängers sich'rer Hand,
Mit ihm und seinem Geistes-Flug
Baut er das dürre Land,
Darauf noch nicht das Licht geschaut,
Das noch die Tugend nicht bethaut,

Die alles Menschenleben
Zur Freiheit soll erheben."

„Zur Freiheit, die als starker Schild
Von uns das Laster wehrt,
Und so als Gottes Ebenbild
Den Erdensohn verklärt,
Die ihm die Kraft entgegenführt,
Die ahnend er im Busen spürt,
Daß ihm in Sturmes Tagen
Sein Herz kann ruhig schlagen."

„Und wer sich dieser Kraft bewußt,
Erkennt sich selbst zumeist,
In Bettlers wie in Königs Brust
Muß glüh'n derselbe Geist;
Er macht zum Herrn die Creatur,
Und aus den Fürsten Weise nur,
Die um der Ganzheit willen
Die höchste Pflicht erfüllen."

„So ist der Mensch der Thronen Hort,
Ihr Pfeiler und ihr Stab;
Das Leben blüht durch's freie Wort,
Und stumm ist nur das Grab. —
Wenn so, mein Fürst, ich singen soll,
So bin ich melodieenvoll,
Und von dem wahrhaft Schönen
Soll's rund um dich ertönen." —

„Doch willst du nur den Schmeichellaut,
Der dich und uns zerstört,
Dann ist dein Reich auf Sand gebaut,
Der keiner Welle wehrt,
Dann laß die Leyer nur zerstückt,
Auf der mein letztes Lied geglückt,
Und schlage stets und immer
Die Leyern all' in Trümmer!"

Andreas Hofer.

Die Büchse knallt, die Hörner tönen,
Die Schlacht erbrauß't die Höh' entlang,
Umringt von biedern Alpensöhnen
Geht Hofer seinen Heldengang.
Kühn auf den höchsten Felsenspitzen
Schwebt er ein königlicher Aar;
Ihr Franken flieht vor diesem Schützen
Und seiner freiheitstrunk'nen Schaar!

Zurück! zurück! aus diesen Thälern!
Hier mordet ihr die Freiheit nicht,
Tyrolermuth ist frisch und stählern,
Den keine Macht auf Erden bricht.
Es kniet die Welt vor dem Despoten,
Und küßt die gold'ne Ruthe noch,
Nur auf Tyrols erschlag'ne Todten
Setzt euer Herr das blut'ge Joch!

Und wilder tönt der Ruf zum Streite,
Zu Burgen werden Fels und Wald,
Der Tod empfängt die sich're Beute,
So oft das Rohr des Schützen knallt,
Er schleudert die granit'nen Zinken,
Lawinengleich, in's Thal hinab,
Die Feinde schaudern, flieh'n nnd sinken
In's tiefgefurchte Frankengrab. —

Du Volk, so reich an Heldenthaten,
Du hast ein Riesenwerk gewagt,
Den Zorn des Manns auf dich geladen,
Dem rings des Glückes Sonne tagt.
Er trägt Europens schönste Kronen,
Sein ist die Macht der halben Welt;
Er sendet neue Legionen,
Und deine Siegesfahne fällt.

Ob wild, wie Felsenströme braußen,
Die Helden stürzen in die Schlacht,
Ob auch die sichern Kugeln saußen;
Das Werk des Unglücks war vollbracht.
Der letzte Aar aus deutschen Lüften
Floh endlich scheu das öde Land,
Und über Höhen hin und Triften
Lag schwer des Korsen strenge Hand.

Flieht, flieht, die gegen ihn gestritten
Nicht sicher mehr ist euer Heerd,

Sein Mitleid läßt sich nicht erbitten,
Schon zischt sein zornerglühtes Schwert!
Enteilt den heimathlichen Bergen,
Vor allen, Hofer, du zumeist,
Eh' dich das Heer der feilen Schergen
Der Zuflucht stillem Schooß' entreißt!

Umsonst! der Mann, der heiß entbrannte
Für seines Volkes Glück und Ruh',
Kehrt seinem schönen Wiegenlande
Nicht feig den flücht'gen Rücken zu.
So endlich auf der Alpenspitzen
Ergreift ihn des Verräthers Arm,
Gefangen schleppt den edlen Schützen
Des Feindes schadenfroher Schwarm.

Ob auch noch freie Herzen trauern,
Und ihn sein Vaterland beklagt;
Aus Mantuas grauen Felsenmauern,
Wer ist's, der ihn zu retten wagt?
Wer zieht ihn aus den Tiegerkrallen,
Wer hat den Muth und wer die Kraft?
Des Schicksals Würfel sind gefallen,
Der Tod nur führt ihn aus der Haft. —

Die Trommeln wirbeln, Waffen tosen,
Von Kriegern wird ein Grab umringt,
D'rin man Napoleon, dem großen,
Ein neues blut'ges Opfer bringt.

Und aus den dumpfen Kriegestönen
Erscholl das Wort: es gilt Tyrol,
Du muthigster von Deutschlands Söhnen,
Hochherz'ger Hofer, lebe wohl!

Er aber, hinter Schloß und Gitter,
Wo jede Spur von Elend zeugt,
Stand mitten unter'm Ungewitter
Stark wie ein Fels und ungebeugt.
Sein Blick ist auf zu Gott erhoben;
Auf seinem Herzen ruht die Hand;
Ist auch sein Hoffnungskahn zerstoben,
So hat sein Glauben doch Bestand.

„Durch dieses Herz, das treu und bieder,"
So ruft er aus mit festem Ton,
„Ein Wächter war, ein muth'ger Hüter
Für Freiheit, Vaterland und Thron,
Schlägt schon in wenigen Sekunden
Des Feindes unbarmherzig Blei,
Vom frischen Martyrkranz umwunden
Bin ich bei dir dann, Gott, und frei."

„Du wirst nicht richten, Herr der Erden,
Wie es die kalten Herrscher thun,
Nach meinem Tod, dem längstbegehrten,
Darf ich in deinen Himmeln ruh'n.
Ich kann der Welt mit Muth entsagen,
Mich stärket dein lebendig Wort;

Es gilt ein kleines, sich'res Wagen,
Und selig leb' ich droben fort."

„Und alle werden mich begrüßen,
Die Edeln, die mein Herz verlor,
Als froher Kreis wird mich umschließen
Mein Vater und der Ahnen Chor —
Doch aber sie, die gute, treue,
Die einst ich führte zum Altar,
Sie fehlt noch in der Sel'gen Reihe,
Und meiner Kinder munt're Schaar."

„So muß ich euch, ihr armen Waisen,
Zurück hier lassen, unbeschirmt,
Da euch Gefahr und Feindes Eisen
Gleich wilder Meeresfluth umstürmt!
Wer wird für euch das Land bebauen,
Und drückt euch an die warme Brust,
Wer gibt euch Rath, wem könnt ihr trauen,
Wer fühlt für euch in Schmerz und Lust?"

„Und dich, Tyrol, das unerschüttert
Seit grauer Zeit dem Feind gewehrt,
Das aber jetzt, gebeugt, zersplittert
Mit seinem Mark die Räuber nährt,
Wer wird dich armes Land beschützen,
Wenn dich der welsche Aar umkreist,
Und dir mit scharfen Krallenspitzen
Blutgierig Glied um Glied entreißt?"

„Wer wird für dich in banger'n Tagen,
Wenn Elend zur Verzweiflung stimmt,
Die off'ne Brust zum Kampfe tragen,
Wer ist's der da für dich ergrimmt,
Wer wird zur Gluth den Funken schüren,
Der still im Schooß der Asche ruht,
Wer wird mein Volk zum Siege führen,
Wer wagt noch ferner Hab' und Blut?"

„O dürft' ich jenen Tag erleben,
Wenn es von Thal zu Thal erbraus't;
Wie wollt' ich meine Fahn' erheben,
Sie schwingen mit geballter Faust,
Wie sollt' es von den Höhen schmettern,
Wenn Büchs' an Büchse Flammen speit,
Wie würde unter Donnerwettern
Von uns gejubelt und juchheit!"

„Mein Vaterland, dich frei zu sehen,
Es wär' des zweiten Todes werth!
Frei auf den Alpen birschen gehen,
Wo die Lawine niederfährt!
Frei Gottes reine Luft zu trinken,
Wenn seiner Sonne Strahlen glüh'n!
O könnt' ich betend niedersinken
Umrauscht von seiner Wälder Grün!"

„O, daß ich nicht im Kampf verschieden
Auf meiner Väter Erb' und Sitz;

Ich hab' nicht feig den Tod vermieden,
Ergeben stand ich seinem Blitz,
Ich hab' den Hauch des eig'nen Lebens
Dem Schwert des Feindes blosgestellt;
Doch all' mein Wagen war vergebens,
Ich sollt' nicht fallen wie ein Held."

„Das Loos des Sträflings muß ich dulden,
Als trüg' ich der Empörung Schmach;
War doch mein einziges Verschulden,
Daß ich das Wort der Freiheit sprach!
Ich zog für meines Kaisers Rechte,
Für Weib und Kind als Krieger aus,
Und trieb in ehrlichem Gefechte
Den Feind hinweg aus Hof und Haus."

„Das weißt du freilich nicht zu achten
In deines Glückes Uebermuth,
Du neuer Attila der Schlachten!
Was heil'ger ist als Gut und Blut,
Was reiner glänzt als Schein der Ehre,
Du selbst erniedrigst sie zum Spott,
Das ist die Treue, höre, höre,
Für Freiheit, Vaterland und Gott!"—

„Die Treue, daß ich ihr erwähne,
Und mir vor Gram das Herz nicht springt!
Der Treue weih' ich eine Thräne,
Die aus der Seele Tiefen dringt,

Hier innen hör' ich's klagend pochen,
Und jeder Pulsschlag hallt es nach:
Tyrol hat seine Treu' gebrochen,
Eh' Gott die Welt in Stücke brach!"

„Tyrol konnt' einen Sohn gebären,
Der mich um schnödes Gold verrieth;
Er hat nicht für die ew'gen Ehren,
Für falschen Mammon nur geglüht.
O Land der Alpen, Land der Väter,
Ich sterbe durch des Meuchlers Wort,
Doch sterb' ich gern, wenn der Verräther
Unselig Gift in dir verdorrt."

„O könnt' ich alles Unkraut reißen
Aus deines Lebens Pflanzenwelt,
Und schnitt' ich auch mit scharfem Eisen,
Wie einst auf blut'gem Siegesfeld,
Ich thät' es doch und müßt's vollenden,
Weil es so Gott in mir gebeut —
O glücklich, wer mit vollen Händen
Die Saat für bess're Tage streut!"

„Mein Vaterland, du großes, ganzes,
Erwache, denn du bist betäubt,
Der Schmuck des alten Heldenglanzes
Er liegt zertrümmert und bestäubt.
In deines Herzens Raum ergründe,
Wie oft der Fremde dich getäuscht,

Und nenne eine schwärz're Sünde,
Als wenn der Leib sich selbst zerfleischt!"

„O laß das Feuer nicht verglimmen,
Das unser Athem angefacht,
Verschließ' dein Ohr nicht vor den Stimmen,
Die lange schon für dich gewacht;
Laß, wenn ein Sturm aus Norden braußet,
Der Gluth den Willen der Natur;
Der Feind hat lang genug gehauset
Auf uns'rer freien, deutschen Flur."

„Ich höre schon den Donner krachen,
Und scharfe Schwerter klirren d'rein,
Ich sehe aus des Todes Rachen
Vernichtung auf die Feinde spei'n,
Es glühet schon die Siegesflamme,
Am Himmel schwimmt der Freuden Glanz,
Und mitten unter'm deutschen Stamme
Steht siegreich da mein Kaiser Franz." —

„Wohlan! ich kann zum Tode gehen,
Denn Gott verläßt die Seinen nicht,
Ich hab' den Tag des Sieg's gesehen,
Und Deutschland hält das Weltgericht.
Lebt wohl, ihr Lieben, Treuen, Guten,
Die ganze Erde lebe wohl;
Mag immerhin mein Herz verbluten,
Ich sterb' für Gott und mein Tyrol!"

„Wohlauf! ihr Franken, schließt die Reihen
Um meinen todergeb'nen Leib,
Es mög' euch Gott der Herr verzeihen,
Die armen Waisen und mein Weib,
Doch mein Vermächtniß ist die Rache,
Den Feind vermach' ich Deutschland, dir,
Aus Schmach und Opferblut erwache
Der Freiheit gold'nes Siegspanier!" —

Und wie der Held das Wort gesprochen,
Ruft ihn zum Tod die Kriegerschaar,
Die fühlte wohl ein ängstlich Pochen,
Er aber stellt sich muthvoll dar.
Verstohl'ne Thränen sieht er rinnen
Und manches Tuch zum Abschied weh'n. —
O schön ist's mit erlauchten Sinnen,
So männlich stark zum Grab zu geh'n!

Und wie sie an dem Rande halten,
Und bleiche Schützen treten vor,
Blickt er bei frommem Händefalten
Zum blauen Himmelszelt empor.
Er sieht das Licht der Sonne leuchten,
Es spricht ihn so befreundet an:
Ich bin das Land des Unerreichten,
Zu mir geht deine Pilgerbahn.

So trinket er in durst'gen Zügen
Den warmen, labevollen Strahl,

Aus seinen Blicken spricht Vergnügen,
Er sieht sie ja zum letztenmal,
Denn eben muß er sich bereiten,
Unwandelbar ist sein Geschick,
Man will sein Aug' mit Nacht umkleiden —
Er aber reicht das Tuch zurück.

„Nein, nein! ihr mögt die ewig Blinden,
Die Gottes Licht noch nie geschaut,
Mitleidig mit dem Flor umwinden,
Ich aber bin mit Licht vertraut.
Frei will ich, wie die Schützen pflegen,
Wenn sie sich sonnen auf den Höh'n,
Des Lichtes gold'nem Strahlenregen
Mit off'nem Aug' entgegen geh'n."

„Mich schrecken nicht die Feuerballen,
Die ihr mir durch den Busen schickt,
Ich sah ja manchen Streiter fallen,
Wenn ich die Büchse abgedrückt,
Ich kenn' den Tod und seine Schrecken,
Er sah mich oft so bitter an,
Ihr sollt mich sehend niederstrecken,
Ich will als Ehrenmann ihm nah'n!"

„Hier ist mein Herz, ihr Frankensöhne,
Schießt sicher mit Tyrolermuth,
Ihr müßt nicht wanken — keine Thräne,
Das ist die Stelle, zielet gut!

Ich will euch selbst das Zeichen geben,
Gebt Acht, ihr Kinder — eins, zwei, drei!"
Ein Knall — und in das edle Leben
Fuhr mitten durch das schwere Blei.

Du edelster der Kriegsgenossen,
Leb' wohl, du starbst den Heldentod,
Aus deinem Blut, so frisch geflossen,
Erblüht der Freiheit Morgenroth! —
Er kam herauf der Tag der Lösung,
Den dieser Heros sich erfleht —
Aus blut'gen Trümmern der Verwesung
Hat sich das Vaterland erhöht!

Bruderliebe.

„Auf! der Kaiser läßt euch mahnen,
Kaiser Karl, der Herr der Welt,
Auf! ihr Franken, seinen Fahnen
Folget in das Siegesfeld!
D'rüben an den Pyrenäen,
Wo Hispaniens Lüfte wehen
Und der Halbmond frech erstand,
Will des Heiland's Kreuz erhöhen
Er mit gläubig frommer Hand!"

Und es folgen die Vasallen
Ihrem Herrscher pflichtgetreu,
In den Pyrenäen hallen
Hört man fränk'sches Siegsgeschrei.
Kaiser Karl und seine Schaaren
Dringen durch die Kriegsgefahren
Bis zum Saum des Ebro vor,
Und dem großen Unsichtbaren
Richten sie das Kreuz empor. —

Aber wer dem Waffenwerke
Sein bewegtes Leben weiht,
Poche nicht auf seine Stärke,
Und des Siegs Beständigkeit.
Auch der Kaiser, der im Norden
Allem Volk ein Schreck geworden,
Fühlt die Launen des Geschick's;
Schon an seines Reiches Pforten
Bleicht die Sonne seines Glück's.

Auf der blutgekränkten Haide
Flieht zerstreut sein bestes Heer,
Und dem regellosen Streite
Hilft ein Roland selbst nicht mehr.
Dieser, Treue zu bekunden,
Fällt nach schweren Todeswunden
Auf der Ehre Sühnaltar;
Und getreu mit ihm verbunden
Auch ein deutsches Brüderpaar.

Aber nicht wie ihm beschieden
War den Beiden gleiches Loos.
Nicht des Todes süßen Frieden
Fanden sie in Grabes Schoos,
Denn man sah noch Lebenszeichen
In den beiden Heldenleichen,
Und des Mitleid's heil'ge Macht
Ließ des Siegers Herz erweichen,
Der sie rettet aus der Schlacht.

Und als wieder sie zum Leben
Mit erneuter Kraft erwacht,
Waren wunderbar umgeben
Sie von königlicher Pracht.
Sclaven lauschten, zu erspähen
Ihres Athems frisches Wehen,
Ein Triumphgesang ertönt,
Und auf eines Thrones Höhen
Saß ein Emir, reich gekrönt.

„Zittert nicht, ihr Heldensöhne,
Sprach der stolze Herrscher jetzt,
Selt'nen Muth und Leibes Schöne
Hat der Maure stets geschätzt.
Ihr seyd Brüder, schon erfahren
Hab' ich's von den Ritterschaaren,
Die euch Tapf're kämpfen sah'n;
Euch dem Lichte zu bewahren,
Ordnet' ich mit Liebe an."

„Was ihr in der Heimath galtet,
Mehr noch seyd ihr hier geehrt,
Wenn zu dem, der droben waltet,
Ihr zu Allah euch bekehrt.
Er allein ist Gott vor allen,
Eure Kreuze müssen fallen,
Und der Halbmond wird erhöht;
Lasset d'rum das Wort erschallen:
Allah leb' und sein Prophet!"

„„Herr! Du prüfest uns're Treue,
Spricht der ält're Ottokar,
Ob wir uns'res Glaubens Weihe
Auch bewähren in Gefahr.
Euren Halbmond zu zerstören,
Mußten wir bei Gott beschwören,
Und bei Christi Opfertod;
Nimmer werden wir verehren
Was dem wahren Glauben droht.""

Und der and're von den Beiden,
Ritter Adalbert begann:
„Herr! mit tausend heil'gen Eiden
Hängt an Christ der deutsche Mann,
Zum Erlöser wird er halten, —
Ob der Feinde strenges Walten
Auch des Gläub'gen Leib zerstört,
Sieht er doch sein Heil entfalten,
Das nur Christo angehört."

„„Ha! ihr unglücksel'gen Thoren,
Lächelt sie der Emir an,
Eu're Seelen sind verloren,
Denn ihr klebt an Trug und Wahn.
Euer Gott ist nicht erstanden,
Und sein Wort zerfloß in Schanden,
Unser Mahomed allein
Hob die Welt aus Irrthum's Banden,
D'rum ist alle Welt auch seyn.

„„Und auch euch wird er bedenken,
Und vermehren eu'ren Ruhm;
Land und Leute will ich schenken
Euch zum ew'gen Eigenthum,
Wenn ihr schwöret —"" „Nimmer, Nimmer
Lockst du uns durch Macht und Schimmer,
Unterbricht ihn rasch das Paar,
Noch auf deines Korans Trümmer
Bau'n wir Christi Hochaltar!"

„„Nun, ihr laßt euch nicht erflehen —
And're Mittel gibt es noch,
Euer Starrsinn wird verwehen
Unter'm schweren Sclavenjoch.
Auf! Trabanten, bringt die Spötter
Hin wo keine Hand der Retter
Ihrer Fesseln Last zerreißt,
Forscht dort, ob der Gott der Götter
Christus oder Allah heißt!""

Und man schleppt die beiden Brüder
Fort zu and'rem Sclaventroß,
Wo alsbald das Haupt der Hüter
Beide an einander schloß,
So, daß nur ein einz'ges Eisen,
Nie zu lösen, nie zu reißen,
Jedem einen Fuß umfing;
Grausam so zu gleichen Gleisen
Nöthigt sie der knappe Ring.

Und so oft der Morgen graute,
Treibt man sie zum Frohndienst hin;
Doch von keinem Klagelaute
Wird getrübt ihr freier Sinn,
Ohne Murren, ewig heiter
Gingen sie die Stufenleiter
Ihrer Qualen gern hinan,
Denn als würd'ge Glaubensstreiter
Folgten sie des Heiland's Bahn.

Und so oft der Emir sandte,
Fragend, ob sie bald bereu'n,
Um zu lößen ihre Bande,
Sprechen sie ein donnernd „Nein!" —
Aber, als der Frühling kehrte,
Neu beblümt die frische Erde
Sich des Winters Arm entwand,
Preßte sie — nicht die Beschwerde,
Nein, die Lieb' zum Vaterland.

„Ach! mein Deutschland, schluchzten Beide,
Durch die Treue bist du schön!
Wie in deinem Frühlingskleide
Stärkend deine Lüfte weh'n!
Deutsches Land, du Land der Eichen,
Wie die Liebe, ohne gleichen,
Dich zur Heimath auserwählt!
Nimmer ist in andern Reichen
Das Gefühl so hochbeseelt!"

Und dem jüngsten flossen Thränen,
Trübend seinen treuen Blick:
„Ach! ein längst verhalt'nes Sehnen
Dräng' ich jetzt umsonst zurück.
Hinter jener Berge Bläue,
Siehst du, ist das Land der Treue,
Dort blüht reine Liebe nur,
In des Herzens heil'ger Weihe
Nahm ich dort den ersten Schwur."

„Meine Blanka ist die Rose
In der Frauen Blüthenkranz,
Jetzt, vertraut mit meinem Loose,
Welket ihrer Schönheit Glanz.
Harren wird sie jede Stunde
Meiner Rückkehr froher Kunde,
Doch ihr Wunsch bleibt ungestillt,
Und von ihrem Rosenmunde
Lispeln Seufzer, schmerzerfüllt."

„Und ich hier im fernen Lande,
Jedes Hoffnungsstrahl's beraubt!
Wer die Schwere meiner Bande
Je zu lösen mir erlaubt!"
„„Wehe! Wehe! ruft der Zweite,
Daß ich deinem Herzenleide
Jeden Trost versagen muß!
Doch du bist an meiner Seite;
Nimm den warmen Bruderkuß!""

Und so wirft sich, tief erschüttert,
Bruder an des Bruders Brust,
Jeder Schmerz, der sie durchzittert,
Ist im andern sich bewußt.
„Aber, laß' uns jetzt ermannen,
Unsern Geist sich höher spannen,
Ruft der stärk're Ottokar,
Nicht die Thränen, die uns rannen,
Mildern Schmerzen und Gefahr."

„Rettung wird durch That geboten;
Hülfe naht, wenn man sie sucht,
Aus den Ketten des Despoten
Hilft nur ungesäumte Flucht.
Sorglos schlummert dort der Hüter,
Dieses Schlosses Wall ist nieder,
Und ein kühner Sprung gelingt —
Aber ach! das Band der Glieder,
Das uns eng zusammen zwingt!"

„Wehe! keine Kraft der Hände
Bricht den ehr'nen Ring entzwei,
Ach! und uns'rer Leiden Ende
Führt allein der Tod herbei! —
Ja, der Tod, ich hab's gefunden,
Er verkürze mir die Stunden,
Aber dir zum Lebensglück!
Wer, wie ich, mit Gott verbunden
Bebt nicht vor dem Grab zurück.

Und mit eines Blitzes Schnelle
Hat er aus dem nahen Sand
Eines Beiles Wucht zur Stelle,
Schwingend mit gewalt'ger Hand
Trifft er so mit einem Streiche
Seinen Fuß, daß der als Leiche
Blutend sich vom Leibe löst;
Nieder sinkt der Tugendreiche,
Doch sein Bruder ist erlöst.

„Adalbert, entfliehe, eile!
Ruft der Held, du bist befreit,
Abend wird's und dir zum Heile
Nütze schnell die günst'ge Zeit.
Deinem Lieb zurückgegeben
Blüht dir auf ein neues Leben
In der Treue Heimathland;
Dort wird euch mein Geist umschweben,
Wenn euch eint des Priesters Hand."

„Flüchte! die Minuten kehren
Nicht mit gleicher Gunst zurück!“
„„Nimmer!““ und ein Strom von Zähren
Stürzt aus seines Bruders Blick.
„„Dich verlassen! nimmer ehrte
Ferner mich ein Kampfgefährte,
Ließ' ich dich in Banden hier,
Selbst am theu'ren Heimathheerde
Blüh'te keine Liebe mir.““

Und so sinkt er schluchzend nieder,
Preßt den Bruder an sein Herz,
Lindernd seiner wunden Glieder
Schweren, brennend heißen Schmerz. —
Und so findet sie die Runde,
Und dem Emir wird die Kunde
Dieser unerhörten That,
Und noch in derselben Stunde
Bringt man sie in seinen Rath.

Und mit kaum verhülltem Beben
Redet sie der Herrscher an:
„Achtet ihr so klein das Leben?
Ritter, was hast du gethan!
Hat ein Wahnsinn dich befallen,
Daß du wie mit Tigers Krallen
Deinen eig'nen Leib zerstört!
Hat man in den Ländern allen
Schon von Gleichem je gehört!“

„„Herr! ich wollt' ein treuer Retter
Ihn der schnöden Haft entzieh'n,
Und der höchste Gott der Götter
Hat dazu mir Kraft verlieh'n.
Trug doch der für alle Zeiten
Für die ganze Welt sein Leiden,
Von der Liebe Strahl berührt,
Und so hab' auch ich mit Freuden
Diesen Todesstreich geführt.''

„„In den heimathlichen Hallen,
Harrt der Frauen schönste sein,
Seine Bande sollten fallen,
Und der Sehnsucht schwere Pein;
Schon gerettet konnt' er eilen,
Doch den Schmerz mit mir zu theilen
War ihm heil'geres Gebot;
Uns're Wunden schnell zu heilen,
Gib' uns den erwünschten Tod!''

„Tödten, sprichst du? Gott behüte
Mich vor solchem Frevelmuth;
So viel Hoheit, so viel Güte,
Die in eu'ren Herzen ruht,
Hat mein tiefstes Seyn durchdrungen.
Ob in Maurenblut entsprungen,
Ob der Christ den Adel nährt;
Immer und für alle Zungen
Ist er groß und liebewerth."

„Christus, wie ihr mir gestanden,
Lehret solche Tugend euch;
Nun, so muß in diesen Landen
Schon erblüh'n das Himmelreich.
Gott dem Herrn die größte Ehre,
Ist auch des Propheten Lehre
Und dem Guten sich zu weih'n,
D'rum wenn ich kein Maure wäre,
Müßt' ein Christ ich wahrlich seyn!"

„Nun, ihr Edlen, kommt, vergebet,
Daß ich euch so tief gegrämt.
Was ich nie und nie erlebet;
Euer Geist hat mich beschämt.
Uns'rer Feindschaft sey ein Ende,
Reicht die biedern Bruderhände
Mir zu ew'gem Bunde dar,
Allah, Allah, Gnade sende,
Wenn ich hier Verbrecher war!"

„Ziehet heim, wenn du gesundet;
Dort verkündet allerwärts,
Schwerer noch, als dich, verwundet
Hättest du mein eig'nes Herz,
Aber aus des Schmerzens Schoose
Wär' erblühet eine Rose—
Liebe ist ihr Nam' allein.
Alles Schöne, alles Große
Wird die Frucht der Blume seyn."

Ein Gang zu den Verbrechern.

Seht Ihr die grauen Thürme dort,
Mit Mauerwerk umgeben?
Das ist bei Gott kein Gnadenort,
Darnach die Herzen streben,
Das ist ein Haus, davor mir graut;
Doch kommt mit mir herein und schaut
Das arme Menschenleben!

Verbrechen büßt auf jeder Spur,
Wohin wir Blicke richten,
Entfremdung rings von der Natur
Und ihren heil'gen Pflichten!
O Gott! dein schönes Ebenbild,
Das du mit Freiheitstrieb erfüllt,
Wie muß es d'rauf verzichten!

Seht Ihr das blasse Angesicht,
Mit dem erlosch'nen Blicke?
Zeugt das von Seelenschmerzen nicht,
Und selbstzerstörtem Glücke?
Seht! die Verbrecher hier und dort,
Der Diebstahl und der blut'ge Mord
Büßt hier für seine Tücke.

Hört Ihr der Ketten Zentnerlast,
Geschleift an wunden Füßen?

Hört Ihr mit übereilter Hast
Die ehr'nen Thüren schließen?
Hört Ihr die Seufzer dumpf und hohl
Aus unterird'schen Kerkern wohl? —
So muß Verirrung büßen.

Und welcher Menschenkreis und Stand
Hat Opfer hergesendet?
O keiner bleibt hier ungenannt,
Wohin Ihr euch auch wendet;
Die Sünde, die so lockend rührt,
Hat auch die Ersten schon verführt,
Die Besten schon verblendet.

Des Mitleid's sind die Armen werth,
Die Menschheit möge weinen,
Daß ihre Kinder so entehrt
Vor ihrem Blick erscheinen.
Doch fragt nach ihres Lasters Grund,
Und wahrlich, sag' ich, euer Mund,
Verdammt vielleicht nicht — Einen.

Seht Ihr das hag're Frauenbild
Durch jenen Gang dort schleichen,
Die Augen rollen ihr so wild,
Die Haltung ist so eigen,
Und dennoch ist sie gut gesinnt —
Die soll des Lasters Labyrinth,
Dem sie entrann, euch zeigen.

Weib? wo erblicktest du das Licht,
Wo wurdest du geboren?
„Heimath und Eltern kenn' ich nicht,
Ich hab' sie früh verloren.
Mich pflegte eine Bettlerin,
Halb Diebin und halb Kupplerin,
Ein Gräul für Aug' und Ohren.

Doch pflegte sie recht mütterlich
Die Bildung meiner Glieder,
Sie war besorgt und lehrte mich
Manch Sprüchlein, art'ge Lieder,
Im Tanzen wurd' ich eingeübt,
Das macht dich, sprach sie, sehr beliebt,
Mein Kind, vor Hoch und Nieder.

Ich tanzt' und sang vor Groß und Klein,
Und manches reiche Fäntchen
Fand schon das Kind so nett und fein
Und sprach: Da seht das Händchen,
Das Füßchen seht, das Augenpaar,
Den Nacken und das Ringelhaar,
Geziert mit bunten Bändchen.

So wurd' ich Jungfrau unvermerkt,
Im rauschenden Gewühle
Ward keine Kraft in mir gestärkt,
Als jene der Gefühle.

Die Welt lag wie ein Rosenhain
Vor mir, sie schien nur da zu seyn
Mir zum Genuß und Spiele.

Und wo Thalia's Tempel glänzt,
Der Welt zur Augenweide,
Da spielt' ich immer ruhmbekränzt,
Und füllte das Gebäude.
Ich war der Frauen Königin,
Und als der Musen Priesterin
Dient' ich beglückt der Freude.

Da lagen sie zu Füßen mir
Die Herren der Paläste,
Ich war ihr Schmuck und schönste Zier
Bei ihrem reichsten Feste,
Sie opferten mir das und dieß,
Was aber mich dabei verließ,
Das war das Schönst' und Beste.

O diese wilde Sinnenlust,
Wie schnell hat sie geendet!
Womit zu zaubern ich gewußt,
Es hat nicht lang' geblendet.
Kaum welkte meiner Rose Flor,
So floh'n sie alle, die zuvor
Mir Lieb' und Gold gespendet.

Da klagt' ich über Menschentrug
Im Kampf der Seelenschmerzen,
Doch was mir tief're Wunden schlug,
Lag dunkel noch im Herzen.
Noch glühte meine Eitelkeit,
D'rum sucht' ich bald mein Herzenleid
Mit Andern wegzuscherzen.

Und jetzt fing ich zu sinken an —
Erlaßt mir's zu erzählen —
Genug, es war um mich gethan!
Im Sündigen und Fehlen
Nahm ich die tiefste Stufe ein,
Und Mutter ohne Frau zu seyn,
Konnt' ich nicht lang verhehlen.

Jetzt hub man an, von Ort zu Ort
Mich Fremde zu vertreiben,
An jeder Thüre hieß es: fort!
Du kannst bei uns nicht bleiben!
Und als ich endlich es gebar
Das arme Kindlein, Herr, fürwahr,
Wer kann die Noth beschreiben!

O Gott! da dacht' ich wahnumstrickt
Zum Kind auf meinem Schoose:
Noch hast du nicht die Welt erblickt
Und ihre schwarzen Loose,
Noch bist du nicht der Mutter gleich;

O kehre heim in's Himmelreich
Als ungepflückte Rose!

Herr Gott! ich bin Verbrecherin,
Viel hab' ich einst zu büßen:
D'rum, so wie mich, als Buhlerin
Soll dich kein Mann erkiesen,
Als Röslein stirb am Rosenstrauch,
Nicht durch des Lasters gift'gen Hauch —
Und todt lag mir's zu Füßen.

Herr! was ich that als schwaches Weib,
Mir soll es Gott vergeben;
Ich tödtete ja nur den Leib,
Und nicht das Seelenleben,
Doch mich hat diese sünd'ge Welt
Um Seel' und Seeligkeit geprellt,
Wird Gott das auch vergeben?

Kann Gott der Menschheit es verzeih'n,
Wenn sie nur pflegt und richtet
Die Pflänzlein in den höchsten Reih'n,
Doch nicht das Unkraut lichtet,
Das sich um nied're Pflanzen webt?
Wie wohl auch manches strebt und strebt,
Es wird wie ich vernichtet.

Hat diese Welt nicht gleiche Pflicht
Nach Oben und nach Unten?

Gleich sitzt sie tadelnd zu Gericht,
Wird einer schwach erfunden,
Doch hat sie je gefragt darnach,
Wo denn die erste Schuld und Schmach
Den gift'gen Keim gefunden?

Hätt' sie gesorgt mit gleicher Huld
Für ihre Kinder alle,
Man wäre arm vielleicht an Schuld
Auf diesem Erdenballe,
Und mancher, der hier seufzt und büßt,
Den man an ehr'ne Fesseln schließt,
Wüßt' nichts vom Sündenfalle.

Der gerechte Richter.

„Siehst du dort den großen König,
Den Bezwinger zweier Welten,
Philipp's Sohn, den Macedonen,
Rings umschaart von seinen Helden?"

„Alexander weiß zu herrschen
Im Gewühle der Gefechte,
Aber in dem Rath der Richter
Lenkt er auch den Geist der Rechte."

„Wie er einst den gord'schen Knoten
Mit dem Schwerte durchgehauen,
So versteht er's, rasch und sicher
Durch den Knäul des Rechts zu schauen."

„Darum naht sich seinem Throne
Gläubig wer im Streit befangen,
Wissend, daß aus seinem Munde
Stets ein weiser Spruch ergangen."

„Aber sieh! wie ist so eigen
Sein Benehmen beim Verhören!
Und, wie oft ich's schon gesehen,
Weiß ich's doch nicht zu erklären."

„Wenn sich die Parteien streiten,
Deckt er ein's der beiden Ohren
Immer zu mit seinem Mantel —
Doch kein Wort geht ihm verloren."

„Eine Ursach' muß es haben,
Denn er handelt planlos selten,
Wohl durchdacht sind seine Schritte,
Wenn sie gleich für Zufall gelten."

„Wer dieß Räthsel lösen könnte!
Ihm wär' ich zu Dank verpflichtet."
Also sprach sein Feldherr Klitus
Zu Parmenio gerichtet.

„„Bruder! wär' ich Alexander,
Würd' ich lösen diesen Knoten;"
Sprach der eine zu dem andern,
„„Aber so bleibt mir's verboten.""

„„D'rum wohlan! der König selber
Soll uns diesen Knäul entwirren;
Komm'! den Degen seiner Rede
Hör' ich schon im Geiste schwirren.""

Und sie traten vor den König,
Wiederholend ihre Frage.
Und mit Würde sprach der Herrscher:
„Wahrlich, das liegt klar am Tage."

„Will der Richter Urtheil sprechen,
Soll er Wahrheit doch erfahren,
Und so muß er den Parteien
Unparteilichkeit bewahren."

„Darum schließ' ich des Gehöres
Hälfte bei des Klägers Worte,
Und, wenn der Beklagte redet,
Oeffn' ich dem die and're Pforte."

„Räthselhaft mag dieß erscheinen,
Wie das Meiste der Symbole,
Aber, wenn's der Richter fasset,
Handelt er zum Völkerwohle."

„Und ein König soll vor Allem
Ein's der Ohren stets verschließen,
Soll die Hälfte seines Volkes
Nicht durch die Parteisucht büßen."

„Mit dem linken Ohre höre
Er den Kläger gern und willig,
Doch den Gegner mit dem rechten —
Und er herrscht gerecht und billig."

Die Sage vom alten Hunde.

König Heinrich, den die Deutschen
Nennen ihren Städtegründer,
War der Wenden und der Sorben
Ruhmgekrönter Ueberwinder.

Aber Deutschlands stärkste Feinde,
Die das Ungarland erzeugte,
Waren noch die einz'gen Quäler,
Die er sah als Ungebeugte.

Doch auch ihre Rachestunde
Sollte diesen Räubern schlagen,
Statt der Beute — blut'ge Wunden
Sollten sie zur Heimath tragen.

Während einer Waffenruhe,
Die der König klug erhandelt,
Wird das schwache Volk der Deutschen
In ein starkes umgewandelt.

In den bergentblößten Marken
Stunden Burgen jetzt und Wälle,
Und die Ahnung nahen Sieges
Trat an der Verzagtheit Stelle.

König Heinrich konnt' erwarten
Kaum das Ende des Vertrages,
Um die Feinde heimzuschicken
Mit dem Gelde neuen Schlages.

Endlich kamen ihre Bothen,
Mit dem Blick des Uebermuthes
Heischten sie vom deutschen Volke
Die Erneu'rung des Tributes.

Und der König ließ sie treten
Hin zu seines Thrones Stufen,
Ihn umstanden dort die Großen,
Die zu Rath er herberufen.

Und er sprach mit edlem Hohne:
„Den Tribut wollt ihr empfangen,
Den das deutsche Volk euch schuldig?
Gern entsprech' ich dem Verlangen."

„Doch erlaubt, mit einer Münze
Uns're Schuld hier abzutragen,
Die ich, eu'res Anspruchs würdig,
Für das Ungarvolk geschlagen."

„Auf! Trabanten! legt die Münze
Zu den Füßen der Gesandten,
Daß die beutedurst'gen Ritter
Eilen nach den Heimathlanden."

Und herein auf einer Bahre
Ward ein alter Hund getragen:
„Seht ihr Herrn, das ist die Münze,
Die der König euch geschlagen!"

Und zu den erstaunten Bothen
Sprach auf's Neu' der Städtegründer:
„Hier an diesem alten Hunde
Schindet jetzt ihr Völkerschinder!"

„Doch mein Vaterland, das deutsche,
Sollt ihr lassen ungeschoren;
Wie ein Phönix aus der Asche
Ist's erstanden neu geboren."

„Lang genug in sich zersplittert
War's ein Spielball seiner Feinde,
Der's wie eine feile Waare
Leichten Kauf's zu haben meinte."

„Heut' ist's anders, meine Nachbarn,
Nur für uns're eig'nen Tennen
Wollen wir die Früchte pflanzen,
Die wir selbst verzehren können."

„Glaubt nicht, daß für euch geschaffen
Uns're Hände, uns're Nacken,
Daß wir nach Verlust des Goldes
Uns begnügen mit den Schlacken."

„Auch wir Deutsche sind geadelt,
Und so frei wie and're Stämme;
Fürder ist kein Volk so mächtig,
Daß es uns're Blüthe hemme!"

„Ja, so ist's! und sagt, so hätte
Sich der Deutsche heut' gebrüstet,
Mit dem Schwerte würd' er zahlen,
Wenn es nach Tribut gelüstet." —

Ha! wie stürmten jetzt die Bothen
Heim im Aufbraus ihres Grolles,
Wie erzählten sie die Kunde
Dieses unverhofften Zolles!

Wie ein Sturmwind aus den Bergen
Sich ergießt auf Flur und Haide,
So erhob das Volk der Ungarn
Sich zum blut'gen Racheſtreite.

Alles um sich her vernichtend
Fragten die erzürnten Heere,
Wo der freche Hundespender,
Wo der deutsche König wäre.

Und sie sah'n den kühnen Sprecher,
Aber nicht zur guten Stunde,
Denn er zahlte heut' mit Eisen,
So wie früher mit dem Hunde.

Und seit diesem Siegestage
Zahlt man aus dem deutschen Munde
Einem ungerechten Ford'rer
Stets mit einem alten Hunde.

Der Fluch des letzten Constantin.

Zahllos wie der Sand am Meere,
Brausend wie die Wogen zieh'n,
Rauscht die Fluth der Türkenheere
Vor der Stadt des Constantin,
Ihres Sultans Jugendfeuer
Will Byzanz zu Füßen seh'n,
Auf dem rauchenden Gemäuer
Soll des Islams Fahne weh'n.

Aber auch der Muth der Griechen
Ist zur Flamme angefacht,
Täglich zu erneuten Siegen
Führt ihr Kaiser sie zur Schlacht.
Ueberall ist er zugegen,
Denn es weiß der edle Held,
Daß, wenn erst Byzanz erlegen,
Auch die Lehre Christi fällt.

Aber dennoch naht die Stunde
Des Verderbens ihm heran,
Wenn nicht im vereinten Bunde
Sich Europa's Fürsten nah'n,
Wenn sie ihm nicht Hülfe bieten,
Rasch und stark und gut gemeint,
Dann bezwingt die Kampfesmüden
Bald der löwenstarke Feind.

Darum hängt am heißbegehrten
Abenland sein Hoffnungs-Blick;
Aber alle Bothen kehrten
Trostlos nach Byzanz zurück,
Und es sprachen die Gesandten:
„Herr! auf Hülfe zähle nie,
Denn die Kälte, die wir fanden,
Deutet nicht auf Sympathie."

„Deinen Glauben sollst du ändern,
Und dein Volk mit dir, so spricht
Fürst und Knecht in jenen Ländern;
Dieß bringt Hülfe, And'res nicht."

„Weh! hinweg mit eu'ren Worten,
Fällt der Kaiser zürnend ein,
Ihr bringt Eis vom kalten Norden,
Nicht der Liebe Sonnenschein!"

„Ach! so geht mein letztes Hoffen
Unter wie ein stolzes Schiff,
Das, vom Blitze schwer getroffen,
Scheitert an dem Felsenriff,
Und so geht mein Reich in Trümmer,
So erbleicht sein Ruhmesglanz,
Wie mein letzter Hoffnungsschimmer —
Unglückseliges Byzanz!

Und in seines Zornes Wallen,
Seufzend unter Kummers Last
Eilt der Kaiser aus den Hallen
Seiner Burg, vom Schmerz erfaßt.
Bis zu eines Söllers Saume
Tritt er festen Schrittes vor,
Einsam in dem freien Raume
Blickt er lang zu Gott empor.

Endlich spricht er: „Herr der Welten,
Aller Wesen Oberhaupt,
Läßt auch du's die Noth entgelten,
Daß sie so, nicht anders glaubt?
Hast auch du mein Volk verlassen,
Weil das stolze Rom ihm Feind?
Theilst auch du das kalte Hassen,
Weil es anders glaubt und meint?"

„Nein, du großer, güt'ger Vater,
Gleich den Menschen fühlst du nicht,
Die der Meinung Zank und Hader
In des Hasses Knäul verflicht.
Ob sie so, ob anders denken,
Deine Liebe bleibt sich gleich —
Von erquickenden Geschenken
Ist erfüllt für sie dein Reich."

„Nur den kleinen Wurm im Staube,
Der sich Erdenkönig heißt,
Führt und lenkt der blinde Glaube,
Nicht der helle Weltengeist.
Ach! sein Haß wie seine Liebe
Haben meist denselben Grund,
Aus der Selbstsucht falschem Triebe
Gibt sich all' sein Wirken kund."

„So auch ihr im fernen Norden,
Die ihr meine Brüder seyd! —
Kalten Blutes laßt ihr morden
Hier die Hälft' der Christenheit.
Denkt ihr doch, wir sind geborgen,
Unser Thron bleibt unberaubt,
Helfe diesem Volk im Morgen
Jener Gott, an den es glaubt."

„Herr! verzeihe ihrem Wahne
Und der häm'schen Heuchelei,
Laß die abendländ'sche Fahne
Immer glücklich seyn und frei,

Aber ich, o Herr, verfluche
Meiner Brüder Heuchelschein,
Und im ew'gen Schicksalsbuche
Schreib' ich ihre Schande ein."

„Fluch sey euch und eu'ren Städten,
Fluch der fernsten Enkelzeit,
In des Halbmonds blut'gen Ketten
Sterbe, falsche Christenheit!
So wie meine Völker sanken,
Meine Hauptstadt untergeht,
So vernichte alle Franken,
Die ich fruchtlos angefleht!"

„Euch, ihr Wolken, euch, ihr Winde,
Uebergeb' ich dieses Wort,
Als ein heil'ges Angebinde
Nehmt's mit euch von Ort zu Ort,
Und aus eu'rem Donnermunde
Laßt ertönen diesen Spruch:
Constantin in letzter Stunde
Schickt euch Christen seinen Fluch!"

„Aber nein!" begann er wieder,
„Wind' und Wolken haltet ein!
Alle Menschen sind ja Brüder,
Gott der Herr nennt alle sein!
Wenn ich grollte, wenn ich fluchte,
Güt'ger Himmel; hör' es nicht,
Wenn er zürnt der Schwerversuchte,
Geh' mit ihm nicht in's Gericht!"

„Und was soll auch meine Rache?
Sagt doch eine Stimm' in mir,
Daß der Fluch von selbst erwache,
Und die Strafe nach Gebühr.
Ihren Lohn hat jede Sünde;
Was der Ahnherr einst verbrach,
Folgt dem späten Enkelkinde
Noch als schwere Geisel nach."

„Wenn Jahrhunderte entschwanden,
Saget mein prophet'scher Blick,
Dann in fernen Abendlanden
Denkt man an Byzanz zurück.
Wieder möchte man erbauen
Mein gesunk'nes Griechenland;
Aber dazu fehlt Vertrauen
Und der Bauherrn Meisterhand."

Und mit thränenvollem Blicke
Sprach der Kaiser noch einmal:
„Aus der Urne der Geschicke
Bleibt Byzanz dir keine Wahl.
Keine Rettung bleibt dir offen,
Nur Vernichtung ist dein Loos,
Nur im Grabe blüht dein Hoffen —
Aber würdig stirb und groß!"

Und voll männlichen Entschlusses,
Wie ein Heros alter Zeit,
Eilt der Kaiser raschen Fußes
Mitten in den blut'gen Streit,

Und, das Schlachtschwert kühn erhoben,
Ruft er hochbegeistert aus:
„Uns're Hoffnung ist dort oben,
Kommt mit mir in's Vaterhaus!"

„Denkt an alles Groß' und Schöne,
Was die Zeit der Väter schmückt,
Daß das Herz der Enkelsöhne
Sich an uns'rer That erquickt!
Euer Blut verkaufet theuer,
Stark wie Männer tretet hin;
Nur im heißen Schlachtenfeuer
Fällt der letzte Constantin!"

Und, vergleichbar einem Blitze
Durch die finst're Wetternacht,
Glänzt der Kaiser an der Spitze
Seiner Tapfern in der Schlacht.
Aber bei des Tages Neigen
Ist Byzanz in Feindes Hand,
Und bedeckt mit tausend Leichen
Man den großen Kaiser fand.

Die schönsten Krondiamanten.

Um des Cyrus Macht zu brechen,
Der mit seinem Volkskoloß,
Braußend gleich Gewitterbächen,
Ueber Asien sich ergoß,
Zog mit seinen lyd'schen Schaaren
König Crösus in den Streit.
Aber dieß Entgegenstemmen
Kann des Unglücks Lauf nicht hemmen,
Dem die Götter ihn geweiht.

So wie eine Fluth von Wellen
Hoch vom Berge niederschießt,
Und der Saaten grüne Stellen
Mit dem Strudel übergießt,
So stürzt Cyrus mit den Persern
Sich auf Crösus und sein Heer.
Das ereilet Tod und Schande,
Crösus selbst geräth in Bande,
Trotz der stärksten Gegenwehr.

Und mit wilder Schadenfreude
Redet ihn der Perser an:
„Du bist meine liebste Beute,
Die ich durch den Sieg empfah'n.
Daß dein Leben mir verfallen,
Ist als König dir bekannt,
Aber nicht wie nied're Sclaven
Soll das Henkerbeil dich strafen,
Nein, dich tödte Opferbrand!"

„Meinen Göttern, die des Sieges
Schönsten Kranz mir heut' verlieh'n,
Geb' ich nach dem Recht des Krieges
Dich als reichstes Opfer hin.
Siehst du dort den Scheiterhaufen,
Sieh, er ist dein letzter Thron,
Säume nicht, ihn zu besteigen,
Dort kannst du den König zeigen,
Der im Treffen dir entfloh'n"

Und die rohen Kriegsgesellen
Schleppen den Gefangnen fort,
Auf den Holzstoß ihn zu stellen,
Und bereitet wird sein Mord,
An den Pfahl wird er gebunden,
Und die Flamme wird geschürt,
Und die wilden Perserherzen
Labten sich an seinen Schmerzen,
Sah'n dieß Schauspiel ungerührt.

Und schon züngelten die Gluthen,
Und vom Rauch ist er umhüllt,
Nur noch wenige Minuten,
Und sein Schicksal ist erfüllt,
Da auf einmal hört man tönen
Seiner Stimme Schmerzenslaut,
„Solon! Solon!" hört man's schallen,
Daß es seinen Henkern allen
Bei dem Klagetone graut.

Und selbst Cyrus fühlt ein Regen,
Halb wie Neugier, halb wie Reu',
„Was die Worte sagen mögen,
Was wohl die Bedeutung sey?"
Und er heißt die Flamme löschen,
Die den Crösus schon umfängt,
Und er läßt ihn vor sich treten,
Und gebietet ihm zu reden,
Offen, frei und unbeengt.

Und mit feierlichem Tone
Sprach der Lydier das Wort:
„Was mir fremd blieb auf dem Throne,
Wurde mir zur Klarheit — dort.
In des Scheiterhaufens Flammen
Dacht' ich an den Mann zurück,
Der dereinst die Königsgröße
Nied'rer hielt als Bettlerblöße,
Die wir schau'n mit stolzem Blick."

„Einst auf seiner Forschungsreise,
Neue Wahrheit zu erspäh'n,
Kam zu mir der große Weise,
Solon fernher aus Athen.
Des Besuches mich erfreuend,
Und durch seinen Geist entzückt,
Fing ich an mein reiches Eigen,
Alle Schätze ihm zu zeigen,
Wie's ein Auge gern erblickt."

„Da begann ich, ihn zu fragen:
Kennst du einen, der mir gleich?
Ist in unsern Lebenstagen
Wohl ein Zweiter crösusreich?
Ist, so weit die Sonne leuchtet,
Einer glücklicher als ich?
Keinem unter'm Himmelsbogen
Sind die Götter mehr gewogen;
Darum, Solon, preise mich!"

„Aber er versetzt dagegen:
Was an Reichthum auf der Welt,
Was die Meere Schönes hegen,
Ist hier schimmernd aufgestellt,
Aber selig dich zu preisen,
Das, o König, laß mir nach;
Jener nur ist der Beglückte,
Den die Gottheit uns entrückte,
Dem das Aug' im Tode brach."

„Heute schwimmst du noch im Golde,
Millionen steh'n gebückt,
Weil in deinem Gnadensolde
Macht und Würde sie beglückt,
Aber eh' der Tag noch endet,
Naht des Unglücks Donnerbraus,
Und wo vormals Freudenschimmer,
Heult des Elends Schmerzgewimmer,
Und zertrümmert sinkt dein Haus."

„Und den Bettler an dem Stabe
Neidest morgen du vielleicht
Schon um jenes Tröpfchen Labe,
Das dein letzter Sclav' ihm reicht.
D'rum, o Fürst, auf deinem Throne
Zügle deinen stolzen Geist,
Denn der Glücklichste hienieden
Ist in seines Herzens Frieden
Doch der Sohn des Volk's zumeist."

„Sieh', so lebt' in schlichter Weise
Vormals Tellus in Athen,
Der in seinem Bürgerkreise
Stets mit Achtung ward geseh'n.
Klein nur waren seine Güter,
Die der Himmel ihm verlieh'n,
Aber reich war er als Gatte,
Reich an Kindern, die er hatte,
Blüh'nde Enkel liebten ihn."

„Nicht die kleinste Unglückswolke
Trübte seine Heiterkeit,
Freudig dient' er seinem Volke
Bis zur spät'sten Greisenzeit,
Und in einem heil'gen Kriege
Fiel er siegreich in der Schlacht,
Und vom dankbar'n Vaterlande
Wird geehrt der Ruhmgenannte
Noch in seiner Grabesnacht."

„Dieser Bürger, sprach der Grieche,
Ist glückseliger als du,
Denn ihm strömte von der Wiege
Bis zum Tod die Freude zu. —
Solche Worte trafen schneidend,
Wie des Dolches Spitze mich,
Und ich frug mit Mißbehagen:
Kannst du noch von einem sagen,
Der so glücklich ist als ich?"

„Und der Weise sprach gelassen,
Aber edel und bestimmt:
Magst du mich darob auch hassen,
Wenn es auch dein Herz ergrimmt,
So bekenn' ich's dennoch offen:
Jeder Mensch, ob arm und klein,
Wenn er weise und bescheiden,
Kann trotz seinen Herrlichkeiten
Glücklicher als Crösus seyn."

„Weisheit und bescheid'ne Sitte
Macht den Herrn die Diener gleich,
Und verwandelt eine Hütte
In ein prächt'ges Königreich,
Und ein König ohne Weisheit,
Ohne die Genügsamkeit,
Ist ein Knecht nur nied'rer Triebe,
Den die Macht der Eigenliebe
Dem gewissen Sturze weiht."

„D'rum, o Crösus, hör' und merke,
Was ein Freund der Wahrheit spricht:
Achte Gold und Waffenstärke
Als die höchsten Güter nicht,
Aber fügst du in die Krone
Weisheit und Genügsamkeit,
Als die reichsten Diamanten;
Dann erblüht in deinen Landen
Alles Glückes Herrlichkeit."

„Denn die Weisheit läßt dich sehen,
Daß das Irdische vergeht,
Und nur Tugend auf den Höhen
Uns'res Lebens fortbesteht,
Und Genügsamkeit beschwichtigt
Deines Feindes neid'ges Herz;
Heute lacht das Glück noch gütig,
Aber morgen wankelmüthig
Uebergießt es dich mit Schmerz."

„Als nun Solon so geendet,
Nannt' ich einen Thoren ihn,
Stolz von ihm hinweggewendet
Hieß ich ihn von dannen zieh'n.
Und ich hatt' ihn längst vergessen,
Und mit ihm sein ernstes Wort,
Aber heute sah im Geiste,
Als das Feuer mich umkreiste,
Wieder ich den Weisen — dort."

„Wehe, daß ich nicht verstanden,
Was er einst prophetisch sprach,
Nimmer stünd' ich jetzt in Banden,
Und mich drückte keine Schmach!
Jetzt erkenn' ich's und bewein' es,
Aber ach, es ist zu spät.
Allen Glanz der Weltgebieter
Tritt der Fuß des Schicksal's nieder,
Nur das Geistige besteht."

„Das, o Cyrus, ist die Lehre,
Die auf's Neu' in mir erwacht,
Du hast sie im Feuermeere
Mir zur Wahrheit angefacht,
Und d'rum rief ich: „Solon! Solon!"
Noch im letzten Augenblick. —
Jetzt, o Perserkönig, sende,
Daß mein Schmerz im Tode ende,
Mich in's Flammengrab zurück!"

Aber mit gesenktem Blicke
Saß der Perserkönig da.
Denn der Wechsel der Geschicke
Stand als treues Bild ihm nah'.
Und nach tiefem Athemholen
Trat er vor den Gegner hin:
„Was, o Crösus, du gesprochen,
Hat mein Felsenherz gebrochen,
Denn erschütternd ist der Sinn."

„Ja, die reichsten Edelsteine,
Die man in die Kronen reiht,
Sind im innigen Vereine,
Weisheit und Genügsamkeit.
Und auch ich will sie bewahren
Als der Krone schönste Zier,
Darum will ich dir das Leben
Sammt der Freiheit wiedergeben,
Meine Freundschaft biet' ich dir."

„Weisheit wandle mir zur Seite
Auf des Lebens Pilgerfahrt,
Führe mich, so wie du heute
Mich vor Tyrannei bewahrt!"
Und der Perser schlingt die Arme
Um den neuerkohr'nen Freund,
Und es fühlten Beider Seelen,
Daß die schönsten Kronjuwelen
Gott allein in sich vereint."

Das Gold der Sänger.

Einst im grauen Alterthume
Lebt' ein königlicher Held,
Der zu seinem Waffenruhme
Auch die Gastlichkeit gesellt.
Jeder Fremde war willkommen
In dem fürstlichen Palast,
Zu des gold'nen Thrones Füßen
Durfte frei des Mahl's genießen
Auch der unscheinbarste Gast.

Aber war das Mahl zu Ende,
Dann auch ward von ihm begehrt
Für die Götter eine Spende,
Die der König fromm verehrt.
Jeder Gast entrichtet willig
Für den Himmel diesen Zoll,
Und zu jeder Zeit und Stunde
War besetzt die Tafelrunde,
Der Palast von Gästen voll.

Und so war des Schlosses Pforten
Auch ein Sänger einst genaht,
Der mit Liedern und Akkorden
Sich den Einlaß hier erbat.
Und der Sänger durfte treten
Als der Nächste vor den Thron,
Und der Gastherr und die Gäste
Hießen bei dem Freudenfeste
Hochwillkomm' den Musensohn.

Denn sie fühlten, daß die Speisen
Erst die Kraft des Liedes würzt,
Und mit seinen Zauberweisen
Der Gesang die Stunden kürzt.
Und so blieb die Tafel heiter,
Jede Miene war verklärt,
Bis am Ende dieses Schmauses
Nach dem alten Brauch des Hauses
Für die Götter man begehrt.

Denn der Sänger legt die Leyer
Da verschämt bei Seit' und spricht:
„Lieder gab ich euch als Steuer,
Eine and're hab' ich nicht.
Denn ihr wißt ja, wem die Musen
Ihre Himmelsgunst verleih'n,
Daß sie nicht mit gleicher Gnade
Dem auf seinem Lebenspfade
Auch des Reichthum's Blüthen streu'n."

An dem leichten Pilgerstabe
Wandert er von Land zu Land,
Und als seine einz'ge Habe
Ist das Lied ihm zuerkannt.
Flücht'ge Worte sind die Münze,
Die man da und dort ihm zollt;
So genügen für die Götter
Meines Kranzes Lorbeerblätter,
Diese hab' ich — doch kein Gold."

Und in seines Zornes Wallen
Spricht der König d'rauf das Wort:
„Nun, so ist in meinen Hallen
Auch für dich kein Zufluchtsort.
Wie ich's jederzeit gehalten,
Dehn' ich's auch auf Sänger aus:
Ohne Gabe keine Labe,
Und für Abentheu'rer habe
Ich kein gastlich off'nes Haus."

Aber eine Seelenwunde
Dieses Wort dem Sänger schlägt,
Und er eilet noch zur Stunde
Aus dem Schlosse tief bewegt.
Und der Gäste größte Hälfte
Blicket ihm mit Wehmuth nach,
Denn man sah ihn ungern scheiden,
Weil sein Spiel auf gold'nen Saiten
Jeden Pfeil der Schmerzen brach.

Und das stolze Schloß im Rücken,
Auf den freien, luft'gen Höh'n,
Thränenperlen in den Blicken
Bleibt der Sänger sinnend steh'n.
Und nach langem Seelenkampfe,
Den er meisterhaft bezwingt,
Greift er stürmisch in die Leyer,
Daß der Ton am Schloßgemäuer
Tausendfältig wiederklingt.

So gewaltig, so belebend,
So das innerste Gemüth
Tief erschütternd und erhebend
Glückte ihm noch nie ein Lied,
Und den Gästen im Palaste
Tönt es mächtig in das Ohr,
Jeder fühlte tief im Busen,
Daß er mit dem Sohn der Musen
Auch des Mahles Reiz verlor.

Und sie achten Lust und Becher,
Selbst des König's Glanz nicht mehr,
Seine reichsten Prunkgemächer
Finden sie verwaist und leer.
Und so schleichen sie sich alle,
Einer um den Andern fort,
Und zum Meister der Gesänge
Drängt wie Zauberbann die Menge
Seiner Melodieen Wort.

Und der König, der verlassen
Sich von seinen Freunden fand,
Konnt' im Schmerze kaum sich fassen,
Bis das Wort sich ihm entwand:
„Hört mich, ihr olymp'schen Götter,
Und vor allen du, o Zeus!
Straft mir diesen frechen Leyrer,
Der als fremder Abentheurer
Alles zu verführen weiß!"

„Straft mir meine tollen Gäste,
Die den Ort des Reichthums flieh'n,
Und hinweg vom Freudenfeste
Fort zum armen Sänger zieh'n.
Denn verdient er diese Ehre
Als ein bess'res Menschenkind?
Hat er weniger Gebrechen?
Aber, ach, für seine Schwächen
Macht sie der Verführer blind."

Und auf seinem Sonnenwagen,
Den der Musenchor umgab,
Hört Apoll des Königs Klagen,
Und er steigt zur Welt herab,
Und zum Könige gewendet
Spricht der edle Musaget:
„Was verklagst du meinen Jünger,
Der als Gotterfüllter Singer
Dem Olympus näher steht?"

„Deinen Tadel gut zu heißen,
Ford're von den Göttern nicht,
Denn in überird'schen Kreisen
Flammt der Weisheit Sonnenlicht.
Du verlangtest von dem Dichter,
Daß er wie ein And'rer zollt,
Der dem Plutus zugewendet;
War doch, was er uns gespendet,
Edler als ihr reinstes Gold!"

„So wie ich, der Gott der Sonne,
Der kein ird'sches Gold verleiht,
Aber ew'ge Lebenswonne
In den Schooß der Welten streut,
So wie ich, sind meine Sänger;
All' ihr Gold ist Himmelsgluth,
Das aus unerforschten Sphären,
Alles Ird'sche zu verklären
Auf der Schöpfung liebend ruht."

„So wie meiner Sonne Flamme
In des Bodens Tiefe dringt,
Und dem blüthenleeren Stamme
Neue Kraft des Lebens bringt,
So wie aus dem Winterschlafe
Sie erwecket Hain und Flur,
Daß der Saaten gold'ne Aehren,
Die doch mehr als Gold gewähren,
Euch erfreu'n auf jeder Spur."

„So auch strömt ein heil'ges Feuer
Aus des Sängers tiefer Brust,
Den erhab'ner, stolzer, freier
Zu erschaffen wir gewußt.
Seiner Dichtung Himmelsfunken
Dringen in die Herzen ein,
Und wo Nacht und düst're Schatten
Feindlich euch gefangen hatten,
Wird sein Wort zum Sonnenschein."

„Und da fängt es an zu keimen,
Wo sonst starre Wildniß war,
Und in eu'res Geistes Räumen
Stellt sich Blüth' um Blüthe dar,
Und da reinigt sich von Schlacken
Eu'rer Seelen tiefes Erz,
Und ein Gold von reinster Masse,
Unbefleckt vom Menschenhasse,
Zeugt das neu geschaff'ne Herz."

„Sieh', und dieses Gold, o König,
Ist das Gold der Sängerwelt,
Das dem ird'schen Auge wenig,
Doch dem Gotte wohlgefällt.
Das sind des Tributes Münzen,
Die sein Genius geprägt,
Der auf seinen Flammenschwingen,
Euch dem Staube zu entringen,
Zum Olymp die Geister trägt." —

So entquoll's des Gottes Munde,
Der zurück zum Aether steigt,
Und von seiner Himmelsrunde
Aller Welt die Wärme reicht,
Die das Chaos einst zur Erde,
Und aus Staub den Menschen schuf,
Die das Licht hat zum Symbole,
Und zum wahren Menschenwohle
Liebe kennt als Mahnungsruf.

Charlotte Corday.

Durch die Straßen von Paris,
Sonst der Stadt der heitern Mode,
Nun geweiht dem blut'gen Tode,
Weil es seinen Gott verstieß,
Sieht man eine Jungfrau schreiten,
Schön von Antlitz und Gestalt;
Aber ihre Blicke meiden
Jeden, der vorüberwallt.

Nur nach Einem Ziele strebt
Ihres Schrittes fester Wille,
Und von großer Thatenfülle
Ist ihr kühnes Aug' belebt.
Sieh! da stellet ihr entgegen
Sich ein and'res Frauenbild;
Frankreichs weite Gauen hegen
Niemand, der so gotterfüllt.

Ihres Hauptes Lockenhaar
Wallt in aufgelößten Ringen,
Und den edlen Leib umschlingen
Wittwenschleier und Talar.
„Holde Jungfrau, weile, weile!
So begann ihr süßer Mund,
Deines Schrittes hast'ge Eile
Gibt nichts Glückliches mir kund."

Und die Jungfrau rasch begann:
„Weib, hinweg mit deinen Reden,
Denn der Weg, den ich betreten,
Wird mit Worten nicht gethan."
„„Aber mit des Dolches Schneide?""
Fragt die and're ernsten Blicks.
„Und wer bist du?" spricht die zweite,
„Bist du kundig des Geschicks?"

„„Ja, das bin ich, weil ich's muß, —
Glücklich! dürft' ich d'rauf verzichten,
Doch ich steh' in höhern Pflichten;
Ich bin Frankreichs Genius.
Und so seh' ich eine Wolke
Des Verderbens über dir,
Denn es weht dem Frankenvolke
Jetzt voran das Blutpanier.""

„„Laß von dieser That, mein Kind,
Nutzlos fliegt dein Pfeil vom Bogen,
Nur ein Tropfen in den Wogen
Bleibet was dein Muth beginnt.""
„Rede nicht von meinen Schwächen,
Heute denk' ich ihrer nicht,
Um das Vaterland zu rächen,
Sitz' ich heute zu Gericht."

„Du bist Frankreichs Genius,
Und du achtest klein mein Streben?

Auch ein Weib kann sich erheben,
Da wo Großes helfen muß.
Auch in eines Weibes Marke
Schlummert des Alciden Muth,
Sie vollbringt das Riesenstarke,
Gilt's der Menschheit höchstes Gut."

„Und dieß Kleinod liegt zerschellt
Jetzt vor uns in tausend Brüchen,
Nur mit Angstschrei, nur mit Flüchen
Spricht von ihr die weite Welt.
Auf der Freiheit Himmelsschwingen
Macht der Mensch sich Göttern gleich,
Nur der freie Mensch kann dringen
In das freie Geisterreich."

„Aber heute schwimmt befleckt
Dieß Palladium im Blute,
Wie des Henkers Dornenruthe
Ueber Frankreich ausgestreckt.
Mit des Teufels Hohngelächter
Beuten sie die Freiheit aus,
Und kein Edler, kein Gerechter
Hat noch Schutz im Vaterhaus."

„Und in der Bestürzung floh'n
Fort die heiligsten Gefühle,
Denn in Frankreichs Volksgewühle
Paart der Mord sich und der Hohn.

Wehe, wer das Wort der Milde
Für den Angeklagten spricht,
Wehe, wen die Lieb' erfüllte,
Weh' der Brust voll Menschenpflicht!"

„Darum den Tyrannen Fluch!
Untergang den Bösewichtern!
Diesen finstern Höllenrichtern
Sprech' ich den Vernichtungsspruch.
Und, weil sich dem Vaterlande
Noch kein Männerarm geweiht,
Sey von seiner größten Schande
Frankreich durch ein Weib befreit!"

„Auch des Weibes Herz ist stark! —
Wo die Männer schwach verzagen,
Muß den Kampf ein Mädchen wagen,
Kühn wie du, Jeanette d'Arc!
Gott legt in die Hand des Schwachen
Oft der Freiheit Heiligthum;
Mitten aus dem Höllenrachen
Hol' ich ihr Palladium!"

„D'rum hinweg! mein Ziel ist dort
In der Brust der Ungeheuer —"
Doch der Geist im Wittwenschleier
Tritt vor sie und spricht das Wort:
„O ihr Thörigten, ihr Blinden,
Eu're Freiheit ist nur Wahn,

Denn, verirrt in Labyrinthen,
Geht ihr All' die falsche Bahn!"

„Freiheit ist kein Kind der Wuth,
Auch der wilde Kannibale
Spricht bei seinem blut'gen Mahle
Dreist von ihr als höchstes Gut.
Aber ist sie ihm beschieden,
Kennt sie jener Wütherich? —
Nur die Brust voll Seelenfrieden
Trägt dieß Götterbild in sich."

„Ist wohl der von ihr erfüllt,
Der die alte Form zertrümmert,
Und besudelt, was noch schimmert,
Und verhöhnet, was noch gilt?
Ist der frei, der seinem Triebe,
Seinem stolzen Ich nur fröhnt?
Ist der frei, dem Menschenliebe
Nie in seiner Brust getönt?"

„Hat wohl der ihr Seyn erschaut,
Der sie schreibt mit blut'gem Finger,
Und Schaffot' und ehr'ne Zwinger
Für die Andersgläub'gen baut?
Auch die Rache, Kind, ist Sünde,
Denn der Freie rächt sich nicht,
Rache übt der Geistig-Blinde,
Doch wer sieht, übt nur die Pflicht."

„„Ha! die Pflicht! das ist das Wort,
Spricht die and're, das ich suche;
Pflicht gedeiht nicht unter'm Fluche,
Pflicht erstarkt nicht durch den Mord;
Denn was Pflicht die Menschen nennen,
Das ist meist nur Sclavenpflicht,
Doch die Pflicht der Menschen kennen
Die Tyrannenseelen nicht.""

„„Doch von mir ward sie erkannt,
Liebe heißt dieß Kind der Götter,
D'rum will ich als muth'ger Retter
Sie befrei'n mit starker Hand.
Ja, aus Liebe zum Geschlechte,
Dessen Freiheit Gott verbrieft,
Rett' ich uns're Menschenrechte
Durch den Dolch, der blutig trieft.""

„„Rache! deine Stunde schlägt!
Geister der gewürgten Todten,
An die Wurzel der Despoten
Wird die scharfe Axt gelegt!
Dich vor allen, edle Seele
Meines Königs fleh' ich an!
Ich vollziehe die Befehle,
Und der Himmel schuf den Plan!""

Und als ihr dieß Wort entrann,
Sprach der Geist im Wittwenkleide:

„Gott der Herr steht dir zur Seite,
Nimm auch meinen Segen an! —
Wohl, dein Stahl trifft nur den Einen,
Doch als eine Beispielsthat
Wird den Enkeln sie erscheinen,
Wie man Mord straft und Verrath.“

„Nimm von Frankreichs Genius,
Der für seinen König trauert,
Und auch deinen Tod bedauert,
Nimm zur That den Weihekuß!
Wandle hin! im Land der Geister
Seh'n wir wieder uns vereint,
Wo der große Weltenmeister
Dir mit ew'ger Huld erscheint!“ —

Und von diesem Geist beseelt
Geht sie mitten durch die Wache,
Wo sie ihrer hohen Rache
Blut'ges Opfer nicht verfehlt. —
Wohl, mit des Tyrannen Falle
Stürzte nur ein einz'ges Haupt,
Aber die Tyrannen alle
Haben doch an Furcht geglaubt.

Und in ihres Busens Schacht
Fühlten sie geheimes Beben,
Und daß über ihrem Streben
Noch ein Gott als Rächer wacht. —

Brach auch für die falschen Götzen
Dieser Jungfrau Heldenherz,
Rächte doch nach Urgesetzen
Sie den großen Weltenschmerz! —

Der König in der Wüste.

Seht ihr's durch die Wüste schleichen,
Lechzend durch den Gluthensand,
Zwischen Karavanenleichen
Mitten unter'm Sonnenbrand?
Todt ist Alles — Grabesstille
Lastet auf dem Pilger schwer —
Nur des Leuen Mordgebrülle,
Und von fern ein Straußenheer.

Es enteilt mit raschem Schritte
Heimwärts jede Creatur;
In der Ungeheuer Mitte
Fühlt man seine Oohnmacht nur.
Darum wehe, wer verlassen
Seines Hauses Schwelle flieht,
Wehe, wen die Menschen hassen,
Wer sich ihrem Blick entzieht!

Und so irrt in heißer Zone
Der Vandalenfürst umher,

Weder Purpur noch die Krone
Drückt den König Gelimer.
Was ihm blieb von Macht und Fülle,
Ist ein grambeschwertes Herz,
Und in dieser Todesstille
Bleibt sein letzter Freund — der Schmerz.

Denn auf Neucarthago's Wälle
Setzte sich der röm'sche Aar,
Gelimer, an deiner Stelle
Herrscht Byzanz und Belisar!
Nur das Silber deiner Haare
Ist dein einziges Metall,
Nur die Last der Greisenjahre
Bleibt dir von des Thrones Fall!

Und so sinkt er schwer ermattet
Nieder in den Wüstensand.
Wo ein Zweig, der ihn beschattet,
Wo ein grünes Fleckchen Land?
Wo ein Quell, das Herz zu laben
Und der Lippen Feuergluth,
Wo der Ceres Himmelsgaben,
Schützend vor des Hungers Wuth?

Nichts verbleibt dir, als der Schatten
Deiner eigenen Gestalt,
Nur das Stöhnen im Ermatten,
Und des Kummers Allgewalt,

Nur die Thränen aus der Höhle
Des erlosch'nen Augenlichts
Nur der Schmerz in wunder Seele,
Das Gefühl nur deines Nichts.

Und so finden ihn die Krieger,
Die der Kaiser ausgesandt,
Als ein edelmüth'ger Sieger
Reicht ihm der des Friedens Hand.
„Justinian läßt dir entbieten,
So begann des Hauptmann's Mund,
Seinen Gruß, mit ihm den Frieden
Und der Freundschaft heil'gen Bund."

Und dem Bothen zugewendet,
Sprach der König ernst und weich:
„Justinian hat dich gesendet
Her in dieses Schreckenreich?
Hat er denn auf weichem Pfühle,
Unter'm seidenen Damast
Noch ein Plätzchen für Gefühle,
Wo er liebt und nicht mehr haßt?"

„Kann er ernstlich Frieden wollen
Mit dem Mann, den er verdarb,
Hört er auf, mit ihm zu grollen,
Und vermag er's, eh' er starb? —
Schlug doch seines Schwertes Spitze
Meines Thrones Macht entzwei,

Trieb er von dem Königssitze
Mich doch in die Wüstenei!"

„Riß er doch im Waffenstreite
Meinen Pupur in den Staub,
Sind mein Reich und Krongeschmeide
Ihm doch ein willkomm'ner Raub!
Jetzt, nachdem mein ganzes Eigen
An den Sieger ich verlor,
Jetzt will er die Liebe zeigen? —
Hätt' er's doch gethan zuvor!"

„Mit dem Bettler an dem Stabe
Schließt kein Kaiser den Vertrag,
Nur der Tod im finstern Grabe
Hält ihm Wort am jüngsten Tag —
Und der ist's, den ich ersehne,
Kalt ist zwar sein Bruderkuß,
Doch er trocknet jede Thräne,
Wie ein wahrer Freund es muß."

„Aber sprich, baut dein Gebieter
Auf die Treue seines Glücks,
Blickt er nicht zuweilen nieder
In den Strudel des Geschicks?
Sieht er d'rin nicht Kronen treiben,
Die der Arm der Zeit zerbrach?
Auch die seine wird zerstäuben,
Denn auch sie ereilt ihr Tag."

„Nichts ist ewig als die Schwäche
Von der Wiege bis zum Tod.
Auf der ganzen Erdenfläche
Theilt der Mensch die gleiche Noth.
Hebt sich auch sein Geist im Fluge
Ueber Raum hinweg und Zeit,
Fühlt mit jedem Athemzuge
Doch sein Leib das Erdenleid.“

„Und auch ich kann nicht verdecken,
Was mein Innerstes durchwühlt;
Der Entbehrung Todesschrecken
Hab' ich, ach, wie oft gefühlt.
D'rum als Mensch will ich dich bitten,
Wo der König muthig schweigt,
Menschlich hab' ich viel gelitten,
Doch der Fürst ist ungebeugt.“

„„So verlange!““ spricht der Bothe,
„„Jeder Wunsch sey dir erfüllt!““
„Ach, mit einem Stücklein Brode
Sey der Hunger mir gestillt! —
Dieß Geschenk der Mutter Erde,
Das die gütige gewährt,
Glücklich, wer am Heimathheerde
Es als edelstes begehrt!“

„Und als zweite Gabe schicke
Einen weichen Schwamm mir zu!

Sieh! die Thränenfluth im Blicke
Bringt um Schlaf mich und um Ruh'.
Trocknen will ich dann die Quelle,
Die aus meiner Seele rinnt —
O, wie süß — das Auge helle —
Ach, wie bitter — thränenblind!"

„Als das drite Liebeszeichen,
Als das köstlichste zugleich,
Laß mir eine Harfe reichen,
Rein und melodieenreich.
Sieh! dann greif' ich in die Saiten,
Wie der Schmerz in meine Brust,
Und die Geister alter Zeiten
Weck' ich auf mit Jugendlust."

„Und die Bilder dieser Tage
Scheuch' ich weg aus meinem Raum,
Und so flieht des Leibes Plage
Fernhin wie ein wüster Traum,
Und vernarben wird die Wunde,
Die das Schwert der Welt mir schlug,
Mit den Himmlischen im Bunde
Flieg' ich dann des Seraph's Flug."

„Diese Bitten, Freund, gewähre!
Mehr bedarf als Mensch ich nicht;
Königreich und Königsehre
Bringt nur Lasten, will nur Pflicht.

Als ein Mensch und nur als dieser
Will ich enden frank und frei;
Nie war mir das Leben süßer,
Als in dieser Wüstenei!"

Der Traum des Sobieski.

Noch flieht das Türkenheer, noch sucht
Es seine Rettung in der Flucht,
Und Wien, das eben noch gezittert,
Mit ihm die ganze Christenheit,
Es ist von Freuden jetzt erschüttert,
Weil es gerettet und befreit.

Und die Befreier ziehen ein
In stolzen, dichtgeschloss'nen Reih'n,
Und aus des Volk's vereintem Munde
Begrüßet sie des Dankes Lob;
Das war der Sieger schönste Stunde,
Die sie zum Himmel hoch erhob.

Das ganze, deutsche Vaterland
Hat seine Söhne hergesandt,
Die Stadt des Kaisers zu erlösen,
Und Großes wurde groß gethan;
Doch allen deutschen Heldengrößen
Glänzt Polen größer noch voran.

Denn nicht die eig'ne Heimath war
Durch die Barbaren in Gefahr,
Sie traten nur die Deutschen nieder —
Doch das war Polen schon genug:
„Es sind ja Nachbarn, sind ja Brüder!"
Und vorwärts ging's mit Sturmesflug.

Und als die Noth am höchsten stieg,
Und schon in Wien das Feuer schwieg,
Sieh da! wie Engel Gottes nahten
Die Helfer, die man fern gedacht,
„Die Polen sind es, die Sarmaten!"
Und brausend geht es in die Schlacht.

Im Sturmschritt brechen sie sich Bahn,
Ihr Heldenkönig stets voran,
Es galt ja Edles zu erreichen,
Des Kreuzes Sieg und den Altar;
Und über allen Fahnenzeichen
Schwebt kühn der Polen weißer Aar.

Er, der gewohnt an's Sonnenlicht,
Scheut eines Halbmonds Schimmer nicht,
Und packt ihn an mit scharfen Krallen;
Vernichtet sinkt das Licht der Nacht,
Die blut'gen Janitscharen fallen,
Das Kreuz ersteht in neuer Pracht.

„D'rum Dank und ewig Dank sey euch,
Ihr Retter aus dem Polenreich!"
So ruft ganz Wien aus einem Munde,
„Und eurem König Dank zumeist,
Er ist das Haupt im Feldherrnbunde,
Er ist ihr Herz und ist ihr Geist!"

Und als er durch die Hauptstadt ritt,
Begleiteten ihn Schritt für Schritt
Die glücklichen, befreiten Schaaren,
Und jubelnd bricht die Menge aus:
„O König noch nach tausend Jahren
Dankt Wien dir und sein Kaiserhaus!"

Der Kaiser selbst, zurückgekehrt,
Als er des Sieges Meldung hört,
Läßt freien Lauf dem edlern Triebe,
Und in der Freude höchster Lust,
Von Dank erfüllt und Bruderliebe
Drückt er den König an die Brust.

„Dir Sobieski, Heldensohn,
Dir dank' ich Ehre, Land und Thron!
D'rum wird die Sonne eh'r erbleichen,
Der Sterne Licht wird eh'r verwischt,
Als jemals in den deutschen Reichen
Der Dank für deine That erlischt."

Und tausendstimmig fort und fort
Hallt durch das Heer des Kaisers Wort,
Und Aller Freud' ist ohne Grenzen.
Nur er, dem dieser Jubel gilt,
Nur er ist still — und Thränen glänzen
In seinen Augen unverhüllt.

Und als der Kaiser dieß erblickt,
Spricht er: „wo jede Brust entzückt,
Bist du der Schöpfer uns'rer Freude
Allein bekümmert und betrübt!
Sag', welcher böse Geist hat heute
So schlimmes Werk an dir verübt?"

Und Sobieski d'rauf versetzt:
„Ein böser Traum hat mich verletzt,
Und meine Seele tief durchschnitten.
O lächle nicht! zu wahr und ernst
Hab' ich durch diesen Traum gelitten,
Als daß so leicht du ihn entfernst."

Mir träumte, Kaiser, daß ich krank
Um Hülfe flehend niedersank.
Als meine Nachbarn dieß gewahrten,
Umringten sie mich — ihrer drei,
Und reichten mir verschied'ne Arten
Von Pülverchen und Spezerei."

„Doch war dieß fruchtlos, und sofort
Ergriff der Schlaueste das Wort,
Und sprach: „Er ist nicht mehr zu heilen,
D'rum enden wir des Aermsten Schmerz!
Ich weiß nichts Bess'res, als wir theilen
Des guten, alten Nachbars Herz."

„Gesagt, gethan! und jeder schliff
Sein scharfes Messer bis zum Griff,
Drei Schnitte gab's und in drei Theile
War alsobald mein Herz zertheilt.
„Das war zu seinem eig'nen Heile,
Auf ewig ist er nun geheilt!""

„So sprachen sie, noch tönt der Laut
In meinem Ohr, daß mir's ergraut,
Noch fühl' ich ihre scharfen Schnitte,
Noch fließt mein warmes Blut darnach,
Noch seh' ich sie auf jedem Schritte,
Und doch war's Traum und ich bin wach."

„Wohl sind die Träume leicht wie Schaum,
Und stören einen Weisen kaum,
Doch tauchen öfters auch Gestalten
In Träumen aus der Zukunft Schoos,
Die deuten künftiges Entfalten
Und uns'res Schicksals fernes Loos."

Und als der Kaiser dieß vernahm,
Beschleicht auch seine Brust der Gram
Um seines edlen Nachbars Leiden:
„Wer öffnet uns das dunkle Thor
Der fernen, ungebornen Zeiten,
Und lüftet dort der Wahrheit Flor?"

„Wer diesen Traum uns deuten wollt',
Ihm sey an Ehren und an Gold
Ein reicher Antheil zugewogen.
Die ihr in Sternen les't, wohlan!
Enthüllet uns ihr Astrologen
Des Traumes Wahrheit oder Wahn!"

Und vor die beiden Fürsten tritt
Ein edler Greis mit festem Schritt.
Und als er diesen Traum vernommen,
Da sprach er plötzlich tief erschreckt:
„Laßt mich hinweg wie ich gekommen,
Denn Gräuliches hab' ich entdeckt."

„Weh' dem, der in der Zukunft lies't
Was dunkel das Geschick umschließt!
Weh' dem, der mit Prophetenmunde
Die ungescheh'nen Thaten nennt;
Ihm ward zu unglücksel'ger Stunde
Der Künste schrecklichste vergönnt!"

Der König aber tritt vor ihn:
„Nicht also, Seher, darfst du zieh'n,
Bis du geredet und gedeutet
Wie du's in ferner Welt geseh'n;
Was auch das Schicksal mir bereitet,
Ich werd' als Mann entgegen geh'n."

Und d'rauf beginnt des Sehers Mund:
„So werde offenbar und kund,
Was ewig, ewig schlummern sollte,
Was gern dein Herz als ungezeugt,
Und ungeboren wissen wollte,
Wenn's deine Ruh' von hinnen scheucht."

„So höre! über'm Sternenraum
Las ich entziffert deinen Traum.
Er gilt nicht deinem eig'nen Wohle,
Betrifft nicht deinen eig'nen Schmerz:
Dein Vaterland, o edler Pole,
Dein Vaterland ist dieses Herz!"

„Wenn du schon längst in höh'rer Welt,
Und hier dein Herz in Staub zerfällt,
Dann wird dein Vaterland erschlaffen,
Und seine Nachbarn — ihrer drei —
Sie brechen mit Gewalt der Waffen
Sein altes Wappen ihm entzwei."

„Und wie sie dich im Traum geheilt,
Und wie sie da dein Herz zertheilt
Mit drei erbarmungslosen Schnitten;
So wird auch Polen einst geheilt,
Und nach dem Rathe eines dritten
Das hülfbedürftige zertheilt."

Der Seher schweigt, ein tiefes Ach
Folgt dem Prophetenworte nach,
Und dann — nach tiefem Athemholen
Held Sobieski d'rauf versetzt:
„Mein Vaterland, mein armes Polen,
So fürchterlich wirst du verletzt!"

Der Kaiser aber ernst sofort
Beginnt zum Seher dieses Wort:
„Grausam, fürwahr, ist deine Kunde,
Doch redet dir der Sterne Lauf,
So deck' auch mit prophet'schem Munde
Die Namen dieser Nachbarn auf!"

Da spricht der Seher todtenbleich:
„Die That, mein Kaiser, nannt' ich euch,
Doch nimmer nenn' ich einen Namen,
Denn kaum gesprochen wär' dieß Wort,
So wuchert' es als Zwietrachtssamen
In eu'ren beiden Herzen fort."

„Doch Eines noch sey dir gesagt,
Weil du als Kaiser mich gefragt:
Es sind auch unter diesen dreien,
Die einst das schöne Polenland
Dem Opfertode feindlich weihen,
Zwei — deutsche Nachbarn mir bekannt."

Doch, wie der Kaiser dieß vernimmt,
Er in der tiefsten Seel' ergrimmt,
Und er beginnt mit Donnertone:
„Hinweg, du frecher Lügenmund,
Hinweg von meinem reinen Throne,
Die Hölle schloß mit dir den Bund!"

„Wer kann es wagen, hier vor mir
Den Deutschen ihre höchste Zier,
Ihr höchstes Kleinod frech zu rauben?
Was auch dein Mund von Zukunft spricht,
Ich bleibe fest bei meinem Glauben:
Sie lassen von der Treue nicht!"

„Sie lassen auch von Dank und Pflicht
Und heil'ger Bruderliebe nicht,
Magst du auch Anderes verkünden.
Der frechsten Lüge zeih' ich dich:
Sie laden aus dem Pfuhl der Sünden
Nicht solchen Undank's Fluch auf sich!"

„Wie? dieses Polen, das uns heut'
Erbarmend aus der Noth befreit,
Das uns so nachbarlich gerettet,
Dieß würde einst von deutscher Hand,
Durch deutsches Eisen eingekettet,
In deutsche Zwinger eingebannt?"

„Hinweg! hinweg! fürwahr, du bist
Ein Bothe nur der Hinterlist!
Hinweg aus uns'rer reinen Nähe!
Mein Vaterland bleibt frei von Schmach!
Doch Wehe, Wehe, dreimal Wehe,
Wenn's je die Pflicht der Treue brach!"

Die Dornenkrone.

Zu Lorsch klopft's spät noch an der Abtei,
„Um Herberg bittet ein einzelner Ritter."
Der Abt gebeut: „Sieh nach, wer es sey,
Und ist er befreundet, so öffne das Gitter!"
Und als der Pförtner den Ritter erblickt,
Da steht er vor Staunen und Ehrfurcht gebückt,
Denn es harrt vor ihm der stattlichste Held,
Der große Karl, der Kaiser der Welt.

Und jetzt wird's lebendig im Convict,
Und Freude strahlt in der heiligen Runde.
„Daß Kaiser Karl mein Kloster beglückt,
So spricht der Abt, sey gepriesen die Stunde!
Der Held, der vom Sund bis zum Ebro gebeut,
Der Schirmer und Mehrer der Christenheit,
Er hat begnadet dieß einsame Haus;
Ihn segne der Himmel Jahr ein, Jahr aus!"

Und als der Kaiser des Mahles gepflegt,
Und schon zur Ruh' in die Zelle getreten,
Da fühlt er sein Herz noch zur Andacht erregt,
Und es verlangt ihn, zu Gott zu beten,
D'rum tritt er noch spät in den Tempel ein,
Und betet bei'm düstern Lampenschein,
Und preist auf den Knieen den ewigen Geist,
Der Welten entstehen und enden heißt.

Und als er so kniet vor dem Hochaltar,
Da sieht er ein seltsames Licht sich verbreiten,
Er sieht einen Greis mit gebleichtem Haar,
Und einen Knaben neben ihm schreiten,
Doch ist's kein Knabe wie andere mehr,
Er glänzt so lichtvoll, so himmlisch hehr,
Und auch der Greis, dem das Augenlicht fehlt,
Er erscheint so heilig, so gottbeseelt.

Und vor des gekreuzigten Heilands Bild
Sinkt nieder das Paar in Gott vertiefet,

Es betet der Blinde so schmerzerfüllt, —
So betet nur der, den Unglück geprüfet. —
Ein Seufzen und Schluchzen entquillt seiner Brust:
„Der ist sich fürwahr einer Schuld bewußt,
Allgütiger laß ihm die Sünde nach!“ —
Der Kaiser in stiller Rührung sprach.

Und „Amen, Amen!“ scholl es sofort
In des edlen Kaisers frommem Gemüthe,
Denn Liebe athmet das ewige Wort,
Und unerschöpflich ist Gottes Güte.
Und wie's ihm so laut in der Seele spricht,
Da schaut er dem Blinden in's Angesicht,
Und plötzlich fühlt er wie Geisterweh'n
Vergangene Zeiten vorübergeh'n.

„Obwohl ihm das Alter die Haare gebleicht,
Und der Gram ihm in's Antlitz tief geschnitten,
Obgleich er jetzt zitternd am Stabe schleicht,
Und viel von Schmerz und Reue gelitten,
So zeugt doch die hohe und edle Gestalt,
Daß er einst geboten mit Herrschergewalt,
Und nur, vom Sturm des Lebens geknickt,
Sich dem glänzenden Nichts der Welt entrückt.“

Und als er wieder hinüberspäht
Und prüfend erforscht die Züge des Blinden,
Da ruft er so eisig angeweht:
„O unglückseeliges Wiederfinden!

Das ist der Mann, den mein Racheschwert
Vertrieben im Zorn von Hof und Heerd,
Dem ich die Herzogskrone zerbrach,
Und nichts gelassen als Leid und Schmach."

„Zwar hat er vergessen den heiligen Eid,
Und gegen den König den Arm erhoben —
Doch, ach, was verrauscht nicht im Strome der Zeit!
Der Zorn sinkt unter, die Huld schwimmt oben.
Und wer an die Marken des Lebens tritt,
Dem theilen sich and're Gefühle mit,
Und was im Jüngling und Manne schwieg,
Das erringt sich im Greise den geistigen Sieg."

Und hingerissen von höherem Trieb
Preßt er an's klopfende Herz den Blinden;
„O Thassilo, Thassilo, traut und lieb,
So darf ich dich noch auf Erden finden!"
„„Und wer,"" versetzte der Blinde sofort,
Begrüßt mich hier mit Handschlag und Wort?""
„Dein Kaiser, mein Freund, liegt dir an der Brust,
Sieh liebend mich an und theile die Lust!"

„Mein Kaiser ist da, mein Bruder?" beginnt
Der And're mit Staunen und heimlichem Beben.
„Wie sollt' ich dich sehen? seit Jahren blind
Kann ich kein Auge mehr aufwärts heben.
Du weißt ja, was zürnend dein Mund gebot,
Es ward vollzogen, mein Aug' ist todt,

Doch ward nur geblendet mein irdisches Licht;
Das Licht in der Seele, das tödtet man nicht."

„Als das irdische starb, sogleich war erwacht
Das geistige Aug' in Glanzes Fülle,
Mir leuchtete Gott in meiner Nacht,
Und Engel umschwebten meine Hülle.
Was wir verlieren am Weltenglanz,
Das bietet uns dreifach der Sternenkranz,
Den jener Gebieter im ewigen Licht
Um seine geprüften Kinder flicht."

Und als der Kaiser die Worte gehört,
Scheint ihm der Himmel genähert und offen:
„Nur Menschliches wird von dem Menschen zerstört,
Das Ewige aber bleibt ungetroffen,
Und ewig ist auch der Liebe Macht,
Und schläft sie auch lang, sie erwacht, sie erwacht,
Wie das Blümlein sich hebt aus Schnee und Eis,
So erwacht auch die Liebe lilienweiß."

„Die meinige, Freund, erhebt sich auf's Neu',
Zerstreut in den Wind sey das Buch der Rache!
Es herrsche das Mitleid, es walte die Reu',
Und nur das Bess're des Menschen erwache!
Vergib mir, mein Bruder, mit Herz und Mund, —
Das Alter schließt einen festen Bund —
So sey mit dem Kaiser auch ausgesöhnt,
Er führt dich zurück auf's Neu' gekrönt."

Und der Herzog versetzt ihm tief bewegt:
„Die goldenen Kronen sind schweres Geschmeide,
Nur wer die Dornenkrone trägt,
Bewahrt sein Herz vor irdischem Leide.
Wie die Eichen sinken vom Sturm entlaubt,
So die reichsten Kronen von Königs Haupt,
Doch wer seine Stirne mit Dornen umflicht,
Der trägt von den Bürden das kleinste Gewicht."

Und was um die Schläfe mein Heiland trug,
Und vorzog den irdischen Diademen,
Und das Kreuz, an das ihn die Blindheit schlug,
Das will ich als Kronenschmuck zu mir nehmen.
Des Lebens Sturm und des Menschen Wahn
Sie fechten den Herrscher im Geiste an,
Und mag es auch manchmal ihn wild umweh'n,
Er bleibt in der berstenden Welt noch steh'n."

„Auf diesem Throne, mein Kaiser, ist's schön,
Da glänzt es von Gold und ächten Juwelen,
Doch stammen sie alle von Himmels Höh'n,
Und sind nur sichtbar geweihten Seelen.
Und willst du entsagen der eitlen Last,
So sey mir willkommen als würdiger Gast,
Wir steigen selbander die Stufen hinauf,
Und schließen beseeligt den irdischen Lauf!"

Und nieder sinkt der Kaiser und fleht,
Und spricht zum ewigen Sternenlenker:

„Auch mein Gebein wird als Staub verweht,
Und bin dann verfallen dem Forscher und Denker,
O wohl mir, wenn er dann niederschreibt:
Nicht Alles ist todt, was die Zeit zerstäubt,
Auch Karl that nach Kräften der Welt genug,
Weil auch er seine Dornenkrone trug."

Drusus und Germania.

Hört Ihr des Römers Tuba klingen
Im dunklen, deutschen Eichenwald?
Hört Ihr die Siegeshymnen singen,
Daß es von Berg zu Berg erschallt?
Seht Ihr den gold'nen Adler schimmern,
Vor dem die halbe Welt sich bückt?
Er hat die deutsche Kraft in Trümmern,
Germanien gebeugt erblickt.

Er sah die Fluth der Weser rollen,
Ihr Nacken trägt jetzt Römers Bord,
Er sah ihr Bette angeschwollen
Von Leichen durch des Römers Mord,
Er sah zum erstenmal bezwungen
Das Land, das nie ein Schwert bezwang;
Dem großen Drusus ist gelungen,
Was selbst dem Cäsar nicht gelang.

Jetzt ziehen heimwärts die Cohorten
Und freu'n sich auf den Ehrensold;
Die Helden Rom's sind sie geworden,
Das ihnen Dank in Fülle zollt.
Sie lassen hoch den Feldherrn leben,
Der sie von Sieg zu Sieg geführt;
„Augustus soll den Lohn ihm geben
In reichem Maaß, wie's ihm gebührt!“

Und während so die Siegesfreude
Die Brust der stolzen Krieger füllt,
Ist er allein des Grames Beute,
Dem all' der Dank und Jubel gilt,
Er selbst ist nicht mit sich zufrieden,
Noch hat er nicht genug gethan;
Wie klein sind seines Sieges Blüthen,
Wie groß war der Entwürfe Plan!

So reitet er vertieft im Sinnen,
Am Boden hängt sein trüber Blick:
„Ein neuer Heerzug muß beginnen,
Es sey vollendet das Geschick,
Das Rom den Völkern muß bereiten!
Auch dieß Germanien sey zerknickt,
Sein letztes Schwert muß ihm entgleiten,
Sein letzter Speer sey ihm zerstückt!“

Und während er so sinnend träumet,
Hinfliegt den neuen Siegeslauf,

Da plötzlich scheut sein Roß und bäumet,
Wie es noch nie gethan, sich auf,
Und „Drusus, Drusus!" hört er's schallen,
„Was sinnest du auf Mord und Blut?
Germanien, meinst du, werde fallen?
Teut's Land es steht in meiner Hut!"

Und auf den nächsten Felsenspitzen,
Die eine Eiche überdacht,
Sieht er's wie Glanz der Sterne blitzen,
Wie Licht in dunkler Wetternacht,
Und mitten in des Glanzes Feuer
Steht eine weibliche Gestalt,
Ein Nebelkleid, ein Nebelschleier
Hat ihre Formen überwallt.

Nur ist ihr Antlitz stolz gehoben
Von einem blauen Augenpaar,
Nur ist ihr Nacken sanft umwoben
Von einem gold'nen Lockenhaar,
Nur hebet sie empor die Rechte,
So wie man einem Feinde dräut,
So wie die überird'schen Mächte
Fluch sprechen der verderbten Zeit.

Den Römer füllt geheimes Grauen,
Wie er dieß hehre Weib erblickt:
„Wer bist du, seltenste der Frauen,
Was für ein Geist hat dich geschickt?"

„„Der Geist, den Rom vergeblich tödtet,
Der aus dem Blut sich neu erhebt,
Der, wie das Sonnengold geröthet,
Einst eine neue Welt umwebt!‟‟

„„Es ist der Geist, der mich erzeugte,
Und dem ich wieder Mutter bin;
Germania, die ungebeugte
Bin ich, der Freiheit Rettertn.
Sie wohnt in meines Mantels Falten,
Sie glüht in meinem Sternenlicht;
Rom zitt're du vor ihrem Walten,
Wenn sie hervor mit Zürnen bricht!‟‟

„„Was wollt' ihr Römer hier im Norden,
Hier blüht für euch kein Freudenfest.
Die Erde ist euch zinsbar worden;
Laßt diesen kleinen Ueberrest!
Schreckt hier nicht auf die Rachegeister,
Wenn eu'ren Vortheil ihr versteht,
Sie werden eu're Herrn und Meister,
Und erndten einst was ihr gesät.‟‟

„„Hinweg aus meines Reiches Marken,
Mit Murren trägts sein Sclavenjoch;
Scheint es erschlafft, dann wird's erstarken,
Ist's schon halbtodt, belebt sich's noch.
Furchtbarer ist es nie dem Feinde,
Und ewig, ewig wird's so seyn,

Als wenn er es recht zahm vermeinte,
So recht erniedrigt, matt und klein.''''

„„Rom wird dieß Wort zuerst empfinden,
Und plötzlich einen Riesen seh'n,
Da wo es kam, ein Lamm zu binden,
Um welches es schon längst gescheh'n,
Dann alle Völker, die der Westen
In künft'ger Zeit herüberschickt;
Denn scheint es ihnen just am besten,
Hat sie die Rache schon erdrückt.''''

„„Auch du, der du in Osten wohnest,
Auch dir sey dieses Wort gesagt,
Du, der du keine Völker schonest,
Auf alle stürmst mit wilder Jagd,
Der du das Heiligste zerknitterst,
Das Recht zertrittst wie hohlen Thon,
Wenn du Germanien erschütterst,
Dann wehe dir, Nomadensohn!''''

„„Wohl mag der erste Wurf dir glücken,
Wohl mag dein Gold, das dir so feil,
Bald hier bald dort das Volk berücken;
Du blendest nicht den bessern Theil,
Denn glaube mir, sie stehen Wache,
Und kennen dein verborg'nes Gift;
Dein stärkster Feind wird seyn der Schwache,
Der Arme, den dein Gold nicht trifft.''''

„„Fürwahr! im Schutze seiner Götter
Steht Deutschland, seiner Eiche gleich;
Schlagt von dem Baume ab die Blätter
Und triumphirt beim letzten Streich':
Die Eiche haben wir getödtet,
Zu Boden liegt der Blätter Grün;
Ha! wenn der Lenz die Sonne röthet,
Wird sie verjüngt und schöner blüh'n!""

„„Und sollte dieß den Zorn euch schwellen,
Wohlan, begeht noch größern Raub,
Herbei die Axt, den Baum zu fällen!
Des Waldes König liegt im Staub,
Doch aus den Wurzeln, tief im Boden,
Die keines Spähers Aug' entdeckt,
Wird zum Ruin der Weltdespoten
Ein neuer Eichenwald erweckt.""

„„Und soll ich Euch die Triebkraft nennen,
Die aus dem Grab noch Leben zieht?
Wollt Ihr Germanien erkennen,
So lernt sein kindliches Gemüth.
Das Tiefe wird ihm heilig bleiben,
Das Göttlich-Wahre saugt es ein,
D'rum wird es ewig Wurzeln treiben
Und stets unüberwindlich seyn!""

So sprach auf ihrem Felsenthrone,
Geheimnißvoll vom Wald umrauscht,

Germania zum Tibersohne,
Der ihren Worten sinnend lauscht.
Und endlich macht nach langem Schweigen
Sein Staunen sich in Worten Luft:
„Schutzgöttin in dem Land der Eichen,
Wenn mehr du bist als Nebelduft,“

„Wenn deine Worte mehr bedeuten
Als einer Echo Neckerei,
So greife in die Urn' der Zeiten
Und bringe den Beweis herbei,
Daß wahr du sprachest, gib ein Zeichen —“
Da ruft die Göttin zornesvoll:
„„Wohlan, so geb' ich Tod und Leichen —
Ich kann noch mehr, wenn ich es soll!““

„„Hörst du sie jauchzen deine Schaaren,
Unüberwindlich hältst du sie;
Nicht lang' mehr wird sie Mars bewahren,
Ich lehr' sie andre Melodie!
Kennst du den Wald am Saum der Lippe,
Dort wird ein Rächer aufersteh'n,
Der Tod mit hochgeschwung'ner Hippe
Wird die Cohorten niedermäh'n.““

„„Und alles dieß wird sich erfüllen,
So wahr der eig'ne Tod dir winkt,
So wahr um Deutschlands Freiheit willen
Dein Haupt in wen'gen Stunden sinkt!““

Germania sprach's und donnernd hallten
Die letzten ihrer Worte fort,
Und unter nebligen Gestalten
Verschwand die Göttin, Deutschlands Hort.

Der Römer aber sieht nur Leichen,
Die Nähe seines Todes nur,
Und ihm erscheint das Grün der Eichen
Wie eine schwarze Todtenflur.
Er spornt das Roß, den Weg zu kürzen,
Und eilt dem Ruf der Tuba nach,
Da sieht man Roß und Reiter stürzen;
Das Herz des kühnen Drusus brach. —

III.

Sonette.

I.

O dieses Stillesteh'n und dieses Schwanken,
Dieß halb ergreifen, halber gehen lassen,
Dieß ängstlich späh'n in der Gefühle Massen,
Dieß Wählen im Gewirre der Gedanken!
Es mußte d'ran mein weiches Herz erkranken
Denn was ich suche, kann ich nicht erfassen,
Und was ich finde, muß ich feindlich hassen,
Und doch an Etwas soll der Geist sich ranken,
Sonst kann sein Leben nicht gesund bestehen,
Es muß in ihm wie frische Winde wehen,
Die aus dem weiten Feld das Böse räumen.
Schönheit und Kraft wird so den edlen Keimen,
Die wir für beſſ're Welten gläubig säen;
D'rum frisch voran, gehandelt ohne Säumen!

II.

Du darfst nicht muthlos in dem Kampfe zagen,
Du mußt die Stirne frei dem Feinde bieten —
Was willst du länger diesen Lindwurm hüthen,
Der dich bestahl in unbewachten Tagen,
Der dir, als deine Genien schlummernd lagen,
Vergiftete den süßen Herzensfrieden?
Du mußt den Räuber kühn in Fesseln schmieden
Und ihn versenkend in die Meerfluth tragen. —
Hast du nun so den innern Sturm beschworen,
So kehr' zurück, wo du gespielt als Knabe,
Dort fühlst du wunderbar dich neugeboren,
Das Kleinste selbst wird dir zur Himmelslabe —
Und sieh! der Friede, den du längst verloren,
Er blüht verjüngt um dich aus seinem Grabe.

III.

Von allen Blüthen, die dem Geist entsprießen,
Ist keine lieblicher dem Erdensohne,
Als die herabkam aus der Himmelszone,
Und keine wird ihn freundlicher begrüßen.
Wie fühlt das volle Herz sich überfließen,
Wenn du die Düfte trinkst aus ihrer Krone,
Wie träumst du dich so nah' dem Sternenthrone
Und siehst dich in die Heimath eingewiesen,
Wo diese Blüthe dich als Baum beschattet.
O laß ihn Mark aus deinem Herzblut saugen
Und ewig frisch sind seine Knospenaugen
Und du bist Eins mit ihm, an ihn gegattet;
Umfang' wie eine Braut den Stamm der Blüthe:
Der Glauben ist's an Gott und seine Güte.

IV.

Wer hat die Welt, und was da ist, gegründet,
Wann wurde sie, warum und wie gebaut?
Ich lausche, doch umsonst, kein Ton wird laut,
Der Antwort gibt, der Wahrheit mir verkündet.
So weit der Geist des Forschers Boden findet,
Bis wo das Alterthum in Nacht ergraut,
Hat er geprüft, gemessen und erschaut;
Er fand die Kraft, die alles eint und bindet,
Er fand des Schöpfers unermess'nes Haus,
Den Meister selber fand er nicht heraus.
Und weil er sich verhüllt dem Aug' der Denker,
Ist kein Erbauer und kein Weltenlenker,
Und was da ist, entspringt des Zufalls Schooß?
O dann ist Zufall Gott, und Gott ist groß!

V.

Nennt's Zufall — ja! ihr mögt ihm Namen geben,
Wie ihr in eitler Selbstsucht immer wollt,
Doch gibt's ein Etwas, dem ihr Glauben zollt,
Dem ihr in blinder Ohnmacht seyd ergeben:
Und das ist Gott, der Herr von Tod und Leben.
Ihn nennt der Lüfte Hauch, der Sonne Gold,
Ihr hört ihn reden, wenn sein Donner rollt,
Wenn die Vulkane krachend sich erheben.
Und in des Menschen Brust, in eu'rer Tiefe,
Wo euer Leben fühlend, schaffend quillt,
Wo euer Wille nicht, nur seiner gilt,
Gäb's keine Stimme, die dem Schöpfer riefe?
Nein! jeder Pulsschlag, der im Innern hallt,
Er zeugt von Gott und seiner Urgewalt!

VI.

Doch, sollte dir nach dieses Lebens Mühen,
Nach diesem Kampf, der oft dich lähmt und bindet,
In dem der Gläub'ge nur den Kranz sich windet,
Kein Lohn, kein Jenseits liebend dir erblühen?
Du fühlest für die Tugend dich erglühen,
Weil sie dein beſſ'res Selbst für würdig findet,
Daß man darauf den Bau des Lebens gründet,
Aus dem die Geistesflammen opfernd sprühen.
Das thust du, Herz, im Eifer reinen Strebens —
Doch wär's das einz'ge Ziel nur deines Lebens?
Dir bleibt ein Etwas in der Brust verborgen,
Du kannst es nicht aus deiner Seele streifen,
Du hoffest, daß dir ew'ge Früchte reifen:
Nach Tod und Grab ein lichter Himmelsmorgen!

VII.

Hinaus, hinaus! aus dieser Häuser Reihe,
In's frische Grün, das längst kein Fuß betrat!
Es kehrt die Freude, denn der Frühling naht,
Der Nebel flieht und in des Himmels Bläue
Erglühet wärmend Gottes Licht auf's Neue.
Die Gemse hüpfet auf dem Felsenpfad,
Das Lämmlein graset in beblümter Saat
Und Philomele singt das Lied der Weihe.
Was rings mein Aug' erblickt ist Lieb' und Freude,
Ein frohes Jauchzen füllt das Weltgebäude;
O! wer dieß Fühlen in die Herzen streute,
Wer diese Wärme schuf und dieß Entbrennen,
Er blieb' uns fremd, wir sollten ihn nicht kennen?
Wir müssen ihn die Liebe, Gott ihn nennen.

VIII.

Ach, ja! den Lebensgründer muß ich preisen,
Dem Gott, der schafft, der liebet und ernährt,
Ihm gilt mein Lied, denn er ist liebewerth,
Ihn bet' ich an und dank' in frommen Weisen.
Doch, wenn er naht, zu tödten, zu zerreißen,
Wenn er die Lieben würgt am stillen Heerd,
Wenn er mein eig'nes Herz zuletzt begehrt,
Kann ich ihn da noch Gott der Liebe heißen? —
Ich kann's! er läßt sich anders nicht erfassen;
Er wollte nicht ein selbstisches Geschlecht,
Das ewig dasey', im verbrieften Recht
Der Schöpfung Wunder herrisch zu verprassen,
Er wollte, daß die Welt sich stets erneue,
Und sich am ewig frischen Reiz erfreue!

IX.

Aus deiner Liebe unerschöpftem Schooße
Entsprang der Erdball und das Heer der Sonnen,
Die Licht und Wärme strahlen, Freud' und Wonnen.
Im Haupt der Ceder, im bestäubten Moose,
Im Zephirsäuseln wie im Sturmgetose,
In Ebb' und Fluth des Meeres, in den Bronnen,
Die plätschernd ihrer Felsenwieg' entronnen,
Bist du der ewig unerreichbar Große.
Wo ist im Schöpfungswesen eine Lücke,
Wo wird vermißt der mächtige Erbauer,
Wo steh' ich nicht auf seiner Weisheit Brücke?
Auf jedem Pfade, denkender Beschauer,
Umringt dich seiner Stärke ew'ge Dauer,
Bestrahlt von seiner Schönheit Gnadenblicke.

X.

Was ist die Weisheit, die der Mensch errungen,
Was sind die Schätze irdischen Verstandes?
Sie sind ein Häufchen nur des Wüstensandes;
Er ist zerstäubt, vernichtet und bezwungen,
Wo Gottes Wirbelwind in ihn gedrungen.
Hier ist ein Menschenwort der Schmuck des Landes,
Dort wird's verachtet als ein Kind des Tandes,
Vergessen wird, was noch so schön geklungen.
Nur Eine Weisheit dauert fort beständig,
Sie spricht das Nämliche zu allen Zeiten,
Und sprudelt es in deiner Brust lebendig,
O so ergreift dich mächtig ihr Bedeuten,
Da ist aus Tod ein ewiges Gebären,
Die größte Fülle noch im Scheinbarleeren.

XI.

Die Sterblichen, die Staub und Zeit entstammen,
Wie üben sie der Stärke Kraft im Ringen!
Nichts ist zu schwer, es muß dem Mann gelingen,
Er kämpfet mit der Fluth und mit den Flammen,
Und Bilder, die chaotisch in ihm schwammen,
Beflügelt er mit seines Geistes Schwingen.
Da, plötzlich aber, mitten im Vollbringen
Stürzt seiner Schöpfung Riesenbau zusammen.
Ach! wo wir nach den Wunderwerken blicken,
Die einst die graue Vorwelt sah ersteigen,
Sind sie verweht und liegen todt in Stücken
Und auf den Trümmern ruht des Grabes Schweigen;
Nur du bist ewig, Herr in deiner Stärke,
Und unvergänglich steh'n nur deine Werke!

XII.

Noch steht die Erde fest und unerschüttert,
Noch sproßt aus ihr die stolze Rieseneiche,
Es quillt noch murmelnd aus dem Felsenreiche,
Noch lebt der Blitzstrahl, der die Wolken splittert,
Ob Welt und Creatur vor Gott erzittert,
Die Sonn' ist noch die nämliche und gleiche,
Noch geht das Licht der Sterne nicht zur Neige,
Wenn auch Palast und Hütt' in Staub verwittert.
So stand von Anbeginn das Weltgebäude,
Durch deine Kraft und Stärke wird es dauern,
Wenn künft'ge Herzen uns vielleicht betrauern,
So ist noch Gott und seine Welt wie heute;
Du bleibst in Liebe stark, so wie im Zorne,
Und ewig strömst du neu aus deinem Borne.

XIII.

Enthülle mir den Reiz, das Hochentzücken,
Erkläre mir das Sehnen, das Verlangen,
Du möchtest gern' die ganze Welt umfangen,
Begeistert an dein klopfend Herz sie drücken.
Du schwelgst in deines Liebchens Feuerblicken,
Dir haucht der Rosenduft auf ihren Wangen,
Und ewig an dem Zaubermund zu hangen,
Es kann den Seeligen zu Gott entrücken.
Die Schönheit winkt mit magischen Gestalten,
Doch kannst du sie nicht fesseln, nicht erhalten.
Die Blumenkönigin, die edle Rose,
Das süße Veilchen in dem Frühlingsmoose
Und deines Liebchens zauberhafte Wunder,
Sie geh'n im tiefen Strom der Zeiten unter.

XIV.

Was nützt es nun, für Formen zu erglühen,
Für äuß're Reize, die der Tod verweht?
Des Geistes Schönheit, die kein Schnitter mäht,
Sie laß' herein in deine Seele ziehen!
Bebaue sie mit emsigem Bemühen,
Und wenn die Liebe ihr zur Seite steht,
Ob Unkraut auch der Feind dazwischen sät,
Sie wird doch endlich als ein Baum erblühen.
Dann kannst du, wenn die Kräfte dir ermatten,
Der Ruhe pflegen unter seinem Schatten,
Er wird von seinen immergrünen Zweigen
Dir zur Erquickung Himmelsfrüchte reichen,
Und folgst du endlich deines Meisters Wort,
So blüht dein Baum dort oben schöner fort!

XV.

Wo ist der Born, aus dem du ausgeflossen,
Wer gab der Masse Form, Bewegung, Leben,
Wer hieß die Millionen Welten schweben
Und hat das Licht darüber ausgegossen?
Warum wird dieses Räthsel nicht erschlossen? —
Noch keiner kam, den Schleier aufzuheben,
Man sieht und hört wohl die Naturkraft weben,
Doch ewig dunkel bleibt's, wem sie entsprossen.
Ist sie aus sich, durch eig'ne Kraft entsprungen,
Und dient sie keinem einzelnen Gebieter,
Ist sie ihr eigner Schöpfer, Nährer, Hüther?
Wem ist die rechte Antwort schon gelungen?
Und, wenn sie je gelänge, wer erkläret,
Ob sie der Menschheit Ruh' und Glück gewähret?

XVI.

Ist nicht der Glauben, dieses Kind der Schriften,
Der beste Arzt der Herzen und der Seelen?
Das ewige Entziffern kann nur quälen
Und unser höchstes Kleinod nur vergiften.
Süß ist der Glauben: „Gott wohnt in den Lüften,
Und alles dient des Einzigen Befehlen;
Er will, daß zu den Lebenden wir zählen
Und einstens schlummern in den stillen Grüften,
Er trägt in seinen Händen alle Wesen,
Er schuf die Welt allein des Menschen willen
Und hat ihn zur Unsterblichkeit erlesen,“
So spricht das heil'ge Buch in jeder Zeile;
Was brauch' ich nun des Wissens Durst zu stillen,
Nichtwissen dient allein mir ja zum Heile!

XVII.

Ja, ja nur Eines kann den Menschen retten
Vor der Verzweiflung scharfen Schlangenbissen,
Nur Eines stillt sein pochendes Gewissen,
Und kann sein Herz auf süße Ruhe betten:
Gott ist's, an ihn muß er sein Schicksal ketten,
Er zieht ihn aus des Zweifels Finsternissen,
Und heller Glauben führt statt dunkles Wissen
Das Glück ihm zu in Tempels heil'gen Stätten,
Denn hochbeseligend ist die Empfindung,
Ein Kind zu seyn des Vaters aller Dinge,
Und als ein Glied der großen Weltverbindung
Nie aufzuhören in dem Schöpfungsringe,
Und alles Schicksal, das sich dir entfaltet,
An den zu knüpfen, der dort oben waltet!

XVIII.

Religion! du bist des Geistes Blüthe,
Das schönste Kind, das uns das Herz geboren!
Wer dich als treue Freundin auserkoren,
Dem geht, wie auch das Meer des Unglück's wüthe,
Die Zuversicht, der Hoffnung heil'ger Friede,
Der Anker aus der Brandung nicht verloren.
Er weiß, daß ihm die Gottheit zugeschworen,
Und so vertraut er ihrer ew'gen Güte.
Sie sondert uns als Strom der Geistesreinheit
Vom trägen Sumpfe thierischer Gemeinheit
Und legt uns in die Brust des Himmels Flamme,
So fühlen wir, daß wir vom bessern Stamme
Vertrauen dürfen dem prophet'schen Worte,
Das uns erschließt der schönsten Heimath Pforte.

XIX.

Doch durch vernünftigen Gebrauch allein,
Wenn wir den lichten Pfad des Glaubens gehen,
In ihr das Mittel nur zum Zwecke sehen,
Sie aber nie zum Zwecke fälschlich weih'n,
Erstarkt der Menschheit glückliches Gedeih'n.
Wo Kaltsinn herrscht, wo Schwärmer ihr erstehen,
Die gar zum Eigennutz die Worte drehen,
Da ist sie Gottes Fluch und Höllenpein.
Da gelten, statt des großen Unsichtbaren,
Fanat'sche Priester, schwarze Rabenschaaren,
Die in dem Glauben eine Leiche wähnen,
In der mit Krallen und mit blut'gen Zähnen,
Als Fremdlinge in reinen Urgefühlen
Sie stets mit heiserem Gekrächze wühlen.

XX.

Doch jenen Priester, dessen Sinn und Streben
Auf der Gesammtheit Wohl fortan gerichtet,
Der in der gothisch dunkeln Kirche lichtet,
Und sich nicht scheut, der Wahrheit Schlei'r zu heben,
Der liebend lebt im großen Menschenleben,
Sich nimmermehr für Unnatur verpflichtet,
Der von der äußern Form das Leben sichtet,
Den soll mein Loblied fort und fort erheben!
Er wird als Bruder unter Brüdern wandeln,
Statt leeren Wort's durch gute Thaten handeln,
Ein treuer Hirte der geliebten Heerde,
Ein weiser Arzt für wunde Seelenleiden
Bringt er der Welt zurück die goldnen Zeiten
Und einigt so den Himmel mit der Erde.

XXI.

Fühlst du den Drang, vom Himmel abzustammen,
So kannst du's nur durch Tugenden bekunden!
Und wird wohl eine edlere gefunden,
Als Treue mit der Liebe heil'gen Flammen?
Bricht eine Welt des Glückes dir zusammen,
Und blutet dir das Herz aus tausend Wunden,
Doch Treue theilt mit dir die Trauerstunden,
So mag der Hohn der Welt dich auch verdammen;
Du kannst dich ja wie eine Epheuranke
Um eine Ulme, an die Treue schmiegen;
Was kümmert's dich, ob Stürme dich bekriegen,
Du zitterst nicht, ob auch die Erde wanke,
Es ist dir ja das Glücklichste verblieben,
Du kannst noch Etwas achten und noch lieben.

XXII.

Du Seltene, zum Mährchen fast geworden,
Du klingst so süß wie Aeolsharfenton.
Geschäftig rühmet dich der Erde Sohn
Und lauschet dir wie himmlischen Akkorden,
Doch sucht man dich in Süden wie in Norden
So bist du wie ein Meteor entfloh'n
Zur Heimath, ach, vielleicht wie lange schon!
Und lebst auf Erden nur in süßen Worten!
O kehre, heil'ge Freundschaft, kehre wieder,
Die Welt ist ohne dich so nackt und arm,
Das Amt des Friedens übernimm auf's Neue,
Verbündet mit der Liebe und der Treue
Machst du das Herz, das kalte wieder warm
Und alle Menschen schaffst du um zu Brüder!

XXIII.

Du bist durch schöne Formen ausgeschmückt,
Der Liebereiz gaukelt dir auf Stirn' und Wangen,
Du kannst durch deines Geistes Größe prangen,
Du hast vielleicht des Ruhmes Kranz gepflückt,
Und wirst durch ird'sche Macht und Glanz beglückt,
Dir ist gewährt, was wenige errangen,
Doch hält ein schlimmer Dämon dich gefangen,
Der Schwächen größte, Stolz hat dich berückt;
Denn wehe dir, du prahlst mit kaltem Schimmer,
Erleuchten kannst du, aber wärmen nimmer
Und keine Frucht erblüht auf deinem Pfad;
Doch wird Bescheidenheit sich dir vermählen,
Dann dringst du allgewaltig in die Seelen
Und lieben wird dich, wer dir immer naht.

XXIV.

Du blut'ger Gott, gehüllt in blankes Erz,
Mit Schaudern sieht der fromme Fleiß dich nah'n;
Auf grüner Saat hinweg geht deine Bahn,
Der Brand der Städte labt dein starres Herz,
Und uns'res Landes allgemeiner Schmerz
Facht wilder nur dein tolles Wüthen an.
Als hätt' es dir die Hölle angethan,
Treibst du mit Unschuld selbst den frechen Scherz.
Wozu des Krieges eiserne Gewalt,
Das Schauspiel ungezähmter Leidenschaft?
Du bist vergleichbar mit des Nordwind's Kraft,
Der donnernd durch die schwülen Lüfte schallt
Und so den kranken Stoff von hinnen weht,
Ob d'rüber auch die Saat zu Grunde geht.

XXV.

Sey mir gegrüßt mit deinen Blumenkronen,
Dein Antlitz lächelt sanft wie Frühlingsmilde,
Vor deinen Strahlen flieht der Krieg, der wilde,
Zurück nach Nord, wo die Barbaren wohnen.
Du aber nah'st aus Mittags milden Zonen,
Dort opfert man der Liebe Götterbilde,
Die alle Herzen deckt mit ihrem Schilde
Und nur den Segen kennt und das Belohnen.
Du nahst, verschwunden sind die Kriegsgesellen,
Nur fleiß'ge Bürger üben ihre Stärke,
Den Landmann freu'n der Saaten grüne Wellen,
Der Städter pflegt die Künste und Gewerke
Und Paradieses-Freude wohnt hienieden:
Dieß Wnnder wirkest du, o heil'ger Frieden!

XXVI.

O Friede, der Vernunft bist du entsprungen;
Und die Vernunft ist Gottes schönster Sohn,
Sie macht zum Erben uns auf seinem Thron,
Wenn geistig wir das Irdische bezwungen.
Warum auch wird das blut'ge Schwert geschwungen,
Erobert es der Wahrheit ihren Lohn?
Ist nicht der Sieg dem Recht zumeist entfloh'n,
Hat nicht der Krieg die Würdigsten verschlungen?
D'rum wird der Mensch des Menschenwerth's beraubt,
Wenn er das scheußliche Gorgonenhaupt,
Die rohe Kraft zum Richter wird erwählen;
Nur die Vernunft ist würdig uns'rer Seelen,
Sie gibt allein die richtige Entscheidung,
Und ist zum Himmelreich die Vorbereitung.

XXVII.

Dich übt, o Tanz, in ungemess'nen Sprüngen
Der Wilde schon, wenn freudiges Gefühl
Ihn an die Küste führt zu munt'rem Spiel.
Er läßt der Töne lauten Schall erklingen
Und seine leichtgeformten Glieder schwingen
Sich gleich dem Kreisel durch das Volksgewühl,
Er sucht dabei kein and'res, höh'res Ziel,
Als seiner Herzenslust Tribut zu bringen.
Das ist Natur und sie befiehlt den Tanz
Dem raschen Blut in seines Lebens Lenze;
Das ruh'ge Alter pflückt den Lorbeerkranz,
Die Jugend sammelt heit're Blumenkränze,
Der Fuß des Mannes schreitet ernst, besonnen,
Der Jüngling zählt den Flug zu seinen Wonnen.

XXVIII.

Doch, wenn der Tanz sich erst zur Kunst erhebt,
Wenn Weichheit herrscht statt des bizarren Grellen,
Sich so die Grazien dazu gesellen,
Dann wird er durch die Götter selbst belebt.
Es nahet Venus ungeseh'n und webt
Das Band der Liebe durch des Tanzes Wellen,
Indessen Amor, da die Herzen schwellen,
Den Schmerzenspfeil in ihre Tiefen gräbt.
Die Jungfrau, von des Jünglings Arm umschlungen,
Fühlt sich von einem Feuerstrom durchdrungen,
Der ihr das Leben rosenfarben malt,
Der Jüngling schwelgt in seines Mädchens Augen,
Und einen Himmel wähnt er einzusaugen,
Der ihm so sternenhell entgegenstrahlt.

XXIX.

O Malerei, du Tochter der Cultur,
Du weißt des Lebens Bilder festzuhalten
Mit allen bunten, wechselnden Gestalten,
Wenn du dahintrittst auf der Wahrheit Spur.
Doch jener Maler schafft ein Kunstwerk nur,
In dem des Geistes Schwingen sich entfalten,
Der mit der Farben magischen Gewalten
Uns einführt in das Weben der Natur.
Denn, wem der Formen Umrtß nur gelingt,
Wer nur die Mischung kennt von Licht und Schatten,
Dem geht der Mechanismus wohl von Statten,
Doch sag' er nicht, daß er in's Wesen dringt.
Nur wer den Geist erfaßt, des Lebens Seele,
Dem steht die Kunst, die hohe, zu Befehle!

XXX.

Sein Genius wird uns den Zauber zeigen,
Der ewig mächtig wirkt auf Menschenherzen.
Wir fühlen mit dem frommen Dulder Schmerzen
Und können kaum ein leises Ach verschweigen.
Und wo die Götter dem Olymp entsteigen,
Wo Venus weilt bei Grazien nnd Scherzen,
Da wird uns bange für die glüh'nden Herzen,
Die unwillkührlich sich zur Liebe neigen.
Und wo Madonna überirdisch blicket,
Den Jesusknaben auf dem Schooße wiegend,
Wie ohne Widerstand, dämonisch siegend
Hat dich ihr Himmelsblick der Welt entrücket,
Und darfst so auf den Kunstgeweihten Schwingen,
Als ebenbürtig in das Lichtmeer dringen!

XXXI.

Musik! du älteste im Musenchor,
Fast möcht' ich dich auch als die stärkste preisen,
Denn deine Sprache, deine süßen Weisen
Entzücken selbst des Kannibalen Ohr.
Wo die Beredtsamkeit die Macht verlor,
Wo kraftlos niedersinkt des Kriegers Eisen,
Wo nichts mehr wirkt in diesen wilden Kreisen,
Bringst du das größte Wunderwerk hervor.
Der scheue Sohn des Waldes wird gesittet,
Er folgt erstaunt, gerührt der Töne Spur,
Er wähnt im Künstler einen Gott und bittet
Um Wiederkehr der Himmelssprache nur.
So leitet ihn Musik von Stuf' zu Stufe
Und klärt ihn auf im menschlichen Berufe.

XXXII.

Daß ich der Musen ält'ste dich genannt,
Wer wollte widersprechen solcher Lehre?
Gern gönnet ihr der Forscher diese Ehre,
Dem die Entwick'lung der Natur bekannt.
Der rauhe Urmensch in dem Steppenland
Nimmt eine Schildkrötschaale aus dem Meere,
Und, daß sie ihm die erste Lyra wäre
Wird Sait' an Saite d'rüber hingespannt.
Der Hirte, der die Wollenheerde weidet,
Greift nach dem Rohr am Uferrand und schneidet
Die erste Flöt' und spielt nach Herzenslust.
Und selbst das Kind, das sich noch übt im Lallen,
Läßt singend schon die zarte Stimm' erschallen
Und zollt dem Gott der Töne unbewußt.

XXXIII.

In zwei erhab'nen, unbegrenzten Reichen,
O Poesie, sind deine Kunstgebiete.
Des Herzens und des Geistes duft'ge Blüthe
Kannst du zugleich in Einem Kranze zeigen.
Hinunter in die Tiefe darfst du steigen
Und gold'ne Schätze holen beim Gemüthe,
Und aus der Höhe geistigem Gebiete
Ist ew'ge Weisheit dein erhab'nes Eigen.
Was die Musik mit Tönen sucht zu schildern
Und was die Malerei mit ihren Bildern,
Das thut die hohe Dichtkunst mit dem Worte.
Die Worte, die beflügelten, die freien,
Vermögen mehr als Farben und Akkorde,
Weil beides dem Gedanken sie verleihen.

Der Mörtel am geistigen Tempel.

Als Schlußwort.

Seyd umschlungen Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder über'm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen!
Schiller.

Wißt Ihr, wer den Bau gegründet,
Diesen Dom der geist'gen Welt?
Wißt Ihr, was die Steine bindet,
Sie als Eins zusammen hält?
Könnt Ihr mir den Mörtel nennen,
Der das Lückenhafte schließt,
Und, wo sich die Steine trennen,
Bindend sich in sie ergießt?

Dieser Mörtel, der die Steine
Treu umschließet, groß und klein,
Muß das Höchste-Reine,
Kann allein die Liebe seyn.
Als ein unsichtbarer Engel
Schafft sie an dem Geistesdom,
Alle Lücken, alle Mängel
Füllt ihr ew'ger Feuerstrom.

In des Königs Prunkgemache
Streut sie ihren Segen aus,
Aber unter'm Bettlerdache
Baut sie auch ein Königshaus.

Sie umschließt die fernsten Zonen,
Sie vereinet Nah und Fern:
Seyd umschlungen, Millionen,
Und erkennt in ihr den Herrn!

Aus der Liebe sprießt die Freude
Als ein gottverwandtes Kind,
Was der Weltsinn kalt zerstreute,
Das vereint sie — hochgesinnt.
Jeden Unterschied der Stände
Hebt ihr mächt'ger Zauber auf,
Und die kalten Scheidewände
Schmelzt ihr sonnengleicher Lauf.

Fort, hinweg sind alle Schranken,
Die der Mensch zur Qual sich schuf,
Es erwacht nur Ein Gedanken
Und ertönt der gleiche Ruf:
In der großen Menschenkette
Sind sich alle Glieder gleich,
Draußen, wie in heil'ger Stätte,
Ehrt und liebt als Brüder euch!

Und der Mensch hat's tief empfunden,
Daß es eine Gleichheit gibt,
Denn er hat ein Herz gefunden,
Das ihn anerkennt und liebt,
Und ein himmlisches Bewegen
Hat den Ird'schen hoch gestellt.
Und er gibt voll Gluthherregen
Einen Kuß der ganzen Welt.

Und in dieser Sabbathfeier
Fühlt er mächtig, klar und tief,
Daß, umhüllt vom Nebelschleier,
Eine Sonne in ihm schlief,
Fühlet, daß er ihrem Strahle
Selbstgefällig nicht getraut
Und zum Erden-Ideale
Ach, zu viel, zu lang geschaut.

Aber jetzt erwärmt entfalten
Seine guten Geister sich,
Er beschwöret, festzuhalten
Was im Herzen ihn beschlich;
Er empfindet, daß ein Funken
Aus der Gottheit in ihm wohnt,
Der ihn, wenn auch tief gesunken,
Höher hebt als Sonn' und Mond.

Ja, wozu sich noch verhehlen,
Was das eig'ne Herz beweist?:
In dem Heimathland der Seelen
Wohnt ein ewig starker Geist.
Diese Kraft, die Alles gründet
Und im großen Ring erhält,
Wohnet, fest mit uns verbindet,
Brüder, über'm Sternenzelt.

Darum Muth und Selbstvertrauen
Auf des Lebens Pilgerfahrt,
Und den Gott, den wir nicht schauen,
Gläubig in der Brust bewahrt!

Staatsbibliothek München

Ob wir auch den Gang nicht merken,
Den er durch Aeonen geht,
Seh'n wir doch an seinen Werken
Seine Kraft und Majestät.

Drängt sich doch aus seinen Thaten
Sein Besteh'n doch stündlich auf,
Zeugt doch des Geschickes Faden
Täglich uns von seinem Lauf,
Spricht doch, wo die Menschen grollen,
Seine Liebe warm sich aus,
Ist vom Schönen, Wundervollen
Doch erfüllt sein weites Haus.

D'rum, Ihr Brüder, auf! und bilden
Wir uns aus nach seinem Wort,
Pflanzen wir des Schönen, Milden
Heil'gen Saamen fort und fort,
Und ein Gott wird uns belohnen,
Denn im Raum, von Lieb' erfüllt,
Muß ein lieber Vater wohnen,
Der der Liebe gern vergilt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalts - Verzeichniß.

Seite.

Vorwort 3

I. Lyrisch-didactische Gedichte.

Devise 5
Stoff 5
Liebe 7
Ja und Nein 9
Licht und Schatten 11
Aechtes Gold 12
Mein Steckenpferd 15
Rückkehr zur Liebe 17
Die Quelle des Gesang's 19
Glockentöne 21
Epheu 23
In die Ferne 26
Aus der Ferne 27
In der Heimath 29
Der gefesselte Adler 30
Aetherische Glocken 32
Der Lohn der Demuth 34

	Seite.
Die Nutzlosen	37
Ein Fingerzeig nach Oben	42
Ein altes Lied	46
Der Fürst	47
Deutsches Nationallied	50
Badisches Volkslied	52
Sängergruß	55
Die Wahrheitsliebe	57
Ein Hirt und Eine Heerde	59
Priesterehe	61
Spreu und Weizen	64
Bürgerstolz	65
Eingelenkt!	67
Deutsche Eintracht	70
Toleranz	74
Ein Neujahrslied	77
Zum Neujahr 1846	79
Spiegelfechterei	80
Ein Privilegium zum Schießen	82
Die beste Politik	84
An Herder	87
An den Bund der Dreie	89
Das grüne Auge	92
Das Säuseln der Bäume	94
Das Leben ist schön	95
Weinlied. An das Heidelberger Faß	96
Die gekrönte Schlange	99
An ein Kind	101
Gottesdienst	102

II. Balladen.

	Seite.
Der schönste Frauenschmuck	107
Künstlerrechte	111
Der Dank der Dioskuren	113
Die Weltgeschichte richtet's	117
Die zerschlagene Leyer	128
Andreas Hofer	133
Bruderliebe	144
Ein Gang zu den Verbrechern	156
Der gerechte Richter	162
Die Sage vom alten Hunde	165
Der Fluch des letzten Constantin	169
Die schönsten Krondiamanten	176
Das Gold der Sänger	185
Charlotte Corday	192
Der König in der Wüste	199
Der Traum des Sobieski	205
Die Dornenkrone	214
Drusus und Germania	220

III.

Sonette	228
Der Mörtel am geistigen Tempel. (Als Schlußwort)	261

Mannheim, Buchdruckerei des kath. Bürgerhospitals.

zu haben bei
F. Oberdhan
in
Mannheim.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wigand, Franz

Gedichte

Bd.: 2

Mannheim 1844 - 47

P.o.germ. 1625 kx-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123444-2